Feigenblätter.

Eine Umgangs-Philosophie

von

Bogumil Goltz.

> Ich traue mehr solchen Menschen, welche Formverstöße machen. — Hätten wir feine Herzen, so brauchten wir keine Umgangs-Philosophie. —
>
> B. G.

Dritter Band.

Berlin.

Verlag von A. Vogel & Comp.

1864.

Herrn Dr. Sutermeister

in Zürich

dem freundlichen Einführer des „Buches der Kindheit“ in die Schweiz,

widmet diese „Umgangs-Philosophie“

mit herzlichster Dankbarkeit und Freundschaft

Thorn a. d. Weichsel, April 1864. Der Verfasser.

Inhalt.

Die Requisiten der feinen Lebensart.

Die Dinge dieser Welt sind nicht nur so **oder** so, sondern auch so **und** so.

A. Zur Apologie des Ceremoniells und zur Charakteristik der fashionablen Leute.

Wir verstellen uns auch, wenn wir nicht Comödie spielen, uns nicht in Deklamationen ergehen; wir sind auch Schauspieler, wenn wir uns resignirt und schweigsam zurückziehen. Wir sind nicht ganz das, was wir in der Begeisterung zu sein scheinen, was wir in Andachtsbüchern, oder in einem System der Ethik und Aesthetik zum Besten geben. Ja, wir verstellen uns nicht nur in dithyrambischen Freiheits- und Liebesliedern, in Gedichten, die der todten Maria oder dem Weltschmerz gewidmet sind; wir beuten auch den Gottesdienst für unsere Hoffahrt und Lüge aus. —

Dies haben die Naturmenschen richtig herauskalkulirt; aber es scheint ihnen verborgen geblieben: daß der nüchterne Werktagsverstand und daß die gemeine, nichts zurückhaltende Vertraulichkeit, daß eine Stimmung und Darstellung, welche jeder Begeisterung und Erhöhung ledig ist: noch weniger unsern wahrhaftigen, unsern göttlichen Geist zurückzuspiegeln vermag, als eine poetische Exaltation, die förmlich gemacht, oder zu lange festgehalten wird.

Wenn die übertriebene, die verfälschte Kunst und Wissenschaft nicht das wahre Wesen und den Kern des Menschen

darlegt, so offenbart sich doch die ideale, die göttliche Natur des Menschen, in der gemeinen Natürlichkeit und Werktags-Nüchternheit nimmermehr! Egoismus, Profansinn und Ochsenarbeit gehören doch sicherlich nicht zu unserm edleren Selbst.

Besser eine edle Maske, als eine hündische Natur! —

Frei fühlt sich der Gebildete nur im Verkehr mit Gebildeten, mit Menschen, die ein Maaß und eine Selbstcontrole kennen, die sich nicht ganz gehen lassen, nicht formlos sind. Unerträglich fallen uns Naturalisten, die mit abgeschmacktem Witz und pöbelhaftem Cynismus renommiren. Der Mensch, in dessen Gesellschaft uns wohl sein soll, muß durch seine Persönlichkeit die Garantie gewähren, daß uns mit ihm nie eine gemeine Scene, ein albernes Abenteuer, oder eine von den Fatalitäten passiren wird, welche uns in der Erinnerung eine Schaamröthe auf die Wangen jagt.

Der Untergrund alles Menschen-Verkehrs bleibt Menschen-Achtung, Menschenwürde, Selbstverläugnung, natürliches Wohlwollen und gegenseitiges Vertrauen. Wo wir nur entfernt verspüren, daß wir mit profanem Blick und Geiste aufgefaßt, leicht taxirt und obenhin traktirt werden; daß wir nicht unbedingt vor Undelikatesse, ja nicht einmal vor Spott und Beleidigung gesichert sind: da können wir uns selbst in heiteren und gemüthlichen Augenblicken nicht wohl fühlen; denn Damokles Schwert hängt an einem Faden über unserm Haupte, und wir haben das demüthigende Gefühl, daß wir unsere Sicherheit und wohlwollende Behandlung der Gunst des Augenblicks oder der glücklichen Stimmung der Leute verdanken. Dies ist überhaupt der Unterschied zwischen Naturalisten und wohlgezogenen Leuten: daß wir uns der Letzteren immer, aber der Diskretion und Güte der Ersteren nur so lange sicher halten dürfen, als sie bei guter Laune sind. —

Durch prononcirte Höflichkeit gegen Jedermann, gewinnen hochgestellte Personen nicht nur den Schein der Humanität,

sondern auch einen Schutz vor profanen Differenzen mit der gebildeten Bourgeoisie.

Höflichkeit ist ein Produkt der Klugheit und Selbstachtung; denn indem sie Jedermann zu gleichen Formen nöthigt, schmeichelt sie der Eitelkeit, bildet sie zwischen den Halbgöttern und den anderen Sterblichen: die erträglichste Scheidewand und zähmt jedenfalls das Thier im Menschen für den Moment. —

Die Masse der Aristokraten, hat eine Artigkeit im Gebrauch, welche dem Rotürier einen Kapzaum überwirft. Herzenshöflichkeit ist ein Symptom des Herzens-Adels und die seltenste Blüthe, die es giebt. — —

Die feinen Formen müssen dem echten Cavalier so zur anderen Natur geworden sein, daß er sich in ihnen, wie in seinem angestammten Elemente, also mit Aisance und Comfort bewegt. Die Formen beschränken den wahren Gentleman nicht mehr als den Dichter Metrik und Reim. Daher geschieht es denn ganz natürlich, wenn die wirkliche haute volée so wenig steifen Zwang verräth; die vornehme Art und Weise bekundet viel mehr eine Freiheit, die der Bourgeoisie an Negligence zu streifen scheint; während sie in der That eine aristokratische Grazie ist. —

Die nachgemachte feine Lebensart blamirt sich entweder durch eine Pedanterie und Peinlichkeit, die alle Freiheit und somit allen Humor und Comfort ausschließt; oder andernfalls durch eine forcirte und brüsque Ungenirtheit, die am wenigsten eine Behaglichkeit oder wohl gar eine beseelte Form und Liebenswürdigkeit sein kann. —

Die wirklich vornehmen Leute verfallen aber freilich der Unmacht und Lüge in einer andern Weise: denn eben, weil ihnen Rücksicht und Form zur andern Natur geworden sind, hassen sie die Natürlichkeit, die Unumwundenheit, die Entschiedenheit, die rückhaltlose Wahrhaftigkeit selbst am Reformator und Genie. — Jeder Fortschritt der Gesellschaft aus todtem Formen-Wust und aus Traditionen heraus, zur Natur und Humanität, kann

den bevorrechteten Ständen nur Einbußen und Säkularisationen bringen; also hassen sie ihn, wie die Juden den Fortschritt aus entgegengesetzten Gründen lieben. Beide Theile haben Recht und Unrecht; denn der Fortschritt allein, macht aus Natur und Geschichte ein Narrenhaus und der Conservatismus allein: einen Sumpf. —

Es liegt in gewissen Moden, Formen und Vätersitten viel mehr Weisheit und Verstand, als uns auf den ersten Blick einleuchten will. Schnürbrust, Reifrock und Crinoline halten die Geschlechter in einer Entfernung, die nur durch auffallende Manöver oder Ausschreitungen veringert werden kann. — Die sorgfältigere Toilette der Standesdame, fordert eine sorgfältige und besonnene Haltung.

In einer aristokratischen Parüre, darf die junge Dame nicht so beweglich wie eine Bachstelze hin und her wippen, oder ihre Ausgelassenheit bis zum Haschemann-Spiel treiben. Die gepuderte Frisür verrieth vor Zeiten die zärtlichen Geheimnisse an den bestäubten Schultern des Cavaliers. —

Die Kutsche hält nicht nur Regen und Wetter ab, sondern auch die in gewissen Straßen und Tageszeiten leicht mögliche Wiedertaufe aus Dachrinnen, Dachkammern und solchen Stockwerken, wo Studenten und Fähnriche logirt sind. Aus Rücksicht auf schlimme Zufälligkeiten, ist das anständige Frauenzimmer, mit mehr als einem Unterkleide und selbst im Sommer, gegen Wind und Platzregen mit einem Unterrock von festem Zeug versehen.

Die anständige Rücksicht auf Zufälligkeiten fordert in vornehmen Familien eine Dienerschaft von mehreren Personen, damit die Herrschaft nicht unbedient bleibt, wenn Krankheiten oder zärtliche Rendezvous ihren Tribut einfordern.

Wegen der schlimmen Eventualitäten erachte ich es aber auch für unanständig, wenn hochgestellte Personen, bei solchen Wirthsleuten zur Miethe wohnen, deren Gewerbe mit gemeinem

Verkehr, mit profanen Spektakeltönen oder Geruchs-Atmosphären verbunden ist. —

Exzellenzen zumal müssen eine noble, stille und sichere Umgebung haben; und wenn sich feine Damen besuchen, so dürfen ihre Blicke weder durch Fleischviertel, noch ihre Nasen durch Schnapsdüfte, noch ihre Ohren durch Naturellausdrücke, oder wohl gar ihre persönliche Sicherheit durch betrunkne Dämonen gefährdet werden.

Ich finde aber nicht nur Miethwohnungen mit den Vorhöllen einer Fleischerei und Schnapswirthschaft, sondern auch schwarze Leibröcke und Beinkleider deshalb für unanständig: weil sie zu „Leichenbegängnissen" dienen müssen, also vom Leichengas imprägnirt sind. Abgesehen hievon und von der fatalen Begräbnißfarbe in solchen Gemächern, die der Heiterkeit, der Aesthetik gewidmet sind, muß noch daran erinnert werden: daß die prononcirte Pauvreté nicht anständig ist, daß also durch einen farbigen Anzug der Beweis geliefert werden müßte: man sei mit zwei Festbekleidungen versehen.

Mylord starrte von Vornehmheit, wie ein Stachelschwein von seiner Wehr —
(Kossak.)

Der Dandy-Löwe ist ein so sublim kurioses Gewächs der aristokratischen Lebenskreise, daß er wohl eine kurze Analyse verdient. —

Das Problem eines Dandy, der seine Aufgabe begreift, besteht darin: seiner persönlichen Erscheinung, durch die festgehaltene Einbildung einer Ueberlegenheit: die Signatur des Großen oder wenigstens des Distinguirten zu verleihen.

Dem Dandy gilt nichts schändlicher als der gemeine Schein,

die vulgäre Form, zumal im persönlichen Auftreten, im Lassen und Thun.

Er mißt also keinem Dinge eine besondere Wichtigkeit bei, außer einer solchen Form, in welcher sich die persönliche Ueberlegenheit manifestirt, ohne daß die inneren Mysterien verrathen werden.

Der Dandy erstrebt also überall Ruhe, Gleichmuth und inneres Gleichgewicht. Er überwacht nichts sorgfältiger als den leisesten Anschein einer Alteration; schon weil durch sie Selbst-Controle, Freiheit und Grazie gefährdet werden. Der Dandy bleibt den gemeinen, d. h. den natürlichen Schwächen der Menschen überlegen durch eine stylisirte Natur, durch die esoterischen Formen der aristokratischen] Freimaurerei, durch die feine Maske, hinter der er die unwillkürlichen Diagnosen seiner veredelten Natur dem profanen Publiko entzieht.

Er darf also keinmal eine Leidenschaftlichkeit, eine üble Laune äußern, nicht einmal Ennui verrathen und eben so wenig stellt er ein Mißbehagen, als ein prononcirt gemüthliches Wohlbehagen zur Schau.

Dem unzerstörbaren Gleichmuth des Dandy kommen auch die noblen Verhältnisse, die Glücksgüter zu Hilfe. Verwicklungen und Unglücksfälle gewöhnlicher Art, pauvre Verhältnisse, malpropre Verbindungen: sind eben die Diagnosen solcher Leute, welche das Schicksal nicht über das Niveau der Masse emporheben mag.

Der fashionable Mensch, weil er in seinen noblen Verhältnissen die Concurrenz, die gemeine Verlegenheit und Empfindlichkeit nicht kennen gelernt hat, kennzeichnet sich: durch die Abwesenheit aller entschiedenen Sympathien, Antipathien, Indignationen oder Ereiferungen, welche den Roturier charakterisiren. Er enthält sich also auch der Kraftwörter, der absichtlichen Witzworte und Moquerien, wie solcher Mittheilungen, welche einer Herzens-Ergießung, einer Gemüthlichkeit und Familiarität,

oder dem populären Geselligkeitstriebe ähnlich sehen. Er ist nicht nur der gemeinen Neugierde, Rührung oder Begeisterung verschlossen: sondern er kennt keine Sorge, keine Hast und Ueberrumpelung; am wenigsten den Schatten einer Furcht, sei's vor Menschen oder Ereignissen, vor einer Schicksalswandlung, oder vor einer Prozedur auf Leben und Tod. Zu einer Uebereilung, Unruhe und Besorgniß, oder zu einem Kraftaufwande, läßt er sich um so weniger hinreißen, wenn seine Umgebung von solchen Affekten hingenommen ist; ob mit oder ohne Grund bleibt egal. — Der Dandy behauptet nicht nur eine Ueberlegenheit über seine Nebenmenschen und seine eignen Affekte, sondern über alle gemeinen Eitelkeiten, Verhältnisse, wie Eventualitäten. Befindet er sich zufällig in Geldverlegenheiten, so beunruhigen sie ihn nicht, weil er nicht gemein rechnet und eben so wenig Verluste als eine letzte Krisis scheut. Er stellt sich ähnlich dar wie die Antike, die auch von allen Verwicklungen mit der Außenwelt abgelöst, auf ihre eigne Harmonie und Würde gestellt zu sein scheint.

Wo sich der Dandy den Bemühungen mit der Außenwelt nicht entziehen kann, wo er von den Leuten, die er nicht zu den „noblen Existenzen" zählt, Notiz nehmen muß, da markirt er diese ignoble Nothwendigkeit durch schweigende Ironie mit leise gekräuselten Lippen und kaum merklich verkleinerten Augen; eine prononcirte Moquerie oder Witzfertigkeit würde eine unschickliche Lebhaftigkeit und eine Leidenschaftlichkeit verrathen, welche hervorzurufen das unfashionable Publikum niemals bedeutend genug ist.

Der Dandy darf nichts als eine Macht an sich kommen lassen, und in Consequenz dessen, vermeidet er den Schein, als imponire er selbst mit Willen; denn das wäre ein Kraftaufwand, den man auf ignoble Eitelkeit deuten könnte.

Weil nun der fashionable Cavalier solcher Gestalt nicht merklich repräsentiren, weil er keine Gravität zur Schau tragen darf, wie der eitle Emporkömmling, so ist ein „vor-

nehmes Abandon" eine noble Unbefangenheit und Aisance, die sich eben so weit von coquetter Grazie als von gemeiner Negligence entfernt hält, das eigentliche Element und Merkzeichen des fashionablen Genies. — Sein à plomb muß das Produkt des edeln Gleichmuths sein; darf also eben so wenig an die gemachte Gravität eines regierenden Bürgermeisters vom alten Styl erinnern, als seine Liebenswürdigkeit an die complaisante und servile Lebensart eines Protegée. —

Nichts desto weniger versichern uns Deutsche, welche das englische Leben, seit einer Reihe von Jahren, auch in den vornehmen Kreisen kennen lernten: daß dort nicht nur das falsche à plomb unserer Emporkömmlinge, sondern nicht selten auch die gefühlloseste Flegelhaftigkeit anzutreffen sei; und daß die fashionable Lebensart sogar bei vielen gebildeten Frauen in eine bequem hochmüthige, blasirte Unempfindlichkeit und Respektlosigkeit ausgeartet sei. — Der Himmel gesegne uns also noch bis auf Weiteres unsern bürgerlichen Lebensstyl!

Replik.

Die Schattenseiten der feinen Façons, die Vornehmthuerei und die falsche Gravität.

> Die Politur muß sich nach dem Stoffe richten; einem ungehobelten Subjekt erlassen wir auch den Lack. —

Daß im Genius entgegengesetzte Elemente zur Versöhnung kommen, daß in demselben: Kraft und Förmlichkeit, Seele und Verstand, Freiheit und Gesetzmäßigkeit, Selbstliebe und Selbstverläugnung ineinsgebildet sein können, wissen wir Alle; aber wir sollten auch längst erfahren haben, daß der Alltagsmensch nur in der Einseitigkeit: eine Kraft und Tiefe gewinnt! —

Es gilt als Regel für die Massen aller Stände, Zeiten und

Nationen: „Wer es in den Umgangsformen prästirt, der hat es nicht in der Seele." Wer mit Kolossalgedanken und solchen Lebenswerken engagirt ist, der arbeitet nimmermehr Filigran! Wer zum Himmel und zur Hölle gefahren ist, der hat um andere Dinge Sorge und Fleiß, als um den feinsten Ton.

Wer die Mysterien der Weltgeschichte im Gemüthe bewegt, wer sie in Thaten, in Kunst oder Literaturwerken ausprägen will: der kultivirt „keine noblen und keine ignoblen Passionen", der reitet keine geistlosen oder geistreichen Steckenpferde, der hat eben so wenig Zeit und Talent, ein Dandy-Löwe im englischen Geschmack, als ein wunderlicher Heiliger im deutschen Zuschnitt zu sein. Kein Mensch, kein Geschmack, keine Convenienz und Anglomanie sollen mir weis machen, daß man ein großer Mensch, ein heiliger Mann, ein Genius, ein Denker oder Dichter, und zugleich ein Virtuose in solchen Dingen sein kann, welche die Tagesmode, die Tagespolitik, der Sonderverstand oder das Vorurtheil eines Standes und einer Nation diktirt. Hätte etwa Lord Byron dies Problem gelöst: so wäre es ihm als einem Genius gelungen. Für gewöhnliche Menschenkinder ist die Virtuosität in der fashionablen Lebensart ein Armuthszeugniß ganz und gar. —

Ein Grobjahn, ein unbehobelter Klotz und Naturalist ohne Façon, ist freilich deshalb noch kein Prophet oder Philosoph; wer aber ganze Weltreiche mit seinem Geiste beherrscht; wer Lebens-Massen bewältigt; wen die Naturgeschichten, die Sachen in der Mache haben: der feilt und wägt so wenig die Formen der Convenienz, als Gott Vulkan auf Erden ein Ciseleur für Damenuhren werden kann. —

Ein gescheidter Mensch und ein ernster Mann, verstehen beide Spaß, aber sie vermiethen sich nicht zum Anekdoten-Erzähler und Hanswurst. Ein Held und Phrophet kann ein feiner Mann sein, aber er macht vom feinsten Ton keine Profession wie der Gentleman und Cavalier; und dem Christen ist eine andere Satis-

faction, ein höheres Ziel gesteckt: als ein Löwenhündchen der jüngsten Salonmode zu sein! —

Wer sich zu solchen Rollen bildet, der degradirt sich in der idealen Welt, in den Wissenschaften und Künsten, in der Religion und Geschichte zu einem Lump. —

Tüchtigen Gelehrten und Künstlern ist das Ceremoniell gleichgültig, weil sie in einer idealen Welt leben und schaffen; aber Leute, die weder durch Dichten noch Denken über den werktäglichen Schmutz hinweggehoben werden; die reichgewordenen Krämer und Fabrikanten, welche zugleich Dünkel genug besitzen, um etwas vorstellen zu wollen, was sie nicht sind, und selbst bessere Menschen, denen die Ahnung eines idealen Seins unter ihren gemeinen Beschäftigungen nicht ganz abhanden gekommen ist, werden leicht Enthusiasten des Ceremoniells und sicherlich in dem Falle, wenn sie Verstand genug haben, um zu begreifen, wie Brutalität und Cynismus durch „Förmlichkeit" parirt und so wenigstens der Schatten eines idealen Lebens konservirt wird. Dichter, Denker und Helden, große Künstler und Reformatoren können nicht füglich einen Impuls für förmliche und streng stylisirte Lebensarten haben; denn sie sind es eben, welche die Menschheit von abgestorbenen Formen und Convenienzen erlösen. Aber Pedanten, beschränkte Geister und Aristokraten ohne Genie, wie ohne reelles Verdienst, klammern sich an das Ceremoniell, nicht nur, weil ihnen dasselbe einen Nimbus verleiht und einen Versteck für ihre Nichtigkeit bietet, sondern weil sie sich durch den Cultus der Formen, vor dem nivellirenden Naturalismus der Demokratie beschützt fühlen. —

Die griechischen Bildhauer modellirten mit Vorliebe die halbwüchsigen Körper der Knaben-Jünglinge, an denen die Muskeln nicht so schroff und fazettirt hervortreten. Die Darstellung dieser zarten Leiber mit knospenden Brüsten hat in der sinnlichen Vorliebe des Griechen für verschmelzende Formen, graziöse Bewegungen und Wellenlinien ihren Grund. — Aehnlich diesen

verweichlichten, verbuhlten Bildhauern hassen weibische Männer und Aesthetiker: die Muskeln des Geistes und Charakters. Jede prononcirte Schärfe, Nachdrücklichkeit und Kraft gilt diesen harmoniebeflissenen Sybariten als eine Rohheit oder Exzentrizität. — Schon die stark markirten Gesichtszüge eines gewaltigen Mannes, seine kräftige Stimme und Gestalt oder seine lebhaften Bewegungen und Gestikulationen, sind dem modernen Aesthetiker eine Fatalität, weil er dieser prononcirt männlichen, entschiedenen und unverhaltenen Art gegenüber an seine eigne Unmännlichkeit und Zweideutigkeit gemahnt wird. Wie ein gebildeter Mensch in feiner Gesellschaft: unumwundene Manieren und Urtheile wagen, wie er gewisse verblümte Schuftereien und Miseren beim rechten Namen nennen, wie er Damen gegenüber, ihre Prüderien und Nervenschwäche ignoriren, in einen sittlichen Eifer gerathen, wie er ihnen mit scharfen Argumenten zu Leibe gehen, ihnen etwas gründlich demonstriren, das Gespräch in diesem naiven Eifer an sich reißen, wie er selbst Leute von Extraction alteriren, und sich unter ihnen wie unter natürlichen und simpeln Leuten bewegen kann: ist diesen Kunst-Menschen und Bildungs-Narren ein Problem. Der gerade Mann gilt dem schwächlichen Convenienz-Menschen für ein Monstrum der Barbarei.

Auch ich halte nichts von den Naturalisten, von denjenigen Amtleuten und alten Militairs, die ähnlich einem Schiffskapitain in der Comödie, jede Verwicklung: mit Grobheit lösen, oder ihren gemeinen Cynismus als Biederkeit und Bravour ausspielen. Aber umgekehrt lehrt uns jeder Tag, daß eben mit der fortschreitenden Verfeinerung bis in die kleinbürgerlichen Kreise hinein, eine Complikation der Verhältnisse, eine Verhäkelung der Charaktere, eine Kleinmeisterei, eine unmännliche Spitzfindigkeit und Putzmacherei in Förmlichkeiten überhand nimmt, welche jeder deutsche Mann mit nobler Derbheit und mit derjenigen Entschiedenheit bekämpfen muß, in der sich Wahrheitsliebe und Charakter-Energie beglaubigen.

Die feinsten Probleme der Kunst und Wissenschaft, der Sitte und Religion, löst man freilich nicht mit plumper Bravour; aber gegen die Geschmacksüberfeinerungen und Verwicklungen, welche der gebildete Hochmuth, die ästhetische Feigheit und Selbstschwelgerei herbeiführen, gegen diese Ueberwucherungen der weibischen, falschen, herzlosen Bildung giebt es kein besseres Remedium, als eine Grobheit, die mit Alexander's Schwert durchschneidet, was nicht zu lösen ist. —

Eine solche Prozedur ist tausendmal erquicklicher, als jene nichtswürdige Feinheit und Diplomatie, welche ihre Virtuosität darin sucht, daß sie in einem Netzwerk von elenden Cabalen und Praktiken alle Maschen und Knötchen aufzuknöpfen oder anders zu schürzen sucht. — Diesen Leuten sind Lüge und Affektation zu einer schönen Kunst, d. h. zu einem Grünspan-Email geworden; man darf dieses nicht vom Metall ablösen, oder das Kunstwerk wird ruinirt. —

Man verletzt die Menschen nicht so durch Verbrechen, und wenn man sie an ihrem Besitz schädigt, als wenn man gegen das verstößt, was von ihnen als guter Ton, als feine Lebensart etablirt worden ist. —

Ein Ignoriren, ein Umgehen der Form ist nicht nur den Pedanten, oder den hochgestellten Personen, sondern allen oberflächlich gebildeten Leuten, insbesondere den Frauen, ein großes Aergerniß; denn in dieser Form steckt ihr Hokus-Pokus, ihre Ueberlegenheit und Politik. Die Formen bilden die Verschanzung aller herz- und genielosen Leute; sie sind die Kleider und Apparate, von welchen die armselige Nacktheit verhüllt werden muß; die modernen Feigenblätter unserer Impotenz, unseres Mangels an Lebensunmittelbarkeit, Divination und Poesie!

Wer diese prosaischen miserablen Alltagsleute aus der Façon zu bringen versteht, der hat ihre Macht gebrochen, der hat sie blos gestellt. Dies ist der Grund, warum ein Humorist, oder ein Biedermann, der keine Umstände liebt, die feinen Leute so alterirt

und verschnupft. — Nichts desto weniger muß diese, zur Religion erhobene Förmlichkeit, auf ihr Maaß und ihren untergeordneten Werth reduzirt werden, wenn das Herz seinen natürlichen Schlag und Rang wiedergewinnen soll. —

Man kann den Leuten nicht zu Leibe gehen, so lange sie in dieser Rüstung von Convenienzen, in dieser phlegmatischen Passivität, und in einer Mittelmäßigkeit stecken, welche keineswegs für ein inneres Maaß, für die „gesättigte Kraft“ gelten darf, die aus dem Kampfe zeugungskräftiger Extreme hervorgegangen ist. Man muß diese Phantome der Form, diese Perückenstöcke der Bildung, erst zur Leidenschaft und auf Mensur bringen, wenn man sie verwunden und in ihrer Blöße darstellen soll.

Der Zauber aber, welcher alle Förmlichkeit und Feinheit zerbricht und die eingesperrten Leidenschaften aus dem Kerker läßt, ist das Geld! —

Die feinsten und förmlichsten Leute blamiren sich in dem ersten besten Prozeß um „Mein und Dein“ mit einer Rückhaltlosigkeit, die den Beweis liefert, daß die Gemeinheit noch naiver als der Herzensadel ist. —

Dieselbe Dame, welche in einer Gesellschaft, die nobelsten Airs geschnitten und ein fürstliches Ceremoniell verduftet hat, nickt dem leuchtenden Mädchen an der Hausthüre kaum Dank, oder drückt ihr stolz einen Silbergroschen in die Hand. — Dieselbe Göttin der feinen Sitte und Scham: zwackt dem armen Schuhflicker, der die niedlichen Halbstiefelchen ihrer Kinder so geduldig zum dritten Mal geflickt hat, weil er auf neue Arbeit hofft: Silbergroschen und Pfennige von seinem wohlverdienten Lohn, und die edle, feine Dame wird grob wie Bohnenstroh, wenn der arme Mann auf seiner Rechnung besteht. — Die Rückwirkung feiner Formen auf Herz und Gewissen, ist keineswegs so sicher und nachdrücklich, als die feinen Leute vermeinen —

„In drei Jahren kann ein junger Mensch sich wohl die vornehme Gleichgültigkeit aneignen, die über nichts mehr zu erschrecken scheint und feine Lebensart heißt; im Grunde aber nichts ist, als raffinirte, schaamlose Egoisterei."

Es mag vorkommen, daß die Formen der feinen Lebensart von Personen ohne feine Erziehung täuschend nachgeahmt werden; dann aber glückt ihnen dies nur so lange, wie sie nicht in Leidenschaft gerathen; denn in diesem Falle siegt allemal die gemeine und brutale Natur.

In Bezug auf diese Thatsache, sagt die Frau v. Créquy in ihren Denkwürdigkeiten einer Aristokratin: „Man behauptet auch daß die bloße Aneignung des guten Tons immer nur ein Dekorationsfirniß bleibe, und daß man bei längerer Beobachtung die groben Farben der grellen Malerei durchschimmern sehe, so z. B. breche bei dem kleinsten Widerspruch eine Sündfluth von Worten hervor, und man sehe im Zorn oder in irgend einer andern Aufregung Mienen und Geberden, die durch ihre Gemeinheit überraschten."

Man kann diese Gemeinheit nicht nur im Dispüt, sondern auch im Kartenspiel, und dann ganz besonders an den Damen studiren, die sich abgetrumpft sehen; und wenn man erst mit den Honoratioren zu Prozeß und Streit, zu Verhandlungen über „Mein und Dein" gekommen ist: dann muß man sich wundern: wie der Lumpenkram von Bildungsapparaten die persönliche Schmutzmasse noch so verhüllen und zusammenhalten kann. — Ein dreister und derber Mann erfährt am öftersten: wie viel sackgrobe, unverschämte Herren und Damen es unter den sogenannten feinen Leuten giebt. Die Gemeinheit und Frechheit geht auch den gebildeten Honoratioren mehr vom Herzen, als die Feinheit und Liebenswürdigkeit. —

Methode, Styl und Förmlichkeit haben nur dann einen Sinn, wenn sie ein Uebermaaß von Phantasie, Humor und Leidenschaft

auf die sittliche Norm, auf ein inneres und äußeres Maaß reduziren; wenn sie einer elementaren Natur und ihren üppigen Freiheitsgelüsten, die geilen Ranken beschneiden; wenn sie den Launen und Wetterwendigkeiten des Herzens gebieten; wenn sie die Exzentrizitäten des gebornen Dichters und Denkers zu konzentrischen Bahnen abwandeln; wenn sie dem Genie znm Geschmack verhelfen, zur Lebensökonomie. —

Wo nun aber ein Mensch nicht vom Genie überwuchert, oder vom Humor über die Grenzen der Schicklichkeit geführt wird, wo er nicht von einer diplomatischen, einer verfänglichen Stellung zur Förmlichkeit genöthigt wird: da ist er ein Pedant, ein hochmüthiger Narr, wenn er sich mit Convenienzen das Bischen Seele emballirt, sich mit Schablonen, einen überkompleten Wirbel in den Rückgrath, oder einen Sparren zu viel in das Gehirn praktizirt. —

Wer sich ohne Noth zum Narren macht, wer sich ein Vorzimmer, einen Silberdiener und distinguirte Manieren zulegt, blos weil er einen Orden erhalten, oder weil er aus einem Maler ein Professor, aus einem fetten Weizen-Amtmann ein Amtsrath, aus einem Thaler heckenden Gewürzkrämer ein Commerzienrath, aus einem bemoosten Secretair ein Geheim-Secretair, oder aus einem begönnerten ästhetischen Firlefanz ein Hofrath, aus einem Apotheker ein Medizinal-Assessor geworden ist: der muß doch nicht recht bei Troste sein. —

Das hohle, schaamloseste Vornehmthun empört und widert überall an. Der feine Ton darf uns als solcher nicht förmlich oktroyirt werden. — Wenn in einer Speise Salz oder Gewürz hervorschmecken, so ist sie eben darum überwürzt und versalzen.

Wenn die Bürgerlichen den „aristokratischen Cultus“ respektiren sollen, so dürfen sie nicht die Apparate sehen; denn wo die Maschinerie und Machwerkigkeit verspürt wird, haben Illumination und Religion ein Ende. —

Wenn die Leute mühsam etwas geworden sind und erworben

haben, so wollen sie das auch respektirt wissen, so pochen sie darauf; ob mit mehr oder minder plumpen Manieren, mit deutlicherem oder dunklerem Bewußtsein: das ändert den Hochmuth nicht. Reiche und vornehme Leute zumal, gefallen sich nur so lange in der Rolle der herablassenden Güte, als sie einer distinguirten Rolle für sich, und eines devoten Betragens von Seiten des andern Theils sicher sind. Wehe aber dem Schützling, wenn er einmal gegen den Respekt verstößt, oder nur den Nimbus ignorirt, der den hohen und reichen Gönner umgiebt. Wehe dem Aermsten, wenn er die Unbefangenheit oder Sicherheit, welche aus der christlichen Gleichheit und aus dem Bewußtsein ebenbürtiger Bildung hervorgeht, geltend machen will: er bekommt dann ein Gesicht zu sehen, welches ihm die Rangordnung auf immer markirt. Eben die übertriebene Artigkeit und Verbindlichkeit, für zufällige und nichts-bedeutende Dienstleistungen, ist das gewöhnliche Manöver: eine Grenzscheide zwischen der sublimen Person und der gemeinen Personage zu ziehen. Wen man sich ebenbürtig erachtet, mit dem verkehrt man ohne Ceremoniell; also auch ohne eine Höflichkeits-Phraseologie, die durch ihre Uebertreibung zur strikten Beleidigung wird.

Ich habe nie die objektive, einfache, würdige Haltung hochgestellter Personen bewundern mögen. Wer den Kopf erst über Wasser hat, wen die ganze Welt in's Auge faßt, der braucht nicht geistreich, witzig, geschäftig oder komplaisant zu sein; der kann ganz ruhig anderen Leuten den Vortritt, das große Wort und den prunkenden Aufzug gönnen; der darf nur die Tugend des Hörens, des Sehens und Schweigens üben, sich mit mittelmäßigen Talenten auf die koulantesten Parolen, auf die einfachsten Manieren zu beschränken, und alle Welt nennt ihn dann einen nobeln, temperirten, feinen und weisen Herrn. — Wenn aber der Schreiber des Präsidenten oder Ministers, so schweigsam, passiv und gemessen sein wollte, wenn er mit dem abgetragenen Hut und Rockelor des Prinzipals den leidenschafts-

losen Sokrates, oder den einfach bescheidenen Haus-Kaplan zu spielen gedächte: so würden ihn seine Cameraden für einen feigen, witzlosen, knausernden Lump halten, und bei den Frauenzimmern käm' er vollends nicht an. — Wer sich durch dieses Welt-Gedränge nicht wie ein Keil vorwärts zu bringen, in diesem babylonischen Wirrsal sich nicht im entscheidenden Augenblick mit Eklat geltend zu machen versteht, kommt überall zu kurz. Bescheidene Leute werden vielleicht einmal von Menschenkennern und Menschenfreunden aus dem Winkel hervorgeholt, aber zehnmal überrannt, verkannt und ganz übersehen. — Es geht ihnen wie jenem kleinen Mädchen, dem man eingeschärft hatte, daß artige Kinder niemals bei Tische etwas fordern. Es wurde beim Betheilen vergessen, und rezitirte dann trübselig: „artige Kinder fordern nichts, artige Kinder kriegen nichts. — Den großen artigen Kindern geht's noch schlimmer; man hält sie für Duckmäuser und servile Seelen. —

Mit der vollkommenen Bescheidenheit und Zurückhaltung hat es also am besten bis dahin Zeit, wo wir große Männer, Freiherren und Aller-Welts-Mäcenaten geworden sind! —

Natürliche Würde und gemachte Gravität.

„Viele Aemter und Beschäftigungen sind Gaukelpossen. Man muß aus dem Federbusch, aus Stern und Band keine wesentliche Sache machen, noch aus dem Fremden etwas Eigenthümliches. Wir wissen leider nicht zwischen Haut und Hemde zu unterscheiden. Es ist schon genug, das Gesicht mit Mehl weiß zu machen, die Brust bedarf dessen nicht. Ich kenne Leute, die sich in eben so viele neue Gestalten und Wesen umformen und verwandeln, als sie Aemter übernehmen, die selbst ihrem Herzen und Eingeweide den Hahnenkamm aufsetzen, und ihre Würde bis auf ihren Leibstuhl mitnehmen."

Montaigne.

Die Anstands-Pedanten belehren uns: der Mensch habe zu keiner Zeit ohne Maske fertig werden können; man dürfe mit

einer **ganz natürlichen Physiognomie** und im Conversationston weder predigen noch präsidiren, noch Tragödien-Rollen hersagen, noch einen Landtag eröffnen oder die Abiturienten entlassen ꝛc.

Das rechte Gesicht, der rechte Ton und die würdige Repräsentation besteht aber für den gebildeten und wahrhaftigen Menschen eben so wenig in einer **Maske**, als in der platten und nüchternen Natürlichkeit, mit welcher die Werktags-Conversation bestritten wird.

„**Die Kunst**“ ist eben die Erlösung von den Extremen der gemeinen Natürlichkeit, wie der Komödien-Masken und Stelzen.

Diese Kunst liegt aber nicht in der Mitte zwischen dem abgemauserten Conversationston der Salons und der deklamatorischen Emphase der Tertianer, oder zwischen dem Gassenhumor und der tonlos näselnden Sterbe-Predigt anglikanischer Seelsorger; sondern sie ist ein Produkt des durchgebildeten Gemüthes, der wahren Würde und derjenigen ästhetischen Bildung, die kein Mensch entbehren kann, welcher auf gebildete Menschen einwirken soll. Die Zeiten, wo die Allongen-Perücken und Masken regierten, redeten, predigten und alle Welt mit Ehrfurchts- und Andachtsschauern durchrieselten, ist vorbei.

Es ist demnach widerwärtig und widersinnig: solche Personen mit der Prätension von Lehrern und Bildnern des Publikums auftreten zu sehen, die durch eine gelogene oder abgeschmackte Maske, wie durch plumpe Repräsentation ihren Mangel an innerer Würde und Bildung darthun.

Wenn man die Sache hat, findet sich die Form von selbst, braucht man weder Masken, noch Stelzen, oder Perücken für den Geist. Das Verdienst und Bewußtsein giebt die wahre Würde, die Haltung und den rechten Takt.

Wer aber nichts besitzt, nichts leistet, nichts produzirt, verwaltet oder versteht, der mag sich aufkrausen und in die Brust werfen, wie er will, er findet doch nicht das Gesicht und die Re-

präsentation, welche dem tugendhaften und sachverständigen Manne ganz natürlicherweise zu eigen ist. Die Natur läßt sich nicht betrügen; was nicht auf unseren Wurzeln und unserem Boden treibt, das wird nicht unser Eigenthum; aber die Leute denken gleichwohl zu ernten und zu scheinen, was sie nicht säen und nicht sind.

Ein grundgescheidter, würdiger Mann von edler Natur, ein wahrhaft religiöser oder liebreicher Mensch kann ganz unmöglich eine Maske brauchen und nimmt sie also auch nicht vor. — Gemachte Gravität hängt naturnothwendig mit dem Bewußtsein einer unzulänglichen Würde zusammen und entbehrt der Wahrhaftigkeit.

Es giebt allerdings Verhältnisse und Situationen, zumal unter beschränkten Menschen oder den Schulkindern gegenüber, am Hofe, und dann wieder auf dem Dorfe, unter Halbbarbaren oder Irrsinnigen, die uns eine Maske oder eine prononcirte Gravität aufnöthigen. Wir brauchen bei gewissen feierlichen Gelegenheiten, bei Begräbnissen und ganz extraordinairen Ereignissen, einem großen Publiko gegenüber, eine Hülle, welche unsere Persönlichkeit verbirgt, ein Kostüm für den Geist; so will es die Schaam, welche nicht nur den nackten Körper, sondern auch die nackte Seele verbirgt. Unser Herz und Gemüth darf allerdings nicht jedem Lump oder Narren offen stehen, und der Styl (die typische Form), der Schematismus ist es, der unsere wetterwendige Seele zügeln und ihre Metamorphosen auf eine Grundform zurückführen muß; aber eben diese Nothwendigkeit einer Maske, einer stylisirten Natur verbietet ihren Mißbrauch und giebt dem Witz, dem Humor, dem Takte Gelegenheit zu zeigen: wie man Natur und Kleid, Natur und Styl versöhnen, wie man auch den Schematismus beseelen und die Gravität mit den Grazien vermählen kann.

Wer nur **Natürlichkeiten** produzirt, ist ein Bauerkerl, und wer nur **Styl, Maske, Gravität** und Sche-

matismus zur Schau trägt, ist Dummkopf und Pedant!

Ueberall gilt es ein Drittes, in welchem die Gegensätze ausgeglichen sind, und gleichwohl nicht zur förmlichen Kunst; denn sie ist im Leben eine erkältende, todte Sache und Affektation.

Hier eben sind wir an dem Punkt angelangt, wo die Bedeutung des Humors in's Auge springt. Er ist das rechte Genre für den herzlichen und populairen Verkehr, weil er die künstlerische Form durch „Ironie" auflöst und das Herz ausspielt.

Gleichwohl verstehen die populären Leute und die Demokraten, welche aus der publizistischen Literatur hervorgehen, nichts vom Humor; sie überlassen dies natürliche Element und den Mutterwitz im Gefühl ihrer sittlichen Würde — dem Kladderadatsch.

Wenn Leute, die durch keine distinguirte Stellung oder andere Verhältnisse von einem natürlich-herzlichen Benehmen abgehalten sind, kein offenes, liebenswürdiges Wesen zeigen, dann haben sie auch sehr selten etwas davon. Stellung und Klugheits-Rücksichten dürfen wohl der Bonhommie und dem Witz einen Zügel anlegen; aber man reitet selbst Pferde nicht alle Augenblicke auf Kandarre, geschweige sein gutes Herz und seinen Humor. Wer also keinen Augenblick mit Untergebenen und Leuten aus dem Volke oder im Geschäft seine Amts-Gravität und Geschäftstrockenheit vergißt, wer nie, und selbst nicht gegen noble und ebenbürtige Menschen die Maske lüftet, wer sich keinen Augenblick gehen läßt, wer immer auf dem Kothurn einherschreitet und die Form produzirt; ist ein herz- und witzloses Subjekt. — Mit der blanken Natürlichkeit ist es bei unserer Kleiderordnung freilich nicht gethan; aber das Gesicht trägt man doch frei, und von Zeit zu Zeit kann man doch mit Geberden und Worten verrathen, daß man ein Herz im Leibe hat. — Formen und Förmlichkeiten sind allerdings eine Nothwendigkeit geworden, aber eben um deswillen muß es ein Gegengewicht geben, und es besteht darin, daß man

diese Formen mit Seele flüssig, elastisch und lebendig erhält, daß man sie größeren Mächten gegenüber suspendirt. Wer nackt und gleichwohl mit Gravität in's Wasser schreitet und dort gegen andere Nackte ein ernstes Ceremoniell absolvirt, ist ein Vollblut-Pedant; wer aber einem Sterbenden, und wäre es ein Bettler auf Stroh und ein Vagabonde, mit Förmlichkeit, Hochmuth oder Herablassung begegnet: ist zum mindesten ein Dummkopf oder ein Narr!

Das Malheur der genirten Lebensarten und ihre Nothwendigkeit für junge Personen.

Es ist natürlich, daß uns solche Leute die bequemsten sind, die uns mit demselben Herzen interpretiren, wie wir sie; die mit uns in demselben Element schwimmen, demselben Bildungsprozeß angehören. Es lebt und liebt, es träumt und glaubt sich ganz anders mit Landsleuten, Schulkameraden, Standes- und Gewerbs-Genossen, mit wahlverwandten Gemüthern aus demselben Neste, als mit Fremden.

Dieselben Existenz-Empfindungen, dieselben Lüfte und Naturgeschichten umfangen uns, die Seelen verschmelzen sich, die Scenen der Kindheit spiegeln unsere eigenen Geschichten und Lebensfühlungen zurück; wir verstehen uns in Blicken und Geberden: das sind die Elemente des sinnlichen und seelischen Glückes. Aber der Mensch ist ein vernünftiges Geschöpf, ein Geist mit Geistern; er soll also auch seinen Gewohnheiten und Sympathien überlegen bleiben. Erst der Verkehr mit fremden Geistern, mit stärkeren, antagonistischen Naturen, mit feindlichen Lebensverhältnissen weckt im Menschen die sittliche Kraft, den weltbürgerlichen Geist zur Aktivität.

Nun erst wird das Familien- und Krähwinkel-Prinzip, die Träumerei in den Hintergrund gedrängt; der Mensch ist nicht länger ein Spiel seiner Affekte und Idiosynkrasien, ein Sklave

seiner Organisation, folgend dem Zuge seines Naturells, wie ein Thier. Er ist nicht mehr dem Stimmungswechsel, dem schillernden Farbenspiel der Phantasie und den Launen des Herzens unterthan; sondern ein Mensch, der sich an den Menschen wendet und an das Prinzip, welches mit uns in die Ewigkeit hinübergeht. Wir müssen ein Herz haben, aber mit und bei dem Herzen auch eine Vernunft!

Die Natur hat freilich ihre Commanditen in den Leidenschaften und Phantasiestücken, in allen Impulsen und Mysterien der Seele; die Vernunft fleischt sich nur durch Seele und Sinnlichkeit unserem Wesen ein; wenn aber der vernünftige Geist nicht von der sinnlichen Natur überwuchert werden soll, so müssen wir mehr Accent und Sorge auf Schule und Sitte legen, als auf Phantasie, Seele und Natur.

Der oft verhöhnte Schulwitz und die von der Jugend gehaßte Convenienz haben ihre hohe Bedeutung darin: daß sie die Natur und den Mutterwitz ablösen müssen, wenn Beide dem alternden Menschen nicht weiter zu Gebote stehen.

Der natürliche Instinkt ist ein schönes Element, um damit in der Jugend alle Lebensarten zu bestreiten. Wenn aber mit dem welkenden Körper zugleich die Grazie und die Inspiration versiegt, so bricht für Mann und Weib der Banquerot an allem idealen Leben herein, sobald ihnen nicht außer den natürlichen Requisiten eine Erziehung und normale Bildung zur Seite stehen.

Von der überschüssigen Jugendkraft und Poesie wird die Unmacht fort und fort übertragen, aber schon der Sommer des Lebens bringt bei den ungebildeten Alltags-Naturen alle Trivialität und Gemeinheit an den Tag!

Eine Thorheit von schönen Lippen, mit feurigen Augenblitzen flankirt, darf nicht selten für Poesie oder für einen Tiefsinn passiren; der Mutterwitz darf in der Jugend die Albernheit und den Aberwitz aus der Affaire ziehen; eine improvisirte Drei-

stigkeit kann manchmal die historische Weisheit überholen; der frische Lebensmuth viele Dummheiten wieder gut machen. — Weiterhin üben beide Geschlechter eine unbarmherzige Kritik. Die Freimüthigkeit wird dann an dem Manne für Mangel an Erziehung, am Weibe für Unanständigkeit; die naive Unbefangenheit an Beiden für eine Geistes- und Bildungsbeschränktheit; der pure Mutterwitz aber für das despektirliche Symptome einer naturell bürgerlichen Lebensart und eines hausbackenen Praktikanten-Genies angesehen.

Wer sich im reiferen Lebensalter überall zu amüsiren versteht, blamirt sich als einen Menschen ohne Geschmack. Wer sogar amüsirt, oder sein eigenes Ennui zu Tage legt, gilt für eine Personage ohne Haltung nnd distinguirte Lebensart. Wer sich etwas von seinem Herzen, überhaupt nur von seinen Affekten, oder vollends von einer Ereiferung merken läßt, prostituirt sich als grünes Naturprodukt und als zu unbedeutend, selbst für das Ridicül. Eine leiseste Ironie, eine Passivität und Physiognomielosigkeit, bei allen Wechselfällen, oder solchen Gelegenheiten, wo sich der natürliche Mensch eine Alteration, eine Indignation oder Lebhaftigkeit und Begeisterung merken läßt, eine stetige Controle über alle Regungen der Seele, über alle Leidenschaften und Gemüthsbewegungen, eine stets schlagfertige Ueberlegenheit über die Fatalität, den Augenblick und die Situation, ein Instinkt, welcher jedes leichtmögliche Dementi vorhersieht und präkavirt, ganz besonders aber ein Ridicül unmöglich macht und eine Inconvenienz mit unmerklichem Kraftaufwande beseitigt: das sind die rezipirten Qualitäten für eine Persönlichkeit, die in der haute volée gelitten sein will. Man fordert da mit einem Wort den Fünftelsaft alles Verstandes: Takt, Geschmack, Kritik und den Witz von dem Allen, nämlich eine Ironie, von welcher Begeisterung, wie Indignation, Kritik wie Dogma aufgelöst, und eben darum auch die Ironie selbst, nur in leisesten Andeutungen dargelegt wird.

Und wenn dieser, zur zweiten Natur gewordene Gesellschafts-Verstand, der nichts rektifiziren, nichts debütiren, relief machen, nur ganz leise repräsentiren, aber bei Leibe nichts produziren, nichts ergründen, nichts geben und nichts nehmen will: wenn er keinen andern Werth hätte, meinen die Salonleute, so würden durch ihn wenigstens die offenbaren Gemeinheiten und Brutalitäten markirt.

Zuletzt aber kommt man doch zu dem Resultat: daß die Krätze den Tod bringt, wenn sie durch Kälte auf die Eingeweide zurückschlägt; besser also: sie bleibt auf der Haut. Parfümirter Schmutz bleibt zuletzt doch Schmutz.

Die modernen Anstandsbeflissenheiten und populär gemachten Bildungs-Apparate haben die natürlichen Gemeinheiten nur destillirt und das Gift nach dem Herzen zurückgedrängt. Am besten ist's freilich, wenn man keine schlimmen Leidenschaften beherbergt; wenn sie aber einmal existiren, so ist's wie mit dem Fieber: man gestattet ihm einen Paroxismus, bevor man es kurirt. — Die Lebenskreise, die Genugthuungen und Charakter-Entwicklungen, auf welche wir angewiesen sind, bestimmen am natürlichsten Lebensart und Ton. — Wenn Fürsten, Standesherren und Minister sich mit Salons-Mysterien amüsiren, so ist dagegen nicht mehr zu sagen, als wenn die Bauern in der Schenke ihre Mysterien mit Fäusten etabliren und so der menschlichen Natur-Geschichte auf den Grund gehen.

Die gerechte, Alles ausgleichende Gottheit hat es so eingerichtet, daß in dem Malheur eine kleine Schicksals-Gunst enthalten zu sein pflegt. Diese Wahrheit erfahren eben die genialsten und gewecktesten Personen im Verkehr mit den Alltagsleuten zu ihrer Demüthigung.

Die pflegmatischen und ganz geistlosen Leute gewinnen nicht nur durch Schweigsamkeit und gelegentliche Bemerkungen das Ansehen von grundgescheuten Personen, sondern sie zeigen sich auch dem geistvollen, lebhaften und offenherzigen Menschen in

solchen Formen überlegen, die weder der Philosoph noch der Poet sonderlich liebt, welche aber die Lebensklugheit und der Geschäfts-Verkehr erheischt. — Ebendie Wissenden und Könnenden wollen in den Musestunden durch ungenirte Lebensarten von den Formen der Schule und vom strengen Kunststyl erlöst sein. Umgekehrt suchen unwissende Praktikanten, falls sie etwas auf sich halten oder vorstellen, eine Maske, ein Ceremoniell, einen Styl des Lebens und feine Formen auf.

Jedes Genre im Verkehr ist mit einem mehr oder minder handgreiflichen Malheur behaftet; die ernsthaften Kratzbürsten machen lange Weile, die zugeknöpften und schweigsamen Charaktere beengen uns den freien Athem, die geschwätzigen oder laut lachenden und naturell offenen Personagen entführen der Gesellschaft nicht nur den nobeln Schein und das feine Bouquet, sondern sie nehmen Jedem Einzelnen das Gefühl derjenigen persönlichen Sicherheit, die nur in der feineren Bildung, in den menagirten Lebensarten verbürgt sein kann.

Wo überlaut gesprochen, gelacht oder gar mit der Faust auf den Tisch geschlagen wird, wo sich die Gäste über eine mimisch plastisch veranschaulichte Anekdote, über eine Illustration zur menschlichen Naturgeschichte scheckig lachen und ihr Eingeweide ausschütten wollen: da werden auch die elementaren Kräfte der Gebildeten und friedfertigen Gemüther beschworen. — Das volle Gelächter, das Erzählen, Darstellen und Raisonniren, das Disputiren mit unverhaltenem Affekt bewirkt einen Rausch, der die Leidenschaften entfesselt und namentlich den gebildeten Frauen ganz so bedrohlich werden kann, wie der Wein. — Wer also in einer Gesellschaft von Herren und Damen Geschichten zum Todtlachen erzählt, wer Disputationen herbeiführt, bei denen sich die Gemüther erhitzen, wer überhaupt ein Naturell-Genre ausspielt, ohne den feinen Takt, der zugleich ein Gegengewicht und ein Remedium zu geben versteht: der verschuldet gegen die feine Sitte einen großen Verstoß.

Es giebt **Humore**, in denen Sitte und Natur, Gesetz und Freiheit, persönliche Würde und Laune so glücklich und mit einem so überlegenen Geiste balancirt werden, daß sie als eine Wohlthat, als eine periodische Erlösung von dem sittlichen Zopf der feinen Conveniènzen von Jedermann empfunden werden, der nicht zu den prädestinirten Perücken und Pedanten gehört; aber diese Humore fordern ein durchgebildetes Genie, und obendrein darf es sich nicht in **subalterner Lebensstellung** befinden; denn andernfalls empfinden es die Leute von Extraktion sehr unbequem, daß sie ihr Amüsement einem simpeln Doctor, Secretair oder gar einem Künstler und Literaten verdanken.

Diese Inconvenienzen sind aber für den genialen Humoristen noch lange nicht die schlimmsten. Die gefährlichsten Abenteuer erfährt er von den gebildeten Naturalisten, selbst, wenn sie Hosen von Glacée anhaben. — Auch die feinsten Humore erwecken die plumpe Vertraulichkeit solcher klein-bürgerlichen Honoratioren, die der Erlösung von thierquälerischen Convenienzen entgegenschmachteten. So Einer kann nicht dem Naturelldrange widerstehen, seine breite Tatze dem Vortragenden auf die Achsel zu schlagen, und ihm seinen gemüthlichen Beifall mit dem Naturell-Compliment kund zu thun: „**Verfluchter Kerl, wo er das Alles herkriegt**", oder wenn es ein lieber Schulkamerad ist, so heißt es: „**Trink mal, liebe Seele, damit Du Dir nicht das Maul fedrig redst.**" Endlich, wenn das Alles nicht passirt, so ist in etwas gemischten Kreisen immer ein Cyniker da, der die Gelegenheit gekommen glaubt, nach den freien Humoren abgeschmackte Zoten und elende Vademecums-Geschichten zum Besten zu geben.

Die letzte Nutzanwendung bleibt diese: die Freiheiten des Humors setzen eben eine Gesellschaft voraus, die sich selbst zügelt und kontrolirt.

Nur in den gebildetsten Kreisen kann man mit dem vollen Gefühl der persönlichen Sicherheit spaßig und lustig sein. Nur

die Noblesse des Geistes absolvirt uns vom Ceremoniell. In echt aristokratischen Kreisen bewegt man sich unendlich feiner und leichter, als in dem Salon eines Parvenü.

Es giebt Familien, zu denen Jedermann freien Zutritt hat, der zu den Orts-Honoratioren gehört oder in seinem Aeußeren einem Gebildeten ähnlich sieht. Einer feierlichen Einführung bedarf es da nicht und ein Examen hält man in solchen Cirkeln weder von Jemandes prüfenden Worten noch von Muster-Manieren und intelligenten Blicken aus. Man amüsirt sich da, schon weil man ungenirt ist, und man fühlt sich ungenirt, weil unkontrolirt und mit Leuten, die mit keinerlei Kritik chargirt sind. Man ißt und trinkt, man spielt und plaudert, man tanzt und musizirt, ja man verliebt und verlobt sich da, und verkehrt au naturel, so lange es geht; aber es geht für den geschmackvollen Menschen nicht lange; denn man wird bald gewahr: daß die gastfreien Leute eben so freigebig und kritiklos sind, weil ihnen aller Geist und Gehalt gebricht.

Es stellt sich also nur gar zu bald Ueberdruß und Langeweile, obendrein aber ein Gefühl ein: daß man sich zu wohlfeil mit seinen Talenten ausgethan, ja daß man sich in den Augenblicken lächerlich gemacht hat, wo man der ungenirten Gesellschaft mit seinem Geiste ein Element zuführen wollte, für welches sie nicht nur kein Organ besitzt, sondern dem sie sich durch ein ganz oberflächliches Treiben eben entziehen will.

Wo alle Welt willkommen ist, hat ein distinguirter Mensch keinen besonderen Werth und keinen Platz.

Solcher Familien, die zugleich mit ihrer distinguirten Stellung und Bildung eine himmliche Naivetät und Anspruchslosigkeit verbinden, die eine ruhige, heitere, unbefangene Oberfläche zeigen, weil ihr Leben in den Tiefen weilt: giebt es so wenige auf dem Erdboden, daß ihre Berücksichtigung bei der Lebensregel eine Lächerlichkeit wird.

„Vermeide jene Cirkel," (schreibt eine Frau aus der vor-

nehmen Welt ihrem jungen Sohne) „wo eine gewisse Ungebundenheit herrscht, wo hübsche Frauen zu sehen sind, deren wohlfeile Koketterien vor dem Tabaksdampf und dem Witz kleiner Bürgerssöhne nicht zurückbeben. Das sind die gefährlichen Plätze, wo Deine Sitten leiden können, weil Niemand hier die so nöthige Strenge von ihnen fordert, und es erlaubt wird, sich zu amüsiren; dahingegen der Grundton jeder feinen Gesellschaft immer Langeweile bleiben wird. Nur wo wir uns langweilen, behalten wir immer die uns nöthige Geistesgegenwart, welche macht, daß wir die Rücksichten gegen Andere und uns nie aus den Augen setzen. Wenn ich mich irgendwo amüsire, so nehme ich an den Interessen der Gesellschaft Theil und flöße selbst welche ein; geschieht dies aber, so bin ich nicht mehr frei und nicht mehr auf meiner Hut; man kann mich friedlich überfallen und ich werde keine Antwort zu geben wissen. Mein Rath ist also, daß Du immer nur Gesellschaften besuchst, wo Du gewiß bist, Dich nicht zu amüsiren. Ein junger Mensch, wie Du, läßt sich nur zu leicht von seinem Kopf oder seinem Herzen hinreißen. Zeige Dich gefällig und nachgiebig gegen das, was man so gewöhnlich Thorheit nennt; nichts ist beleidigender für die Gesellschaft, als die Miene eines Verbesserers.

Wenn man über Dich lacht, so sieht man Dich gerne; wenn man Dich achten muß, so wird man Dich gleich überflüssig finden. — Es versteht sich, daß Du zur rechten Zeit und gegen die rechten Leute Dich achtungswerth zeigen mußt. Das gehört nicht hierher. —"

Diese Regeln werden als Gegengewicht für den Naturalismus der Jugend ganz anwendbar sein, aber ihre Schattenseiten: die Gewöhnung an Grimasse und todte Förmlichkeit, die Abschwächung der natürlichen Charakter-Wahrheit, der Originalität und gemüthlichen Unbefangenheit liegen auf der Hand. Der Dichter, der Denker, der Reformator werden in solchen Schulen

des feinsten Takts und Geschmacks nicht gebildet. Natur und Gott wandeln unser Wesen unmerklich aus der Sinnlichkeit in Vernunft und unsere süße Jugend in frostiges, bitteres Alter um: aber der Mensch verwandelt und regiert sich selbst und die Welt, nicht ohne Rücksichtslosigkeit und mechanische Gewalt, wie kann er da zugleich ein Salon-Mensch sein!

Mit der Harmonie und Glätte der Formen, mit der vollendeten Aesthetik und Kritik verschwinden die elementaren Kräfte, mit ihnen aber die Plastik und Genesis eines so verfeinerten Volks.

Man wird in der Culturgeschichte und in allen Verhältnissen an die Lessing'sche Fabel von dem kräftigen Bogen aus Ebenholz erinnert, welcher beim Anspannen der Sehne zerbrach, nachdem er zur Minderung seiner plumpen Festigkeit mit Bildschnitzerei verfeinert worden war.

Allerdings giebt es Leute, denen die gesellschaftlichen Façons das Erste und Letzte bleiben, weil der Salon ihre Welt und Kirche ist, weil sich unter den Mysterien der körperlichen und diplomatischen Toilette ihr Leben entspinnt und abspinnen muß. Wer aber über Salon-Virtuosität hinaus will: der muß verspinnen, was ihm Natur und Leben an den Wocken gesteckt haben. In der weiten, wirklichen Welt, im Handel und Wandel, machen Hanf und Landwolle bessere Geschäfte, als Seidenklunker mit Knötchen oder Baumwolle, die für Flachs passiren will, weil sie künstlich gepreßt und geglättet worden ist, und weil ihr von heiß gemachten Walzen die feinen Fäserchen fortgebrannt worden sind.

Verkehr mit „erst wem."

„Es ginge wohl, — aber es geht nicht."

Die vornehmste Regel für den Verkehr ist die: Halte Dich an die Warnungen der Sprichwörter, an die abgedrosche-

nen Wahrheiten; denn die Leute verbessern sich, trotz allen politisch-socialen, kommerziell-industriellen, technisch-naturwissenschaftlichen oder nationalen Fortschritten und Gesinnungstüchtigkeiten so wenig, daß sie Mann für Mann und Weib für Weib noch heute so gemein und vieldeutig, so klätschig, giftig, neidisch, eitel, närrisch, profan, prosaisch, perfide und charakterlos sind, wie von Anbeginn der Welt. Zu den alten Verkehrsregeln gehören aber exempli gratia:

Meide die Leute, die Dich abstoßen; sie können gut sein, taugen aber nichts für Dich. — Der Instinkt entscheidet hier und nicht das Raisonnement. Die Umgangs-Klugheit besteht nicht darin: herauszubringen, wie viel oder wie wenig die Menschen werth sind und wie sittlich sie werden, sondern was gewisse Personen für uns selbst, in gegebenen Geschäften, Situationen und für bestimmte Zwecke taugen!

Fordere die Leute ohne Noth in keiner Weise heraus, weder durch Lebensarten noch Redensarten, welche von der Sitte und Gewohnheit abweichen. Dulde dagegen kein sans façon, wo man gegen Dich die Form beobachten soll; denn schnöde und dreist sind Alle, trotz ihrer Philanthropie ihrer Frömmigkeit und Anstands-Beflissenheit. Enfilire Dich um des Himmels Willen nicht mit Unbekannten, am wenigstens probire mit ihnen Deine speziellen heimathlichen Humore: denn die dreisten und ordinairen Personagen sehen das für eine Aufforderung an: cynisch familiair und frech zu sein, während die feinen Leute Dich für einen Narren oder einen Lustigmacher, Lump und Cyniker halten, der keine Würde zu wahren, nichts zu riskiren und zu verlieren hat.

Rasche Bekanntschaften, zumal mit sogenannten „fidelen“, offenen, ungenirten Kerlen, taugen nimmermehr. — Wer etwas Reelles besitzt und ist, wer etwas repräsentirt und leistet, der kann sich unmöglich ganz und auf's gerадewohl an eine nagelneue Bekanntschaft hängen.

Kreuzfidele Commers-Brüder und Prachtkerle, welche in der

Nacht bei voller Bowle Jeden umhalsten, sind am andern Morgen auf den nüchternen Magen nicht wiederzuerkennen, und wir können froh sein, wenn wir die Götter der Jovialität nicht als „mauvais Sujets“ bezeichnet hören.

Halte sich Jeder an seinen Instinkt, an seine Sympathien und Antipathien; sie lehren nicht, was der Mensch absolut werth ist, aber wohl, ob er eben für uns der rechte Mann ist.

Vor allen Dingen meide man dreiste, ungenirte, freche Menschen. Kein würdiger, stolzer, verletzbarer Mensch tritt ohne Noth eclatant, aktiv und sans façon auf, schon um dergleichen nicht von Anderen zu riskiren. Endlich meide man im Verkehr mit ungebildeten Leuten auch den Schein der Nonchalance; denn die dreisten Subjekte geben uns mehr zurück, als den Ton oder den Schein; sie traktiren uns mit Realitäten, sie rücken uns mit ihrer gemüthlichen Person auf den Leib, sie klopfen uns derb auf die Schulter, geben uns gemüthliche Ehrentitel, bieten uns die Dutzbrüderschaft an, erzählen uns cynische Anekdoten, pressen uns zum Chor für Gesellenlieder und gießen uns im letzten Stadio der entfesselten Humore, wenn wir nicht auf ihre Toaste Bescheid thun, den Punsch in's Gesicht. Also „Trau, — aber schau: Wem!“ — Man darf sich kaum den edeln und wohlgezogenen Menschen ganz hingeben; denn auch sie beuten unsere Schwächen für ihren leichtfertigen Spott und Witz aus. Aber Vertraulichkeiten mit gemeinen Seelen muß Verachtung und Haß erzeugen. Gemeine Menschen schütten ihre garstigen Mysterien vor uns aus, und wenn sie nun gewahr werden, daß wir ihnen die Revanche schuldig bleiben, weil wir nicht von gleicher Gemeinheit sind, so rächen sie sich für unsere erkaltete Vertraulichkeit und ihr Dementi.

Der Zauber der Liebe, der Freude, der Natur und Religion erweist sich irgend einmal auch an gemeinen Leuten wirksam, aber darum bleiben sie doch was sie sind. —

Wie lange dauert denn die Verwandlung, welche ein schönes, edles Weib in einem Tölpel oder Bösewicht bewirkt?

Es hört darum kein Philister und kein Bauer auf: ein Bauerkerl und ein Pfahlbürger zu sein, weil ihn an einem schönen Frühlingstage, wo die troknen Zaunstecken ausgrünen, ein menschliches Rühren ergreift und er einer Bettlerin hinter dem Zaune einen Gulden zuwirft. Wir haben alle unsere großmüthigen, liebenswürdigen und gewissenhaften Augenblicke, wir haben Alle unsere Tugenden und Talente: es ist aber eben der Teufel, daß sie so verteufelt zerstreut, so unzuverlässig, und sich selbst so ungetreu sind.

Es ist das alte und neue Elend: daß die vielerlei „Tugenden" sich nicht zur Tugend, die vielerlei Energieen sich nicht zur Energie, daß die Ideen und Begrifflichkeiten sich nicht zur Vernunft, zum lebendigen Verstande, zum großen Styl des Lebens, zum weisen Charakter herausbilden wollen; daß auf die künstlich erzwungenen Begeisterungen, auf die großherzigen Demonstrationen und Ovationen ein Rückschlag von Duckmäuserei und Miserabilitäten erfolgt.

Wer die Leute durch seinen Witz und seine Weisheit, durch sein Christenthum, oder durch irgend welche andere Macht zeitweise besiegt und den bessern Geist in ihnen beschwört: verwandelt sie darum noch keineswegs! Wenn ein Egoist, ein Geizhals, ein profanes, gemeines, oder gedankenloses Subjekt, durch irgend welche Künste und Ereignisse zu einer zeitweisen Buße und Besserung gebracht worden ist, so rächt er sich zu einer anderen Zeit durch eine verdoppelte Portion von Gemeinheit und Unausstehlichkeit. —

„Mit der Dummheit kämpfen Götter selbst vergebens;" mit der Narrheit und der Teufelei liegen sie seit Erschaffung der Welt im Kampfe. Wenn der alte Adam, der naturalistische Egoismus, die Seelengemeinheit, die Herzenshärte sich in der Wurzel durch Schulen, Kirchen oder Staatsverfassungen allein

bessern ließen, so hätten wir keinen Erlöser, keine Religion und keine Gnadenwirkungen nöthig. — Es liegt auch in guten Gesetzen und Institutionen, in guten Menschen eine erlösende Kraft; sie zeigt sich aber nur ganz allmählig, nach einem Prozeß von Jahrhunderten wirksam, nicht auf einen Schuß. Und wie die Welt eingerichtet ist, so kann nicht Jeder des Andern Erlöser und Apostel bei allen Gelegenheiten sein. Man will auch mit Ebenbürtigen, mit edeln Naturen verkehren. —

Aus Sträuchern erzieht man im besten Klima und Boden mit aller Kunst keinen Mastbaum; umgekehrt aber verkrüppelt die schlanke Fichte und Kiefer zum Knieholz, und durch chinesische Künste wird aus Waldriesen ein Zwergbäumchen gemacht. — Auch die menschliche Entartung ist leicht herbeigeführt; dagegen fordert die Erziehung, die Veredlung eines Volkes, einen Enthusiasmus, eine Ausdauer und Charaktergröße, die nur ein Held und Prophet vom alten Styl erreicht. —

Ein gescheuter, herziger Mensch — ein Dichter und Denker begeht eine heillose Dummheit, wenn er sich mit diesen Alltagsleuten vertieft. — Sie verstehen ihn weder mit dem schlappen Herzen noch mit dem trivialen Kopfe. Sie haben nicht einmal so viel Instinkt, sich imponiren zu lassen, sondern wollen da Einzelheiten korrigiren, wo sie die Totalität nicht begreifen. Sie mäkeln am Libretto und hören nicht die Musik — sie erstaunen über die Worte, Formeln, Accente und Farben, weil sie die ideale Leidenschaft des Poeten, seine Indignation, seine Verzweiflung oder Begeisterung nicht begreifen. Ich habe Jahre lang Leuten Mittheilungen gemacht, ich habe Spiritus in ihren flauen blauen Brandtewein, ich habe Wein und zuweilen auch Essig in ihr faules Lebens-Wasser gegossen, um es genießbarer zu machen: aber um eines Tropfens Essig oder Spiritus zu viel, haben die dankbaren Philister meinen besten Wein für Essig und Galle erklärt. Und wer ist Schuld an dem Malheur? der dichtende und denkende Mensch, der mit den prosaischen und gedankenlosen Leuten Erziehungs-

Experimente anstellt, die, seit es Werktags-Seelen giebt, immer mit Hohn und Groll belohnt worden sind. Die Leute wollen nichts lernen und noch weniger einen überlegenen Geist respektiren; sie wollen sich in ihren Miserabilitäten bestärkt und assekurirt sehen. Wer das ändern und bessern will, ist ein Narr. Der Dichter und Denker will nicht immer zum Papier sprechen. Die Leute aber wollen nicht Papier vorstellen und haben ebenfalls Recht. — Varnhagen schreibt in sein Tagebuch:

„Ich mache die Bemerkung, daß mittelmäßige, beschränkte, verzagte Menschen, die jede Mittelmäßigkeit willig anerkennen, vor jedem kleinen Geiste sich beugen, gegen keinen Menschen, gegen keine Stellung sich etwas herausnehmen, plötzlich gegen das höchste Talent, den größten Charakter und die genialste Meisterschaft muthig werden und sich gegen diese den Tadel und die Ungebühr erlauben, deren sie sonst nicht fähig sind. Viele der Mißurtheile über Göthe haben diesen verachtungswerthen Ursprung."

Den Honoratioren sind aber nicht nur die Göthe, Herder und Jean Paul, oder die Haman, Kant und Hegel unbequem, sondern jeder talentvolle, geistreiche Privatgelehrte, Dichter und Denker am Orte, welchem Rang und Geld gebricht, und dem gleichwohl anzufühlen ist, daß er sich für den Mangel an äußeren Ehren und Gütern, durch bewußte Ueberlegenheit und treffende Kritik revangirt. —

Die Grenzen der Natürlichkeit und Offenheit im Verkehr.

Von der Mißlichkeit: den Leuten „die Wahrheit zu sagen."

Es ist ein alter wahrer Satz: „Vertraulichkeit erzeugt zuletzt Verachtung." Man darf sich den Leuten nie ganz ergeben, sie nehmen das für eine Aufforderung zur gemeinen Familiarität, die mit Cynismus und Unverschämtheiten schließt.

Nur edle, gebildete Menschen dürfen ganz hingebend sein. Unverhaltene Natürlichkeit ist eben das Heiligthum und der Gewinn der Liebe. — Nur dem Freunde und der Geliebten zeige ich mein ganzes Herz, und was mich augenblicklich bewegt, ohne Verhüllung. — Die Welt darf mich nicht nackt, nicht ganz natürlich, in wechselnder Stimmung und in den Mysterien der Leidenschaft sehen. — Liebe, Andacht, Begeisterung, Freude, Schmerz vertragen eben so wenig die Oeffentlichkeit, als Neid, Eitelkeit, Hoffarth, Rachsucht, Habsucht und Zorn. —

Der sterbende Sokrates verhüllte sein Haupt; die entarteten Römer machten aber aus dem Anblick des Todeskampfes von Thieren und Menschen einen Schauspiel-Genuß.

Wir leben nun einmal nicht im Paradiese, und mit den Kleidern haben wir auch Hüllen über den Geist geworfen, die dem Gebildeten, dem Verständigen schon durch die Selbstkenntniß durchsichtig genug sind — und nur von der Unverschämtheit oder Brutalität abgelegt werden. — Es giebt Aufforderungen zur nakten Wahrheit und zur unumwundenen Offenheit, denen die Convenienz und jede Rücksicht weichen muß; aber auch hier werden Schaam und Delikatesse ein Maaß und eine Art zu treffen wissen, die man dem Profan-Sinn nicht begreiflich machen kann, die aber der Inbegriff des sittlichen Taktes sind. —

Es kann eine rückhaltlose Offenheit aus „unschuldvoller Naivetät“ geben; aber sie ist zu selten, um als eine unverdächtige und gangbare Lebensart überall legitimirt und gelitten zu sein. — Wie die Welt einmal steht und geht, darf man der Naivetät selbst da nicht trauen, wo sie ganz in der Ordnung zu sein scheint, wie bei der Jugend oder bei unwissenden Leuten auf dem Dorf. — Aber auch mit der wirklichen Natürlichkeit muß man so viel Wetterwendigkeit, Unwissenheit, List und Albernheit in den Kauf nehmen, daß man sich zuletzt lieber die gebildete Maske und Blasirtheit gefallen läßt. —

Die Welt-Menschen selbst stehen den Mysterien der innern

Welt freilich viel naiver gegenüber als sie ahnen; aber diese Naivetät hat ihren Grund nicht in Unschuld und tiefer Natur, sondern in einer Flachheit und Seelenlosigkeit, die nicht an Poesie und Gemüthstiefe glauben kann; und selbst der tiefere, der kritische Verstand wird durch Egoismus und Leidenschaft um jede objektive Einsicht, also zu der gemeinen Naivetät gebracht, die uns so häufig bei verderbten eigennützigen Menschen und bei groben Verbrechern entgegentritt. — Solche Menschen denken gar nicht daran, daß ihre Lebensart von dem Glauben der honetten Menschen im Ernste unterschieden ist; sie sind vielmehr erstaunt, wenn sie hie und da die Erfahrung machen, daß es gewissenhafte, gottesfürchtige, uneigennützige und ehrenhafte Menschen giebt. —

Selbst die gebildeten und gescheuten Menschen sind also viel zu bescholten, zu unrein nnd gemein, um ohne Feigenblatt mit einander zu verkehren. — Giebt es einmal eine Partie honteuse, so muß sie verhüllt werden, damit noch ein Rest von Schaam konservirt bleibe, der von dem Augenblick entweicht, wo der gemeine und unheilige Mensch „kein Blatt vor die Schaam, und keines vor den Mund nimmt." Natürlich und ungenirt zu sein: kann nur ein Vorrecht der edelsten und schämigsten Naturen bleiben.

Was sich so im Welt- und Geschäftsverkehr als natürliche Derbheit und Biederkeit giebt, ist im ehrlichsten Falle Rohheit und sans façon; gewöhnlich aber nur eine plumpe Maske, hinter welcher die Verschmitztheit, die Gemeinheit und Unverschämtheit, in allen Fällen aber Trivialität, Undelikatesse und Cynismus ein bequemes Spiel absolviren.

Es ist so eine Lieblings-Meinung trivialer Naturalisten, daß die unverhaltenen Leute, die bei aller Gelegenheit offen mit der Sprache herausgehen, die Jeden in „ihr Herz und in ihren Beutel gucken lassen", unverfängliche, biedre Charaktere sind und daß man die zurückhaltenden schweigsamen Menschen mehr

zu fürchten habe als die, welche Alles sagen, was ihnen auf die Zunge kommt. Dies Diktum bedarf aber vieler Einschränkungen um eine Wahrheit zu sein. —

Im Geschäfte und in allen ernsten Lebens-Verhältnissen sind die activen Menschen und Diejenigen, welche die Initiative lieben, freilich männlicher, edler und ungefährlicher als die Praktikanten, welche Alles hübsch an sich kommen lassen und so lange passen, bis sie die Schwäche des Nebenmenschen und ihren Vortheil ersehen; auch kann man zugeben, daß jungen Leuten eine Passivität, die weniger Bescheidenheit als List verräth, sehr verdächtig zu Gesichte steht: Dagegen verrathen gereifte und gealterte Personen durch eine überall zur Schau getragene Offenheit und Aktivität: entweder eine Maske, hinter der sich ihre Praktiken und Beobachtungen verbergen, oder einen Mangel an Geschmack und Lebensart, der in gewissen Ständen zugleich auf große Rohheit und Undelikatesse oder auf wirkliche Dummheit schließen läßt.

Es taugt nichts, es nutzt nichts, ohne Auswahl offenherzig zu sein. Es ist unverschämt schwächlich und thöricht bei allen Gelegenheiten seine Gedanken zu sagen und den Leuten sein Eingeweide um die Ohren zu schlagen. Man soll mehr schweigsam als mittheilend, mehr pasiiv als komplaisant, keinmal aber ein Schwätzer und Lustigmacher sein.

Wenn ein Alltags-Mensch sich in Expektorationen ergeht, so ist er bald so erschöpft, daß er schon durch die Wiederholungen widerwärtig wird; wenn aber ein gescheuter Mann sein Eingeweide zeigt, so verstehen ihn Wenige eben nur zu dem Behuf, um ihre Glossen zu machen. Expektorationen sind ein Heiligthum für den engsten Freundeskreis, wer sie überall zum Besten giebt, profanirt die Mysterien des Lebens und sich selbst.

Schließlich mag man sich noch merken, daß Menschen, welche etwas Reelles besitzen, leisten, repräsentiren und verstehen, sich sehr selten mittheilend und complaisant finden lassen; daß sie es nicht

der Mühe werth halten, auch nur über die Miserabilität ihrer Mitmenschen herzuziehen. Wer etwas Solides in der Welt vor sich gebracht hat, wer etwas Tüchtiges leistet, dem fehlt der Impuls und die Veranlassung, sich in Blasphemien über Welt und Menschen zu ergehen. Man achtet und braucht die Verdiensteten und Sachverständigen; man läßt sie in Ruhe; die Mächtigen stehen unabhängig da; was soll ihnen also die überfließende Kritik oder der Hohn. Der wirkliche Menschenfeind, der stolze und geschmackvolle Mensch, hält es unter seiner Würde, das verbrauchte Thema von der Nichtsbedeutenheit und Nichtswürdigkeit der Leute durchzudreschen: wer also gleichwohl Variationen zu diesem Texte liefert, wer den Leuten seine Lebensgeschichte und sein Glaubensbekenntniß auf den Kopf schießt, wer ihnen sein Herz und seinen Beutel zeigt, wer die Menschen blasphemirt und sich ihnen gleichwohl complaisant, gefällig und vertraulich zeigt, ist in der Regel ein konfuser, charakterloser Lump; unreif, ohne Styl.

In übertriebenen Tugenden präsentirt sich die unerträglichste Gestalt unserer menschlichen Eitelkeit; so ist denn auch Aufrichtigkeit ohne alle Klugheit, ohne Liebenswürdigkeit, ohne den sittlichen Witz des Taktes: eine widerwärtige Plumpheit und Absurdität. Unabläßige und complete Aufrichtigkeit kommt mir wie eine Sandwüste vor, die der Pilgrim der Wahrheit auf jeden Quadratfuß des Weges mit seinen Sohlen berühren soll. —

Man mag aber auf Kameelen oder auf seinen Füßen durch die Wüste pilgern, so mißt man Schritte, läßt also Stellen des Bodens unberührt. Was soll es heißen, wenn die Liebenden einander jeden Blutstropfen und alle Schläge ihres Herzens zuzählen wollen? Das Herz ist ein Metamorphosenspiel, und wenn man all' seine Phasen gesehen, seine Pulse gefühlt, all' seine Fasern auseinander gezerrt, seine hunderttausend Launen reflektirt und daguerreotypirt hätte: besäße man doch nur die todte Anatomie und Karrikatur des Herzens, aber weder seinen natürlichen

Witz noch seine himmlische Kraft, nicht einen Schatten seiner Melancholie und keinen Strahl von seiner lichten Glückseligkeit.

Wenn der Mensch darauf ausgeht, ganz und gar aufrichtig zu sein, so muß er schon um dieser Absichtlichkeit willen einer Machwerkigkeit und Unnatur verfallen, die mit der lebendigen Wahrheit unverträglich ist. Sie wird freilich auch mit Willen und Kritik hervorgebracht; aber ihr Quell und Boden besteht in Unfreiwilligkeit, in Unmittelbarkeit, in einer himmlischen Naivetät und Divination. — Die lebendige Wahrheit liegt so wenig im Bereich unseres Willens als Schönheit und Poesie.

Man kann und soll nicht absolut aufrichtig sein. Alles Dasein ist nur, indem es zugleich nicht ist; man denkt, fühlt und lebt nur, indem man sein Wollen, Fühlen und Denken mit Pausen durchsetzt; indem man sich verleugnet und vom allgemeinen Leben absorbirt wird.

Eben darum gewinnt man in der Objektenwelt das Ich wieder, welches man im steten Reflektiren verlor. Wer aber in allen Augenblicken aufrichtig zu sein trachtet: der alterirt und maltraitirt sein Ich, der versucht zu fixiren und zu zeigen, was seiner Natur gemäß flüssig bleiben soll, der will durch Analyse und Addition ermessen, was nur in Harmonie, Totalität und Unmittelbarkeit zur Selbsterscheinung kommt; der will seinen Genius Rede stellen, den Gott in seinem Busen überhören, wie man einen Schuljungen überhört; der setzt als fertig voraus, was er erst erwerben soll, nämlich: Freiheit und Erkenntniß seines Selbst! Wer hat sich so, wer kennt sich so, wer nimmt sich so, daß er von reiner und stetiger Aufrichtigkeit sprechen darf?

Aufrichtigkeit ist die Seele, der gute Genius jedes Verhältnisses: sehr wohl! aber dieser Genius und diese Seele, wenn sie auch jedem Blutstropfen und jedem Gedanken innewohnen, lassen sich weder im Blute, noch in den Gedanken und Worten haschen und kontrolliren. Die unfreiwillige Lebens-Harmonie, die Integrität des Lebens und eine himmlische Oekonomie muß das Wun-

der der lebendigen Wahrheit im Menschen vollbringen. — Schönheit, Heiligkeit, himmlische Grazie und Anmuth sind nur die Symptome, die Blüthen der lebendigen Wahrheit, und diese Symptome sollen wir nimmermehr für ein Fabrikat halten, welches unserm Willen und Schulwitz parirt. —

Es ist von Ewigkeit so: wer mehr sein will, als ein unvollkommenes Menschenkind, der wird viel eher ein Narr, als ein Weiser, am öftersten aber ein Narr und ein Heuchler zugleich. So geschieht es denn, daß sich namentlich Frauen, durch gewissenhaft geführte Tagebücher, um jede Natur und Unbefangenheit bringen, sich zu Fratzenbildern und Schauspielerinnen erziehen. —

Der Naturprozeß läßt sich nicht in flagranti ertappen; und wenn auch die Seele durch den Geist verwandelt wird, so geschieht dies nicht plötzlich und direkt, sondern mittelbar und mit Hülfe der Zeit. Bis auf einen gewissen Grad fördern sich Geist und Divination; dann aber schädigen sie sich. Große Dicht- und Kunstwerke schafft der Mensch nicht mit der Reflexion allein, und so kann auch nicht eine Wahrheit mit dem Blüthenstaube der Natur und Uebernatur aus der Selbstkritik und eiteln Selbstbespiegelung eines Tagebuchs hervorgehen. —

Es ist ein richtiges Vorurtheil gegen die Leute verbreitet, die sich berechtigt glauben, ihren Nebenmenschen die Wahrheit zu sagen. Es ist nichts wohlfeiler, nutzloser und unverschämter: als erwachsenen Personen, die uns keine besondere Pietät schulden, die üblen Gewohnheiten, Untugenden und Geschmacklosigkeiten vorzuhalten. Man nutzt auf diese Weise nicht, weil man empört. Wer mir die Wahrheit sagen will, muß den Kern meiner Individualität, mein Wesen, meinen dichtenden und denkenden Sinn, meinen idealen Menschen begriffen haben und mir zeigen können: wie sich meine Person zur edeln Art und Sitte verhält. —

Wer mich tadelt und zurechtrückt, muß es mit einer Geistes-

Überlegenheit, Schonung und Milde thun, die mich die Correction als Macht empfinden läßt. Kleine Schwächen und Mängel kann Jeder an seinem Nebenmenschen herausschnüffeln; wer aber nicht das Totalbild anschaut, weiß nicht die einzelnen Züge zu deuten. Wer meine Peripherie nicht tasten kann, beurtheilt mich auch im Mittelpunkte falsch. —

Jeder Mensch wird durch Zuthaten der Erziehung, durch Einflüsse der Gewohnheit, der Stellung in seinem wahren Wesen entstellt und übel accompagnirt; die Kunst der Menschenkenntniß besteht demnach darin: den Kern aus allen Verhüllungen herauszusäubern, nicht aber die Schaale zu analysiren und von ihr auf den Kern zu schließen.

Nicht nur der Körper, sondern auch der Geist wird von der Sprache, der Sitte, der Erziehung, der Mode, von der ganzen Cultur in allerlei Masken und Uniformen gesteckt, die erst in den Momenten der Leidenschaft abgeworfen werden.

Dann wieder müssen wir zusehen, daß wir den Idealismus auch in dem Materialismus der Menschen nicht verkennen; denn letztlich meint und will jeder nicht ganz entmenschte Mensch: den Geist und nicht den Stoff, das Leben und nicht den Tod, das Wesen und nicht die Form, die Ewigkeit und nicht die Zeit!

Die geschulten Leute sind nicht selten viel schlimmer und dümmer als ihre Phrasen und Formen, bei den ungeschulten Menschen findet aber eben so oft der umgekehrte Fall statt.

Jedes Sein kommt nur am Nichtsein, jede Kraft und Wesenheit nur an ihrem Gegensatz zur Erscheinung. — Der Geist bewahrheitet und realisirt sich erst an der Materie, wie sie selbst am Geist. Kein Existenzprinzip fängt mit sich allein etwas an; denn das Etwas wird eben aus dem Kampfe des Geistes und der Materie, des Seins und Nichtseins geboren: so kann denn auch die reine Wahrheit und Wesenheit, die absolute „Aufrichtigkeit“ und Geistes-Nacktheit nur eine Chimäre sein. —

Der Geist braucht Form und Maske, Worte und Handlungen, braucht einen mehr und minder kompakten Körper, um zur „Erscheinung" zu kommen; und in dieser Erscheinung liegt bereits der Schein, der Trug, der Gegensatz des Wesenhaften. Jeder Mensch, auch der ehrlichste, braucht und macht irgend einen Nimbus; aber indem er so die Wahrhaftigkeit seines Wesens beeinträchtigt, befolgt er ein Gesetz der Lebensökonomie, welche Schein und Sein, Körper und Geist, Idealismus und Realismus von Ewigkeit zu Ewigkeit zusammengetraut hat.

Es kommen freilich ohne Aufhören Perioden: in denen der Schein bis zum Schwindel, die Freiheit bis zur Narrheit, der Witz zum Aberwitz getrieben wird; und umgekehrt sehen wir die Religion zur finstern, fanatischen Askese, die Gesetzesmacht zur Tyrannei, den Gehorsam zur Knechtschaft, die Sittlichkeit und Wohlanständigkeit zur pedantischen Perückenhaftigkeit, und die Schulvernunft zum Schematismus entarten: aber nicht Jedermann hat den Verstand und das Recht: Jedem das rechte Maaß zu octroyiren; und am wenigsten darf dies bei jeder Gelegenheit in jeder beliebigen Form geschehen.

Es giebt tausend Verhältnisse in diesem Erdenleben, die sich nicht ändern lassen, die nicht nur mit unsern persönlichen Leidenschaften und Vorurtheilen, sondern mit den allgemeinen Schwächen der Menschennatur, mit der Culturgeschichte, mit der Oekonomie des Lebens allzutief zusammenhängen, um mit Erfolg bekämpft werden zu können. Solche nothwendigen Uebel nach Möglichkeit zu ertragen, sie selbst unter Umständen zu maskiren, ihnen mit Takt aus dem Wege zu gehen, oder ihnen mit Witz und guter Laune überlegen zu bleiben, ist der nothwendige Bestandtheil gesellschaftlicher Tugend und Liebenswürdigkeit.

Wer nichts übersehen kann, wird zur Insektenplage seiner Umgebung, und reibt sich in seinen erfolglosen Kämpfen mit seinem eigenen Gifte auf. Tausend Uebelstände, Narrheiten oder Taktlosigkeiten werden vergessen, wenn sie nicht besprochen worden

sind; das Wort aber ist eine dämonische Macht. Was einmal mit Reflexionen aus dem Lebensfluß herauspräparirt worden ist: das wird Medizin oder Gift. Namen, Formeln und Rubriken gewinnen eine unberechenbare Macht.

So weit ist das Conversationsrecept richtig und probat; es hat aber, wie Alles in der Welt, einen Revers! Wer sich auf Kritik legt, auf den legt sie sich selbst zurück; der Freigeist greift sich selbst an, wenn er die ihn umgebende Welt zersetzt hat; wo aber die pure Naivetät und Liebenswürdigkeit sich als herrschende Lebensart etablirt hat, wo das Schlimmste vertuscht und tolerirt, wo Alles leichtfertig und bequem aplanirt, nichts mit Schärfe und Ernst gerügt, an einem idealen Maaßstabe bemessen, von dem Gewohnheitsknäuel losgewickelt, in seinem natürlichen Geilwuchs beschnitten wird: da entartet der sich selbst überlassene Lebensprozeß; da wächst die Natur und Liebenswürdigkeit in's Moos; da werden die kräftigsten Waldbäume, die edelsten Kräfte des Gemüths, von Schmarotzerflanzen erstickt; da gewinnt die Lüge und Coquetterie freies Feld; da ist Degeneration der Schluß; wie man dies an den Kreisen wahrnehmen kann, in denen Leichtigkeit, Heiterkeit, Oberflächlichkeit und ein Maskiren der Leidenschaften für das vollkommenste Lebens- und Klugheitsrecept gilt.

Wer auf Kritik und Reformation ausgeht, thut freilich zu viel darin, und reflektirt Dinge, die besser unbesprochen bleiben; wer aber Temporisiren, Laviren und Balanciren für die höchste Weisheit nimmt: schweigt und übersieht auch da, wo Reden und Rectificiren als heilige Pflicht geboten ist!

Wir sind aus der Idylle längst heraus; unsere sich immer mehr complicirenden Verhältnisse, der Formalismus, die sich überwuchernde Kunst-Cultur, in welcher so viele Ungeheuer von Unnatur und Verbildung zur stehenden Lebensart geworden sind; diese heillosen Luxuslügen in allen Gestalten, durch welche die edelsten Kräfte der Seele wie des Geistes absorbirt werden: er-

lauben keinem Manne Toleranz, welcher den Krebsschaden der Gesellschaft und die Nothwendigkeit von Radikalkuren erkannt hat.

Was die gefälligen Humanisten, die Versöhnlinge als bloße Schwächen ausgeben, ist nicht selten die Krätze eines Giftes, welches die Säfte des Körpers zersetzt.

Wirft sich Jemand zum Operateur auf, der seiner Kunst nicht mächtig ist, schneidet er uns mehr in's gesunde Fleisch, als nothwendig ist, um den Krebsschaden gründlich zu beseitigen, zieht er uns die gesunden Zähne, statt der hohlen an: so ist er freilich ein Pfuscher, dem man das Handwerk legen muß; wenn aber der berufene Arzt und Denker, der sich in seinem Gewissen einen solchen fühlt: die Patienten und die Pesten laufen läßt, wenn er liebenswürdige Palliativ-Mittelchen, leichte Abführungen und kühlende Tränkchen verschreibt, wo er Hungerkuren, Acupunkturen, Gegengifte und Exstirpationen auf Tod und Leben in Anwendung bringen soll; und wenn er sich deshalb so passiv verhält, weil er den Homöopathen einer gefälligen Dilettanten-Praxis nicht entgegen treten, weil er keinen Mißgriff und keine Nachrede riskiren will, weil die liebenswürdigen Leute der Meinung sind, daß die natürliche Heil- und Bildkraft, die homöopathischen Phantasie-Portionen das Beste thun müssen: so ist dieser sich accommodirende Arzt ein liebenswürdiger Schuft!

Es kommt also im Kapitel von der Liebenswürdigkeit und Toleranz darauf an: ob man ein Mann oder ein alt Weib, ein feiger Conversationsmensch, Damenliebling, oder so Einer sein will, der den Leuten den Kern stechen, ihnen mit Radikalkuren und im Nothfall mit glühend Eisen zu Leibe gehen darf. Salonleute und Reformatoren haben nicht dieselbe Berechtigung und dürfen also nicht an demselben Maaßstab bemessen werden. Einen Aesthetiker, der mich aus Prüderie und Uebermuth bekrittelt, prügele ich gelegentlich durch; einen Chirurgus, der mir ein brandiges Geschwür schneidet, halte ich wie einen Freund.

Wir haben Alle Recht und Alle Unrecht, je nach der Zeit

und Gelegenheit, oder der Beleuchtung, in welcher man uns erblickt; je nach dem Standpunkt, von dem aus man uns taxirt, oder den einzunehmen wir berechtigt sind. Der Schöpfer allein kennt unser Herz und unser Recht, unsere Schwäche und Kraft. Der letzte beste Rath bleibt der: handle nach den Antrieben Deines Gewissens, halte aber dieses Gewissen von konventionellen Dogmen, Leidenschaften und Vorurtheilen frei. —

Das Thema vom Takte.

Tüchtige Lebenswerke allein geben uns Selbstgefühl und die Sicherheit, in welcher wiederum Haltung, Würde und sittlicher Takt bedingt sind. — Ohne wahres Verdienst ist kein rechtes Gewissen, keine Würde, keine sittliche Repräsentation. Der Mensch muß etwas Rechtes sein, um etwas Rechtes zu scheinen. Die Leute wollen etwas vorstellen, und wissen nicht „was." Sie lieben den Schein und haben weder Witz noch Kraft, etwas Reelles zu leisten und zu sein. Sie zählen Handel und Wandel, Güter und äußere Ehren zur Realität, aber nicht so die Verwirklichung der Ideen, in Kraft deren die Gesellschaft zu Recht besteht. —

Sie heiligen nicht die Gesetze, welche bereits die Natur in den Organismen anstrebt. Diese Natur will die „Arten und Geschlechter" konservirt wissen. Sie verhütet die „Entartung" durch die Zähigkeit der typischen Charaktere; sie bleibt ihren primitiven Intentionen getreu. Der männliche Körper geht nie in einen weiblichen über, und das Weib wird nie ein Mann. Die Nachrichten von thierischen Zwittern sind eine Fabel. — Eben darum hat die Natur dem Menschen die „Vernunft" gegeben, damit er sich durch Schule, Methode und sittliche Norm vor der Entartung des Geistes, vor dem Mißbrauch

der Freiheit bewahren und das Gewissen vom menschlichen Wesen lebendig erhalten soll.

Dies Gewissen und seine Norm, die sittliche Grammatik ist es: durch welche der deutsche Mensch den sinnlichen Grazien, der Naivetät und Liebenswürdigkeit der Romanen und Slaven überlegen bleibt. Die Grazien werden zu Hetären ohne den sittlichen Halt, und die Tournüre wird Grimasse, wenn ihr nicht ein Charakter Richtung und Rhythmus giebt.

Wer frei und flüssig werden will, eben der braucht recht viel Fundament und Festigkeit. Alles Werden ist nur möglich in einem Sein; die Bewegung in Ruhe, die Mannigfaltigkeit in der Einheit; das Wissen im Gewissen; das Erkenuen im Können; die Freiheit in der Gesetzmäßigkeit, und das Spiel des Zufälligen und Willkürlichen: in einem Absoluten. Wo der eine Lebensfaktor fehlt, da hat der andere weder Kraft noch Recht. Eben daher zeigen gewaltige Menschen und Genies so scharf ausgeprägte Gegensätze in ihrem Charakter auf!

Wer sich ganz frei bewegen will, der muß sich selbst das festeste Gesetz gemacht haben. Eben darum ist dem Manne mehr Freiheit verstattet als dem Weibe, weil Jener an der Vernunft und Schulbildung eine festere Haltung besitzt. Wer sich nicht sicher fühlt, darf sich auch nicht gehen lassen. Die wahre Freiheit ist ein Kind der wahren Gesetzmäßigkeit. Ein Genius, welcher in seinem Gemüthe Himmel und Erde umfaßt, der darf sich auch in seinen Humoren gehen lassen; sie werden ihn nicht über die sittlichen Grenzen treiben. —

Dem soliden Engländer und Deutschen stehen Humor und Romantik wohl an, der französische Romantizismus war eine Affektation und Nachäfferei, die bereits beseitigt ist, weil dem Franzosen der deutsche Ernst gebricht, der die Herzensfreiheit aushält. Bewahre uns der Himmel, daß die Frauen humoristisch werden; witzig mögen sie sein und bleiben, denn der Witz ist eine Freiheit des Verstandes und der Phantasie; der Humor aber

ist eine Freiheit des Gemüthes, er spielt zwischen Himmel und Erde; da wird den Weibern und Franzosen schwindlig; wenn sie den Humor probiren, spielen sie ihn nur nach Noten, komponiren können sie ihn nicht.

Der Geschmack nimmt mehr den ästhetischen, der Takt den sittlichen Verstand in Anspruch. Daß es zwischen beiden Fakultäten eine strenge Scheidungslinie so wenig geben kann, wie zwischen subjektivem und objektivem Leben, versteht sich für Jeden von selbst, der das Ineinander lebendiger Dinge und Prozesse aus Gründen der Schöpfungs-Einheit begriffen hat.

Die Grundregel der Personen von Takt und Geschmack ist die: daß sie im Niveau des Ganzen verbleiben, dem sie vermöge der Situation oder Lebensstellung und der Altersstufe angehören; daß sie den herrschenden Styl oder das Genre einhalten, also die Grundfarben oder das Relief berücksichtigen, zu dem sie mit ihrer Person partizipiren. Wir spielen alle mehr oder minder Weltkomödie; wir müssen demnach in unserer Rolle verbleiben und auf das Zusammenspiel, oder wenn's Oper giebt, auf unsere Stimme achten, und nicht Solo singen, falls wir zu den Ripienisten oder Choristen gehören. Die Fabel des Stücks darf nicht von der Episode überwuchert werden. —

Wer sich aber zum Tyrannen oder Tonangeber aufschwingen will, muß den Witz und die Macht dazu haben und die geeignete Gelegenheit dazu absehen. — Takt- und geschmacklos ist jede verschuldete Verletzung oder Nichtachtung der gegebenen Ton- und Taktart, der herrschenden Oekonomie und Tendenz. —

Der klassische Pedant stylisirt die Natur und seine eigene Leidenschaft allerdings zu förmlich und regelrecht; dies ist seine ästhetische Ungrazie und Taktlosigkeit; aber der Romantiker und Humorist wird nicht selten ein taktloser Narr: indem er die Natur ohne Styl, ohne Methode und ohne Form bemeistern, indem er Luft und Wasser modelliren und den „Sonnenschein an seinen Hut stecken will." —

Die Vögel des Himmels kann man nicht in den Lüften müde machen, auch das Fischlein nicht im Wasser ersäufen; und so bewältigt man auch nicht die Natur durch Phantasie und Seele, sondern durch förmlichen kunstgebildeten Verstand.

„Die Natur ist der Verstand Gottes, aber die Kunst ist die veredelte vergeistigte Menschennatur". — Dies zu erkennen und zu bethätigen, ist der künstlerische Takt! —

Die persönliche Ueberzeung von unserm Werthe und Genie dürfen wir nicht dem „förmlich begründeten Verdienste" und der öffentlichen Geltung des Nebenmenschen gleichstellen.

In einer Gesellschaft, die in Formen und Convenienzen lebt, muß Jeder die formellen Bedingungen erfüllen, wenn er zur förmlichen Geltung kommen und mit den Personen rangiren will, die in Amt und Würden stehen. Dies zu berücksichtigen, gehört zur Aufgabe des gesellschaftlichen Taktes.

Selbst wenn ein Gelehrter einen klareren Begriff von Taktik und Strategie besäße, als ein alter General, so dürfte er diesem gegenüber seine bessere Definition nicht ohne Noth geltend machen; und bei feierlichen Gelegenheiten darf nicht der Philosoph und Poet des Städtchens, auch wenn er bereits in der Literatur eine Geltung errungen hat, dem Bürgermeister oder Landrath vorangehen wollen. —

Wie heute die Sachen und Begriffe festgestellt sind: so muß auf jedes Verdienst und Talent ein öffentliches Siegel gedrückt sein. — Im socialen Verkehr finden die gehenkelten Schaumünzen keinen Cours, wohl aber beim Antiquar. — Das Suum cuique ist ein überall zutreffender Spruch.

Aller Takt und Geschmack beruht darauf, daß wir uns der Differenzen bewußt sind, welche zwischen unserer Persönlichkeit und der des Mitmenschen, zwischen unserm Verstande und dem der Welt, zwischen unserm Affekt und der Situation, unserer Illusion und der Natur der Dinge, oder der konventionellen Form bestehen.

Der Takt hat die Aufgabe: zufällige Differenzen ohne Eclat zu vermitteln. Der Geschmack ist ein Verstand, welcher die Vermittlung weder zu förmlich noch zu formlos bewirkt. Der Witz überspringt mit Glück und Geschick den ganzen Vermittlungsprozeß und jede Prozedur. Komisch wird ein verunglückter, übel dirigirter Witz oder eine unverschuldete, naive Inconvenienz. Lächerlich machen wir uns durch eine verschuldete Ungereimtheit und bestrafte Eitelkeit.

Wenn man aber genug vom Takt und Geschmack, vom glücklichen und unglücklichen Witz verhandelt hat, darf man zuletzt nicht vergessen: daß alle gewaltigen, genialen Männer, daß Leidenschaft und Begeisterung etwas Absoluteres erstreben, als Takt und Geschmack, als die Berücksichtigung der Differenz, die zwischen der Persönlichkeit und den conventionellen Gesetzen besteht.

Die überlegene Kraft, die erweiterte Wahrheit, der organisatorische Verstand ist allein das beste Recht, der beste Takt und Geschmack. Gott, die Natur und die Weltgeschichte fragen nicht darnach, ob wir Menschen sie verstehen oder mißverstehen; sie klopfen an; sie erneuern oder tödten uns Leib und Seele, je nachdem sie uns finden. Nichts desto weniger kann man es den Takt und Geschmack „der Natur“ nennen, daß dieselbe sich so prächtig mit dem Geiste und seinem „Schulverstande“ verträgt; daß sie ihn in Seele auflöst, und immer wieder sublimer herausgiebt. Und wie liebenswürdig ist die Kraft der Gottheit: daß wir in ihr leben, weben und sind, ohne daß wir unsere Freiheit und unser Ich beeinträchtigt fühlen! —

Wer begriffen hat, daß einer edeln Leidenschaft und Begeisterung, daß jeder hehren Willens- und Bildkraft nicht nur das Recht, sondern die heilige Pflicht innewohnt: eine endlose Verwickelung von conventionellen Gesetzen und Verstandes-Verhäkelungen mit Alexanders Schwert zu zerschneiden, der wird dem Genius, dem reformirenden Helden und Propheten, dem großen

Dichter: nicht Takt- und Geschmacklosigkeit zum Vorwurf machen. Die Lebensökonomie hat sublimere Gesetze, als die Schule mit ihren rezipirten und fabrizirten Formen, als Zeit-Geist und Convenienz!

Was der gesellige Verkehr für Formen und Rücksichten fordert, wissen die Leute wohl, und kommen dem nach, wenn sie bei Laune sind; aber selbst die Gebildeten fühlen sich selten im tieferen Rapport mit der Natur, so können sie also nicht begreifen, wie man schicklich mit ihr verkehrt. —

Im Angesicht von Gebirge und Meer unter dem Sternen-Himmel fühlt ein vollbeseelter Mensch: daß er die leeren Formen der Convenienz über Seite thun muß, und daß es großen Naturschauspielen gegenüber einen übernatürlichen Respekt gilt, mit dem sich weder die vornehme Blasirtheit, noch die alberne Ausgelassenheit verträgt.

Wer im Meere ohne Fatalität mit Schwimmhosen baden, und wer beim nackten Baden Complimente austauschen kann, wer mit dem Hemde nicht die Beamtenwürde, die Grandezza, den Adels- oder Schulstolz auszieht, der hat keine Natur im Leibe, und ist eben so abgeschmackt, wie ein Student, der mit gesticktem Tragband auf der offenen Brust sich in eine Gesellschaft von Excellenzen drängt und sein schönes Herz mit Ordenssternen rengiren lassen will.

Wer **Lebenstakt** besitzt, wer kein gebildeter Dummkopf ist, fühlt jeden Augenblick, welcher Ordnung und Taxe, welcher Macht er überwiesen ist, und auf welchen Lebensrhythmus er seine Noten einzuzählen hat. Wem Sinn und Verstand innewohnt, der weiß, wo er die natürlichen Sinne offenhalten, und wo er sie verschließen, wo er Verstand oder Leidenschaft ausspielen, bei welcher Gelegenheit er die Natur stylisiren, oder den Styl in die Seele schmelzen soll!

Die große Masse selbst der Gebildeten fühlt das nicht; sie wissen so wenig, was in der Natur, als was in der Kirche oder

im Opernhause Raison ist. Sie machen für das Gotteshaus dieselbe Toilette, wie für die Gasse oder für den Salon. Sie schleppen ihre Stubengewohnheiten oder ihren Schuldünkel in die Wüste Sahara, bis auf den Dawalaghiri und von Pol zu Pol. Sie sehen sich einen Seesturm, in welchem Schiffe vor ihren Augen untergehen, mit Glacehandschuhen an; sie kommen frisirt, mit Flitterstaat und Orden, mit allen Zeichen und Prätensionen ihres Ranges zur Kirche; sie folgen so einer Leiche, sie treten so an Sterbebetten heran, und begreifen nicht: daß ein sterbender Bettler, daß Jeder, den der Tod bei der Hand gefaßt hält, vornehmer ist, als ein Fürst, dem ein Welttheil gehört. — Dieselben Leute, welche weder die Mysterien der Natur, noch die Majestät des Todes empfinden, verstehen sich auch nicht auf den anständigen Genuß der Kunst. Sie studiren im Opernhause während solcher Scenen und Leistungen, unter denen ihre Seele hinschmelzen sollte, das Libretto; weil ihnen zur Schau getragene Blasirtheit interessanter und heiliger ist, als Kunst und Natur. — Es giebt auch unter den gebildeten Ständen wenig Menschen, denen es fatal ist, einen schönen Rasen mit Wurstzipfeln und mit Papieren von Butterbroden zu verunsaubern.

Es giebt Leute, die keinmal auf die Stubendiele, wohl aber ungenirt in ein Blumenbeet speien, wenn sich's so trifft. Die Frauen pflegen den Blumen eine Naturandacht und Zärtlichkeit zu widmen; dann aber kommen auch bei ihnen Excesse vor, die man unmöglich mit ihrem Blnmen-Cultus zusammenreimen kann. Sie haben einen kindisch-barbarischen Zerstörungstrieb; sie müssen auf Spaziergängen jedes kleinste Blümchen abpflücken, was sie nur erreichen und in Händen halten können: und wenn sie mit Herren promeniren, so ist ihnen weder die Sonne noch der Mond heilig genug, um ihre Affektionen und Coquetterien zu menagiren. Auch fällt ihnen nie die Lächerlächkeit auf's Gewissen, daß sie ihre Crinolinen und Mantillen gefälligst spazieren führen und daß sie jedenfalls durch die Putzmacherin und Schneiderin zu

Personen gemacht werden, d. h. zu ambulanten Figuren, an denen die Frauen Kleider-Moden, und die Herren Reize studiren, welche letztere in natura nicht vorhanden sind. —

Der natürliche Takt erfordert zum Beispiel, daß ein noch jugendlicher Mann nicht die Rolle einer Respektsperson gegen ein schönes, junges Frauenzimmer, die allenfalls seine Braut sein könnte, übernimmt. An seinen keuschen Heroismus glaubt doch Niemand, und somit wird er als Mentor eines Wesens, das nach dem Naturgesetze durch seine Schönheit ihn mit Liebe entzünden darf, eine lächerliche Figur sein.

Der „Gehülfe" in Göthe's „Wahlverwandtschaften" hat freilich eine andere Philosophie, nnd verlangt seine ehemalige Schülerin noch wieder in die Pension zurück, nachdem sie im Liebesschmerz die Hochschule des Lebens durchgemacht hat. Dieser prädestinirte Lehr- und Lernmensch ist aber auch nur eine Göthe'sche Abstraktion ohne Namen, bloß „Gehülfe" schlechtweg, und was mehr sagen will, Gehülfe einer Direktrice, welcher zu Liebe das leichtfertige Publikum annehmen soll, daß sie ihrem Amanuensis keine Schlingen gelegt hat. —

Göthe ist überhaupt in jenem berühmten Roman als Poet höchst taktlos. Ein gewesener und verdorbener Pfarrer macht aus dem Unmöglichsten, was es giebt, aus der Versöhnung von Eheleuten, die durch ihre Herzen geschieden sind, eine reitende Profession, bei welcher der garstige Künstler des Ehekitts noch zur Eile ermahnt!

Nicht minder abgeschmackt stellt sich die Figur des „Hauptmannes" dar, den Göthe zum Major avanciren und einen Schießmörser losbrennen läßt, ohne daß man begreift, warum der Figurant zur Artillerie versetzt werden konnte und warum ihn sein Poet nicht zum General gemacht hat, da die Sache ohne Kosten zu haben war.

Ein pensionirter Hauptmann ohne Vermögen und im kräftigsten Lebensalter, spielt eine sehr alberne und zweideutige Fi-

gur, um so mehr, wenn er ein Dilettant in den Naturwissenschaften ist. Nicht desto weniger bethört der Hauptmann aus Göthe's naiver Fabrik eine gebildete Ehefrau, indem er ihr über die chemischen Wahlverwandtschaften ein Privatissimum liest! Die besonders kluge Frau Baronin erkennt denn auch in der Naturgeschichte einen Fingerzeig für ihre persönliche Wahlverwandtschaft zum chemischen Hauptmanne, der auch mit dem Meßtisch Bescheid weiß, und, obgleich er zur Infanterie gehört, besonders gut Pferde zu dressiren versteht. — Daß so kluge Damen, wie Charlotte, sich in lederne Kerle verlieben, ist freilich eben so wahr, als die Phantasiesünde, welche sich das garstige Ehepaar zu Schulden kommen läßt, aber solche Wahrheiten sind kein Thema und keine Pointe für die Poesie.

Die Göthe'sche Takt- und Geschmacklosigkeit hier und an manchem andern Orte „in alten Tagen", ist in so fern von Bedeutung, weil sie die Geschmacklosigkeit der professionirten Aesthetiker und Göthe-Ausleger illustrirt; auch die Unmündigkeit und Gefühllosigkeit des ästhetischen Publikums an den Tag bringt, dem die angelernte Bildung selten zum Herzen dringt. —

Man kann große Tugenden und Verdienste haben, und gleichwohl die Verletzbarkeit, die Vorempfindung entbehren, mit welcher ein sublim organisirter Genius, ein delikater Mensch: jeden Barometerstand der sittlichen Atmosphäre inne wird und in seiner Person zur Erscheinung bringt.

In der höchsten Ausbildung dieses sittlichen Taktes bestehen bei den Frauen die schönen Mysterien der sittlichen Grazie und Jungfräulichkeit. Auf dieser sittlichen Vorfühlung und Empfindlichkeit beruht nicht nur der gesellige, wie der künstlicherische Takt und Geschmack, sondern alle veredelte Natur.

Wo dieser sublime Sinn und Geist die Zukunft gedankenweise vorweg nimmt, nennen wir ihn: Sinnigkeit; in seiner Versöhnung mit den Formen und Normen des Schul- und Moden-Verstandes, ist er Geschmack; in der Liebe aber

verkörpern und verklären sich all' diese Blüthen der Sittlichkeit zu einem ätherischen Leibe der Poesie und Natur, deren Geschichte das Frauengemüth in sich faßt. — Das gebildete Weib ist die bevorzugte Trägerin des sittlichen Taktes und Tons, — aber freilich nur so lange, als sich die natürliche Eitelkeit nicht stärker zeigt als der sittliche Verstand.

Exempli gratia:

Jeder von uns, hat in schwerer, langer Krankheit die Erfahrung gemacht, daß er die natürliche Stimmung herauskehrte; daß die Sympathien und Antipathien des Herzens stärker wurden, als die angelernten Façons; daß er gewisse Personen um so weniger an seinem Bette und in seiner Nähe duldete, als er in gesunden Tagen mit ihnen schön gethan, oder ihnen Rücksichten gewidmet hatte.

Wenn wir nun um diese Thatsache wissen, wie können wir dann gleichwohl so thöricht oder gedankenlos und vergeßlich sein, daß wir uns zu dem Krankenbett von Leuten drängen, mit denen wir in einem oberflächlichen, in einem rauhen, oder gar in einem lakirt-ungehobelten Verhältnisse stehen.

Die feinen und vornehmen Personen haben Kammerdiener und Portiers; die armen Leute aber müßten auf Requisition des Kreisphysikus einen Polizisten oder Wächter bekommen, mit der Weisung: jeden Krankenbesuch die Treppe hinabzuwerfen, und zwar am rücksichtslosesten dann, wenn sich der Besuch als Dame, als Verwandte und beste Freundin zu erkennen giebt, denn diese Sorte scheint überall mit dem Privilegium versehen, uns selbst auf dem Todtenbette noch mit ihrem guten Rath, ihren Anstands- und Erziehungsgrundsätzen wie mit ihren Lügen und Koquetterien zu beleidigen. —

Die sittliche Delikatesse wird so realisirt, daß man gegenseitig die Geburts- und Erziehungs-Vorurtheile, die unwillkürlichen Illusionen und Schwächen des Naturells, wie

des Charakters schont; daß man die Sympathien und Antipathien des Herzens nicht allsogleich mit Rezepten attaquirt. —

Es darf Einer nicht eben den festen Kern meines sittlichen Menschen anpacken, um mir zu nahe zu treten; er muß auch die poetische Atmosphäre, das sittliche Klima, dem ich angehöre, in Rücksicht nehmen; er muß die besondere Lebensluft meiner Seele wittern und wie ein Mysterium respectiren: das ist sittlicher Takt. Die Leute haben aber vor sich selbst keinen Respekt; sie entweihen ihre eigenen Heiligthümer, sie säkularisiren ihre Liebe, ihre Jugend; sie verleugnen der öffentlichen Meinung und den modernen Ideen zu Liebe: Vater und Mutter, die Sitte, wie den Glauben der Väter, was werden sie denn also mit dem Nächsten eben schön und delikat umgehen!

Keine größere Thorheit und Taktlosigkeit kann es aber geben: als wenn sich auch die neugierigen Weiblein zu allen socialen Neuerungen mit Leidenschaft drängen; denn welche Garantie bieten die Männer für altmodige Gattentreue und Ehrbarkeit, welche den Eintags-Verstand und die öffentliche Meinung über die heilige Schrift stellen, und die abstrakten Ideen allen Autoritäten vorziehen! —

Um den sittlichen Takt zu behalten, muß man ein empfindliches und überall gegenwärtiges Gewissen haben. Ein solches wurde der Masse nicht zu Theil, reimt sich auch nimmermehr mit Mechanik und Arbeit, und mit dem Triebe der Selbst-Erhaltung, der im Gedränge und Wettstreit jede Art von Empfindlichkeit oder Besinnung auf ein Minimum reduzirt, welches durch Genuß und Leidenschaft vollends verzehrt wird. —

Hätten die Leute Takt, hätten sie wahre Mitleidenschaft und Schaam, so würden sie nicht zu den Geschworenen-Gerichten laufen, um sich aus der Schmach und Misere ihres Nebenmenschen den romantischen Kitzel zu holen, den man aus Trauerspielen und fremden Abenteuern im Gefühle der eignen Sicherheit bezieht; denn diese Sicherheit hat keinen soliden

Grund. „Wir wissen wohl, wer wir sind, aber nicht was aus uns werden kann." Dieses Stück Hamlets-Philosophie könnte aber zutreffender heißen: wir wissen nicht, wer wir im tiefsten Grunde sind, wir kennen unser Herz und unsere Zukunfts-Metamorphosen keineswegs. — Ein Augenblick bringt nicht nur unser Bischen Schulwitz oder konventionellen Tugend-Mechanismus, sondern unsere Vernunft zu Fall! Wie können wir also mit gutem Gewissen zuhören, wie über unseres Gleichen zu Gericht gesessen wird? — weil wir kein schämiges und empfindliches Gewissen haben, darum verschulden wir dies und alles Andre dazu. —

Zu den unzählbaren naiven Gemeinheiten und Taktlosigkeiten des profanen Haufens gehört auch die Neigung: sich selbst oder den Nebenmenschen so rasch als möglich über den Tod eines geliebten Menschen zu trösten. Den Müttern, welche ein Kind oder den Ernährer der Familie verloren haben, werden Spazierfahrten und Besuche in der Verwandtschaft, oder wenn sie in ärmlichen Verhältnissen leben: die doppelte Portion von Wirthschaftssorgen und Thätigkeit angerathen; der Mann aber, welchem die Frau gestorben ist, geht auf Reisen, spielt Nächte hindurch Karten, oder sucht eine neue Jagd.

Selbst geistliche Herren können selten begreifen: daß über einen ungeheuern Schmerz auch die Kirche kein augenblickliches Gewaltrecht ausüben darf; daß in dem andauernden Leidwesen eine Läuterung des Menschengemüthes, daß in dem unterdrückten Gefühl, in dem forcirten Schnelltrost eine widernatürliche und abscheuliche Profanation des Heiligthums der Seele verschuldet wird. —

Wir können nichts Taktloseres verschulden als den Versuch: einer feierlichen Versammlung, welche mit Recht Respekt fordert, unsere „Humore" aufzudringen. Dergleichen Verstöße und Abgeschmacktheiten passiren aber mitunter einem bürgerlichen Humoristen gleichwohl; er kann sich aber mit der Thatsache trösten:

daß es den hochadligen Herrschaften, die auf den feinsten Takt ein Patent gelöst haben, durchaus nicht an Taktlosigkeit fehlt. — Wenn z. B. die Personen von Extraction, ein bürgerliches Subjekt, einen Literaten, Musiker oder Kunstmaler ohne Prädikat zu ihren Cirkeln herangezogen haben, so belieben sie ihn gleichsam zur Entschuldigung dieser ihrer aristokratischen Großmuth, mit dem Zauberwörtchen „von" zu avanciren. Auch in der Aesthetik, die zum hochadligen Ressort und Vorrecht gehört, passirt den hohen Herrschaften die naive Unsäuberlichkeit: daß sie sich nach der Mahlzeit (Jeder im Angesicht Aller) den Mund ausspülen, das Wasser in einen Napf zurückspeien und sogar durchschnittene Citronen schänden, indem sie sich mit denselben die Fingerspitzen säubern. —

Auch in den höhern Ständen wird bei Gastereien eine Gemeinheit dadurch verschuldet: daß man kunterbunt Leute ladet, die zusammen passen und nicht passen. — Es kommt dem Gastgeber nicht darauf an, daß er seinen noblen Freunden ein Vergnügen bereitet, sondern daß er mit demselben Manöver und bei derselben Gelegenheit seine sämmtlichen Traktaments-Verpflichtungen los wird. — Ob er Freund und Feind, ob er Hund und Katze zusammenbittet und abspeist, ist ihm ganz egal. — Er hat die Leute abgefüttert, die ihn gefüttert haben; er hat seine Fete gegeben: das ist der Zweck.

Wie man's anders machen soll, geht mich hier nichts an. — Man soll nicht so bunte Bekanntschaften haben, und wenn man sie einmal hat, muß man die Contingente zusammenbringen wie sie passen; nehmen es dann gewisse Leute übel, mit jener oder mit dieser Abtheilung abgefüttert worden zu sein, so muß man das auf sich nehmen und ertragen. — Kann's durchaus nicht so gemacht werden: so bleibt das Malheur, welches durch bunte Einladungen entsteht, nichts weniger ein Malheur und eine Taktlosigkeit obenein.

Es ist ein grober Verstoß gegen den Takt, wenn wir eine

Person, der wir die Aufwartung machen, wiederholt versichern, sie dürfe keine Umstände machen, sie möge im Hauskleide, im Schlafrock bleiben, man wolle das nicht so genau nehmen, ꝛc. — Die Anmaßung, die in solcher Weise liegt, wird um so beleidigender, wenn der Gast seinem Wirthe viel mehr an Rang als an Bildung überlegen ist, ohne ein Vorgesetzter zu sein.

Eben hochgestellte Leute sollen sorgfältig den Schein meiden, als wollten sie Andern die Schützlingsrolle zuschieben. Am wenigsten darf doch ein gebildeter, freier Mann leiden, daß ihn Jemand von solchen Formen entbinden will, die ihm zur sittlichen Gewohnheit geworden sind.

Wenn ich ein Handwerker bin, der in Hemdärmeln von einer Excellenz überrascht wird, weil sie Geld oder meine Wahlstimme braucht, so ist sie am wenigsten der Mann, der zu Gunsten meiner Bequemlichkeit eine Schicklichkeitsform aufheben darf, und wenn der hohe Gönner meinen Arm festhalten und mich nicht meinen Rock anziehen lassen will, so nöthigt er mich ihm zu sagen: daß ich mir selbst die Umstände schuldig bin, auf die der hohe Gast herablassender Weise Verzicht leisten will. Wenn hohe Herrschaften den feinsten Takt und Ton in Anspruch nehmen, so sollen sie auch fühlen: daß sich kein Ehrenmann eine Schützlingsrolle oktroyiren läßt. —

Ich bin erfahrungsmäßig und aus Gründen gegen Leute eingenommen, die sich für den ersten Augenblick durch irgend etwas entschieden auszeichnen; bei denen irgend welche Eigenschaft oder Virtuosität so viel Relief gewonnen hat, daß sie ins Auge fällt. Ein reifer, liebenswürdiger und harmonisch gebildeter Mensch muß wie ein Kunstwerk und wie die Natur auf uns einwirken; es darf an ihm nichts Einzelnes und Spezifisches hervorschreien oder hervorschmecken; und doch muß seiner Harmonie das Herz, der Charakter, der Witz und Gravitations-Punkt anzufühlen sein. —

Wird uns aber dieser Brennpunkt ausdrücklich und ohne be-

sondere Veranlassung behändigt, so ist die Harmonie und Naivetät gestört. — Es giebt „feine Leute“, wenn sie uns aber beim ersten Begegnen diese Feinheit behändigen, so verdrießt und stört uns das mit Grund. — Wo man den besten Ton, den delikatesten Geschmack und Takt als solchen mit Eklat empfindet, wo er uns förmlichermaaßen oktroyirt wird, da existirt er so wenig in Wirklichkeit, als eine Frauen-Naivetät und Natürlichkeit, die auf Gastrollen geht, und einen Mann einfangen will. —

Im „Dispüt“ werden auch von wohlgezogenen Personen große Taktlosigkeiten verschuldet.

Vor allen Dingen muß man herausfühlen, ob die Situation und die Persönlichkeit dessen, mit dem man spricht, zu bloßen Augenblicksurtheilen angethan ist; oder ob ein tieferer Gedanken-Austausch lohnt und am Orte ist. — Leuten, die eben nur eine gelegentliche Bemerkung machen, einen flüchtigen Einfall aussprechen, einer ärgerlichen oder lustigen Laune Luft machen, oder mit einer Neckerei das Phlegma der Gesellschaft kitzeln wollen, soll man nicht gleich mit geharnischten Grundsätzen, mit geforderten Definitionen und Kettengliedern von Consequenzen entgegenschreiten. Wer auf uns mit liebenswürdigem Humor Witzpfeile abschießt, dem dürfen wir nicht alsogleich mit vierundzwanzigpfündigen Paßkugeln antworten, oder mit Speer und Schild zu Leibe gehen.

Ist uns aber an einem ernsten Gespräch und an einem Resultat gelegen, so dürfen wir nicht vergessen: daß Erörterungen und Verständigungen nur innerhalb des gangbaren Verstandes möglich und schicklich sind; daß Grundanschauungen, welche aller intellektuellen Convenienz widersprechen, jede mündliche Verständigung von vornherein paralysiren.

Tiefdenker, Dichter, Propheten und Reformatoren dürfen sich nicht zu Salon-Disputen herablassen, weil da kein Boden

für ihre Pfahlwurzeln, kein Fahrwasser für ihre Orlogschiffe, auch kein Raum für ihre Luftgondeln ist. —

Wenn aber ein Metaphysiker sich mit Naturalisten einläßt, so darf er ihnen in der guten Gesellschaft nicht die Beine unter dem Leibe, oder den Erdboden unter den Beinen fortnehmen. Wettkämpfe lassen sich nur auf gemeinschaftlichem Boden, mit gleichen Waffen und bei gleichem Lichte führen.

Wer damit beginnt, daß er den conventionellen und eben so den historischen Menschenverstand in Frage stellt, wer alle allgemeinen Wahrheiten, alle Vorbedingungen der Verständigung leugnet, und statt ihrer: dem Gegner persönliche und aparte Anschauungen anmuthen ist, der macht sich selbst zum Narren, wenn er mit einem andern Menschen disputirt. —

Irgend etwas muß doch von vornherein zugegeben und festgestellt werden, denn andernfalls schweben die Gegner in der Luft und machen mit ihren Worten, Definitionen und Argumenten nur Wind. —

Die Irrthümer stecken freilich in den sogenannten Axiomen, in den Grundbegriffen, in den allgemein adoptirten Prinzipien eben so oft, als in den Folgerungen und den Anwendungen auf den konkreten Fall. Die Inkonsequenzen entführen uns der Logik und die zu weit getriebenen Consequenzen verderben uns den Naturprozeß, welcher keinmal mit der Logik absolut identisch ist. Endlich wird auch die spezielle Natur der Thatsache, um die es sich handelt, eben so unvollständig erkannt, als ihr idealer Zusammenhang mit der Weltökonomie. — Wenn wir aber eine Untersuchung nicht innerhalb gewisser Grenzen halten, wenn wir jeden Begriff flüssig und keinen fest nehmen, so wird der Gedanken-Prozeß von vornherein unmöglich gemacht. —

Daß der feine Takt und Geschmack geerbt und anerzogen werden muß, daß er weder aus den Künsten noch aus den schönen Wissenschaften direct bezogen werden kann, erfahren wir alle Tage, falls wir mit studirten Leuten umgehen.

Auf einem Berliner Maskenball sah ich zu, wie sich ein maskirter Doktor der Philosophie einem hohen Herrn vorstellen ließ. Der angehende Schützling, ein spindelbeiniges, knabengroßes Männlein, steckte in Tricots, denn er stellte einen Fürsten vor; man hatte ihm also den unvermeidlichen spanischen Manchester-Mantel umgethan, der mit dem obligaten schwarz gesprenkelten weißen Kaninchenfell ausgeschlagen war. — Die aufgenähten Eichenblätter von falscher Goldschnur, welche die Stickerei darstellten, standen so weitläufig, so abstract und so kerzengrade auf ihren Blattstielen da, als die Phrasen, welche der improvisirte Souverain in der Eile und Erhitzung zum Besten gab. — Ich habe den Mann seit der Zeit wiedergesehen, aber hinter ihm stand sein Doppelgänger, der Phantasie-Fürst für eine Pacht von 1 Thaler und 8 Groschen Courant. —

Zur Taxe und Charakteristik der Liebenswürdigkeit.

Nur solche Menschen können leicht liebenswürdig sein, die etwas vor sich gebracht haben oder ihrer ererbten Güter und Ehren gewiß sind. Darum verkehrt sich's so schön mit schönen Frauen und berühmten, oder hochgestellten Männern; sie Alle haben es nicht nöthig, ihre Nebenmenschen zu verkleinern, fremde Leistungen und Tugenden zu ignoriren oder in's Niveau herabzudrücken, um die eigene Person zu heben. Diese Wahrheit erklärt gewisse Erscheinungen unter den Literaten. Der gebildete Lump, der schriftstellernde Proletarier buhlt mit Schmeicheleien um die Gunst von Mäcenaten, die er eben darum haßt, weil er sich vor ihnen erniedrigen muß.

Falls er nun später das zweideutige Glück des Emporkömmlings genießt, rächt er sich für die erlittene Dienstzeit und Demüthigung durch eine doppelte Portion von Hochmuth an seinen Schützlingen, ohne sich deshalb in seiner Stellung so sicher zu

fühlen, wie Diejenigen, denen die Glücksgüter und Ehren oder die Talente in die Wiege gelegt wurden. Die Grazien arbeiten nie im Schweiße ihres Angesichts und belohnen die Anstrengungen nicht sonderlich.

Die Liebenswürdigkeit besteht aber in einem Charakter, welchen die Grazien, mit Beihülfe einer sympathischen Seele, den Grad von Weichheit und Schmiegsamkeit verleihen, der noch mit der Würde und Selbstständigkeit verträglich ist. —

Nicht nur der Schmuck pflegt irgend einen Mangel zu verdecken, wie bereits Justus Möser bemerkt hat, sondern die forcirte Liebenswürdigkeit, die Complaisance, welche uns als solche behändigt wird, ist als ein Feigenblatt irgend einer Misere anzusehen. —

Wer ein gutes Gewissen, wer Geld und Selbstständigkeit gewonnen hat, wer Verstand und Menschenkenntniß besitzt, wer Leute und Verhältnisse richtig taxirt, hält an sich, thut sich nicht mit Liebenswürdigkeiten heraus, beschränkt sich auf eine Nothdurft davon und zahlt mit kühlen Façons.

Nichts sein, oder nichts in Anspruch nehmen, nichts accentuiren, nichts rezensiren, nichts mit Energie auf die Spitze und zum Abschluß treiben, aber recht viel haben, recht viel geben, alle Welt traktiren, aller Welt Artigkeiten sagen oder Geld borgen, für alle Welt Bestellungen ausrichten und Bürgschaften übernehmen; Alles und nichts gründlich sein, Niemand mit strengen Grundsätzen geniren, keinen scharf ausgeprägten Charakter haben, im Tone und in der Tendenz der Alltags-Conversation aufgehen, immer die gangbarste Couleur ausspielen: diese Charakterlosigkeit nennt die Welt eine personifizirte Liebenswürdigkeit; dies Genre macht beliebt, weil es bequem ist, weil es unser Gewissen einschläfern hilft, weil es nicht imponirt und Jedermann eine Ausbeute offerirt. —

Es ist im Schönthun unter den gebildeten Leuten, mit der Liebenswürdigkeit als wenn sie das „A und O“, die Krone

und Diagnose von allen Tugenden sein müßte. — Wie kann aber ein Mensch liebenswürdig, wie kann er mit den Leuten in Harmonie sein, falls er nicht so flach und zerfahren, so konfuse, so mattherzig accentlos und gewissenlos ist als alle Welt! Es mag Zeiten gegeben haben, wo Liebenswürdigkeit ein natürliches Ding war; das mochten naive, schiedliche und friedliche Zeiten sein, in denen man den lieben Gott einen guten Mann sein ließ. — Nachdem man aber die Misere der Zeit, die Lebensaufgabe und das Zerwürfniß inne geworden ist, nachdem die „Kritik" unsere Naivetät und plastische Kraft zerfressen, der Parteienkampf unsere Hirnnerven angespannt und das Herz krampfhaft zusammengezogen hat, muß die Art von Liebenswürdigkeit, welche alle Differenzen und Weltrisse ignoriren, oder mit angenehmen Umgangsformen umgehen und vertuschen will: eine Blödsichtigkeit oder Heuchelei, eine Bequemlichkeit und Feigheit verschulden, die verbrecherisch oder miserabel genannt werden darf. —

Liebenswürdigkeit im gewöhnlichen Sinne, ist mehr eine Conversationstugend der Frauen, als eine Parole für solche Männer, welche eine höhere Aufgabe kennen, als die: wie man den Leuten am besten konvenirt. Wir sollen die Menschen nicht bei allen Gelegenheiten nehmen, wie sie eben sind; sondern auf den Weg drängen, der nach unserm Gewissen der richtige ist.

Aber auch Frauen dürfen die Menschen nicht allemal nehmen, wie sie zufällig sind, auch ihnen liegt in gewissen Lebensstellungen und Augenblicken die heilige Pflicht ob: einer nichtswürdigen Gewohnheit, Convenienz und Lüge mit Entschiedenheit entgegenzutreten. Daß diese Pflicht so oft gegen eine koquette, feige und bequeme Liebenswürdigkeit vertauscht, daß ihr sogar in Staats-Angelegenheiten und Staats-Pflichten gefröhnt wird, verschuldet zuletzt nothwendig die Revolution!

Wenn die in der Oekonomie der Geschichte nothwendige Kraft und Gewissenhaftigkeit nicht mit dem natürlichen Leicht-

sinn und Egoismus zu gleichen Rechten gelangt, so muß es letztlich zu sittlichen Reactionen kommen, in welchen ein abstrakter Rigorismus und Schematismus: alle natürliche Liebenswürdigkeit und Billigkeit verzehrt. —

Alle auf die Spitze getriebenen Einseitigkeiten und Affectationen rächen sich über kurz oder lang; und so sehen wir auch aus unbegrenzter Menschenfreundlichkeit und Liebenswürdigkeit zuletzt Menschenhaß und Verachtung hervorgehen.

Ich wundre mich nicht, daß diejenigen mit Haß verfolgt werden, die ihrem Nebenmenschen in die Karte gucken und pflichtgemäß ein schuftiges Manöver denunziren. Aber es ist viel trübseliger, daß man auch Diejenigen haßt und kränkt, die dem Begriff von Liebenswürdigkeit nicht entsprechen, der von den liebenswürdigen Leuten rezipirt wird.

Wer die blasirten Convenienzen und Weltanschauungen mit Herzens-Accenten anfrischt, und den sinnlichen Fahrlässigkeiten mit einem Schematismus zu Leibe geht, wer nicht sanft mitsäuselt und flach miterheitert, wer die Harmoniebeflissenheit und das nervenschwache Piano dieser Freimaurer vom besten Geschmack, mit einem „Forte“ von Entrüstung, mit einem Kavallerie-Chok von geharnischten Grundsätzen und Argumenten attakirt; wer sich wohl gar merken läßt: daß für ihn die Gesetze des feinsten Tons und Geschmacks keine absoluten Lebens-Normen sind; wer den delikat erzogenen Nasen: das Gas, welches sie fabriziren, mit dem Lichte der Wahrheit anzündet: daß es sich als übler Geruch dekouvriren und explodiren muß: der ist den modernen Leuten nicht nur ein Barbar und unausstehlicher Narr, sondern eine wilde Bestie, gegen die man sich als ästhetischer „Thug“ verschwören darf. Daß allein die naive Sittlichkeit liebenswürdig ist, welche von ihrem Verdienst oder von der Schlechtigkeit der Welt nichts wissen, und von ihrem, der Gesellschaft dargeliehenen Tugend-Capital keine Dividenden beziehen mag: gehört zu den antiquirten Begriffen von Liebenswürdigkeit.

Die moderne Liebe muß eine maskirte Selbstliebe, die moderne Würde: eine Coquetterie mit der öffentlichen Meinung und mit dem Profan-Verstande sein, der alle Sittlichkeit auf die Beherrschung des gegebenen Stoffes, wie der Formen reduzirt. Denn mit diesen Formen und Cultur-Apparaten wird der Egoismus solidarisch verassekurirt, und in Stelle der Herzen, der Gewissen, werden die Façons, die Phrasen, präsentirt und sie gelten für voll, so bald sie mit Liebenswürdigkeit gestempelt sind.

So lange wir jung, gesund und überkräftig sind, lassen wir uns auch herbe, naturstolz, schroff und rücksichtslos finden. Fähnriche, Studenten und Backfischchen sind keine Lieblingsfutter für die Salons; auf diese jugendliche Liebenswürdigkeit verstehen sich nur die Großeltern, die alten Professoren und die alten Militairs. Was aber die moderne Welt liebenswürdig nennt: das muß todtreif und mürbe, muß wie ein aufgebrochener Pfirsich sein, der den Stein fallen läßt. —

Diese Ueberreife ist aber eine Diagnose der Zersetzung, welcher die innere Fäulniß nachfolgt. — Wenn die Mädchen liebenswürdig werden, so sind sie nicht mehr ganz unschuldig und quellfrisch; nicht mehr jung und naturstolz wie der junge Halm des Getreides, im Glanze des Seidenbastes, wie das Obst, auf dem der Flaum des Blüthenstaubes sitzt.

Was vollkommen für den Genuß sein soll, muß kein Sonderprincip verspüren lassen, muß seine Individualität nicht entwickelt oder in einem größern Leben aufgelöst haben. Wer fest an seinem Stengel, an seinem Steine, am Lebensbaume sitzt: der hat einen schlechten Geschmack, der ist ein Egoist; aber er ist jung, lebendig und zeugungskräftig innerhalb seines eignen Prinzips, und trägt eben um dieser partikulären Lebensenergie mehr zur Gesundheit und Oekonomie der Gesellschaft bei, als ein Bildungsmensch, der von der Schule und Literatur, oder von Geschäfts- und Convenienz-Formen zermürbt worden ist.

Wer ein gutes Gewissen von seiner Jugendkraft, von seinem Charakter, seinem Genius, seiner Unschuld und Leistungsfähigkeit besitzt; — wer seines Glücks und Liebreizes, seines guten Rechtes und seiner Zukunft gewiß ist, der hält sich straff und stolz; der ist kurz angebunden, rücksichtslos und schroff. — Wenn die Leute aber kein gut Gewissen haben, wenn sie ihrer nächsten Zukunft, ihrer Verdienste, ihrer Geschäfte oder natürlichen Talente und Effecte nicht recht sicher sind: wenn sie ihren Banquerutt in Geld und Jugend, in Witz und Glück vorauswittern, wenn irgend eine Schufterei, ein Malheur, Dementi und Skandal ihren Stolz gedemüthigt, ihr Selbst- und Sicherheitsgefühl gebrochen hat: dann werden sie liebenswürdig, zuthätig, dienstbeflissen und tolerant! Diese Diagnose halte man fest! —

Es giebt kein seltneres, kein schöneres Symptom als die Liebenswürdigkeit des Genius, der seine Reife in Himmel- und Höllenfahrt erwarb. Eben darum aber darf keine Erscheinung für zweifelhafter und zweideutiger gelten: als die Liebenswürdigkeit vom Dutzend, welche in gefälligen Umgangsformen macht und in weiter nichts! —

Grazie.

„Grazien, welche Töchter der Kunst sind, hören auf Grazien zu sein. Und gleichwohl ist es möglich, auch hierin die Kunst bis zu einer Art Täuschung zu treiben; und es giebt Fälle, wo nur der unverdorbenste Geschmack und die feinste Empfindung die naive Grazie von derjenigen, welche eine Frucht der Kunst-Nachahmung ist, zu unterscheiden vermag."
(Wieland im neuen Amadis.)

Die menschliche Grazie beruht nicht nur auf der „schönen Bewegung", auf dem scheinbaren Fluß, oder einer Verschmelzung der Formen, sondern auch auf einer Ruhe in der Bewegung; — die Hast ist entschieden ungraziös, weil würdelos. —

Die menschliche Grazie beruht auf einer Harmonie von Sinnlichkeit und Geist; die Liebenswürdigkeit: auf einer Flüssigkeit des Charakters, zum mindesten: auf seiner Elastizität. —

Ohne Naivetät und Natur, ohne den elementaren Fluß der Formen, giebt es keine Grazien; aber ohne den bewußten Geist: keine Garantie, daß die Grazie sich länger als die sinnliche Blüthe konservirt.

Die Ruhe in der elementaren Bewegung, die Selbst-Controle und Mäßigung aller hastigen Leidenschaftlichkeit, kommt vom Geiste; daher kann der Mensch auch in Schmerz und Freude, in Zorn und Begeisterung graziöse sein. —

Der Affe, welcher die Karrikatur der menschlichen Leidenschaften darstellt, ist der Grimassier unter den Thieren und das ungraziöseste Geschöpf.

Affen thun Alles ohne Grazie, weil mit einer Hast, die von einer Federkraft hervorgebracht scheint. Besonders ahmen sie so die menschlichen Verrichtungen nach, wenn sie dazu abgerichtet sind. Ein Affe, der eine Geige streichen muß, fiedelt so rasch wie durch ein Räderwerk getrieben; oder, wenn er einen Säbel aus der Scheide zu ziehen hat, so thut er es blitzschnell wie ein Automat. Charakteristischer ist sein Geberdenspiel. Wuth, Freude, Harmlosigkeit, Wollust, Indolenz, Neubegier und Zerstreutheit wechseln auf diesem Frazzenbilde des Menschen: so jäh und ohne alle Uebergangs-Momente, wie mit einem Messer zerschnitten, ab. Leute, mit solchen extremen, hastigen, affenähnlichen Manövern und Geberdenspielen; Individuen, die keine Norm anstreben, durch welche die sinnlichen Augenblicke regulirt, abgetönt und auf eine Grundform zurückgeführt werden; Subjekte, bei denen z. B. eine plötzlich aufgrinsende Freundlichkeit oder kurz möckernde Lache, von einer noch plötzlicheren Todten-Ernsthaftigkeit abgelöst wird: sind entweder wirklich närrisch, oder durch ihren affenartig zerfahrenen, keiner Conzentration und Harmonie fähigen Charakter, zum Wahnwitz prädisponirt.

In der wahren Kunst, wie in der Natur, sind alle einzelnen Lebens-Akte flüssig; alle Wandlungen und Wendungen durch Uebergangs-Momente zu einem harmonischen Ganzen versöhnt, weil sie aus dem vernünftigen Bewußtsein hervorgehen. Die Grazie insbesondere besteht in der Art und Weise, wie eine Bewegung in die andere übergeht, wie jeder Moment einer Action durch eine Reihe anderer Momente eingeleitet, begleitet, vermittelt und mit diesen zu einer Lebens-Integrität verschmolzen wird.

Wo Grazie und Schmelz des Geistes wie des Körpers, wo Takt und Geschmack ganz und gar fehlen, wo an Stelle der Harmonie und des Maaßes, sich nur die zuckende Fiber der Leidenschaft zeigt; nur die rhapsodischen Momente und die Extreme hervortreten, welche keine Mitteltöne, keine Uebergänge und Reflexe leiden: da ist Affenfrazzigkeit; da fehlt das Haupt-Kriterion der menschlichen Bildung und Art. Die Geistes-Zerrüttung ist gewöhnlich von Geschmacklosigkeit, Exentrizität und Cynismus begleitet. Dem Irren fehlen Grazie, Norm, Maaß und Schaam; denn diese Eigenschaften sind eben nur die Diagnose der Harmonie, der natürlichen Gesundheit oder einer Vernunft, die mit der Sinnlichkeit und dem thierischen Instinkt des Menschen so ineinsgebildet ist, daß dieser naturalisirt wird. — Welchem Menschen die Grazie zur natürlichen Mitgift gegeben ist, den beherrscht sie unwillkürlich in Zorn und Freude, in Weinen und Lachen, in Essen und Trinken, in der Trunkenheit, im Schlafe, im Witz, im Aberwitz und selbst im Todeskampfe noch.

Außer der Unruhe und Hast, kann auch die Grazie besonders an Frauen, durch zu starke Accente, durch einen bemerklich sittlichen Anlauf und Rhythmus, durch zu starke Betonungen, durch männliche Willens-Energie und zu starke Gemüthsbewegungen beeinträchtigt werden. —

Die Grazien dürfen nicht echauffirt, nicht alterirt, nicht durch Leidenschaften und Anstrengungen in bemerkliche Accente gesetzt sein. — Weil vornehme Personen und besonders Damen

von Extraction den Excentrizitäten, den Kämpfen und Sorgen, den stündlichen Anstrengungen des Körpers und Geistes ferne bleiben, darum erscheint bei ihnen die Grazie eben so oft konservirt als die Charakter-Energie ruinirt. —

Männer, Reformatoren, Helden, Märtyrer, Schulmeister und Parteiführer stellen sich naturnothwendig ungraziös und unliebenswürdig dar, weil sie zu viel in Aktivität, in Anlauf, Anstrengung und Anspannung sind. —

Mit dem prononcirt sittlichen Rhythmus verträgt sich die flüssige Grazie eben so wenig, als herkulische und martialische Kraftanstrengungen, oder abstrakte, pedantische und schematisirende Lebensarten mit den Grazien harmoniren. —

An der Charakterschwäche, an der Wetterwendigkeit, Zweideutigkeit und Perfidie der weiblichen Grazie, und an der, von allen Grazien verlassenen, in Formen vertrockneten, durch Formen verhexten, widernatürlichen Methodomanie, Consequenzenmacherei der Männer, durch welche nicht nur der Verstand, sondern auch die Seele schematisirt wird: können wir die Corruption des Menschengeschöpfs nach der sinnlichen und geistigen Seite hin studiren und uns überzeugen, daß nur Heil in der Versöhnung von Geist und Sinnlichkeit ist. —

Nicht nur die echte Poesie, sondern auch die Grazie ist eine Lebensart, die von schönen Gewohnheiten lebt, also nichts direct oder auf kürzestem Wege anstrebt. Der Witz, weil er die förmlichen und historischen Vermittlungs-Prozeduren gern überspringt, weil er improvisirt und Alles aus der Mitte greift, pflegt selten mit der Grazie des Geistes verbunden zu sein.

Die Grazien sind von Adel, der Witz aber ist ein Rotürier, schon weil er sich mit den täglichen Zufälligkeiten des Lebens herumschlagen muß, denen der Aristokrat enthoben ist. Bei reichen und vornehmen Leuten vertrocknet der Witz. Wer Geld oder Ehre hat, wer sich überall sicher fühlt, hat ja keinen Grund und Antrieb zum Witz. Ist nun schon der echte Witz eine

unaristokratische Eigenschaft, so ist ein Witzmacher der ordinairste Mensch, den es für die feine Gesellschaft geben kann.

Die Grazie liebt sichre und langsame Bewegungen, liebt die geschichtliche Continuität, weil sie Vermittlungen, Uebergänge und Verschmelzungen zu Wege bringt und keinmal Lücken läßt. Alle ruhigen und natürlich nothwendigen Bewegungen sind graziös; wo uns aber plötzlich erzeugte Leidenschaften anstacheln, wie z. B. im Schreck, bei äußern Gefahren und wenn die Geister durch Rebellion aus dem Geleise gerathen sind: da büßen wir, mit den zur andern Natur gewordenen Gewohnheiten und der Ruhe: die Grazie des Körpers wie des Geistes ein. Der Tiger zeigt seine Grazie im Sprunge auf seine Beute, vielleicht auch der Corse, wenn er die Blutrache vollzieht; aber wüthend gewordene oder zum Witz angestachelte Philister, sind bei Leibe nicht graziös. —

Grazie setzt ein freies, harmonisches Spiel aller Kräfte voraus; zu diesen Kräften gehört aber bei dem Philister die Schnellkraft des Geistes so wenig, als die Phantasie und der Witz.

In der Grazie des genialen und gebildeten Weibes spiegelt sich die himmlische Oekonomie der Natur, die Harmonie und der Paradiesfriede zwischen Sinnlichkeit und Geist. Weil im edlen Weibe dieser Friede nicht durch Schule und Kraftanstrengung gestört ist wie beim Manne, so kann sie die vollkommenste Trägerin aller graziösen Lebensart sein. —

Männern von ausgesprochener koquetter Grazie fehlt es an Charakter- und Willens-Energie, an einem sittlichen Rhythmus, an der Kraft und Gravitation des Geistes, die so lange auf einem Punkte bohrt, bis sie durchgedrungen ist. —

Um die Mannheit der graziösen und ästhetischen Mannsleute steht es eben so zweideutig, als um die Weiblichkeit der Frauenzimmer, welche uns durch Thatkraft, Charakterfestigkeit und nüchternen Verstand imponiren. —

Wenn unser Spott nicht langweilig werden soll, lehren die

Leute vom feinsten Geschmack, muß er mit feiner Ironie, mit lachendem Gleichmuth, mit Maaß und Grazie in Scene gesetzt sein. Diese Regel mag für die ästhetischen Leute unantastbar sein; aber die Aesthetik selbst und die Grazien verbinden sich selten dem ehrlichen Zorn und dem Muth! — Wer ohne Leidenschaft seinen Nebenmenschen verhöhnen, wer ihn mit feinstem Raffinement und Gleichmuth moralisch tödten und dabei noch seine Grazie produziren kann, beweist damit nur, daß er ein abgehärteter Giftmischer, ein abscheulicher Egoist und kein Ehrenmann ist.

Ein solcher geht seinem Gegner lieber direkt zu Leibe und nimmt ihn auf die Hörner wie ein wüthender Stier, als daß er ihn mit überlegenem Witz hinter dem Rücken umbringt. — Die graziösen feigen Abschlachtungen überlassen ehrliche und muthige Männer den Salonleuten, den diplomatischen Naturen und den geistreichen Exemplaren des andern Geschlechts.

Man möchte die Unfeinheit, die Ungrazie so vieler Norddeutschen, dazu die vollendete Flegelei und Grobheit der Holländer und Engländer dem Clima zuschieben, sobald man die spanische Wohlanständigkeit und feine Würde, oder die italienische, wie die französische Höflichkeit, Grazie und Complaisance in Erfahrung bringt; aber die manierliche Liebenswürdigkeit und Anmuth der Polen, bis in die Schichten des Volkes hinein; ebenso die stolze Urbanität der schwedischen Männer, wie die feine Grazie ihrer Frauen: belehren uns schlagend, daß feine Sitten und graziöse Lebensarten nicht an den Himmelsstrich, sondern an die „Race“ gebunden sind.

Die Jugend pflegt bei allen Völkern anmuthig und flüssigen Geistes zu sein; aber bei den Deutschen treffen diese Kriterien selten zu. Wenn ein deutscher Jüngling oder Backfisch sich ein wenig gewandt, ästhetisch oder liebenswürdig finden läßt, so zeigt er auch bereits die unverkennbarsten Anlagen zur Liederlichkeit, Pfiffigkeit und Unsolidität; wo sich aber wiederum eine gewisse

Verlässigkeit, Ehrlichkeit und Offenheit des Charakters in einem jungen Mann oder Mädchen ausspricht, da legen sich Beide, wie mit dem besten Rechte: die Flegelei, die Tölpelhaftigkeit und die unliebenswürdigsten Manieren zu; wahrscheinlich aus Besorgniß: daß die Ehrlichkeit durch Artigkeit, und die Biederkeit durch Grazie geschädigt werden könnte. —

Die deutsche Schwerfälligkeit und Aufrichtigkeit sieht einmal in jeder Feinheit und Gewandheit eine Lüge, und in jeder graziösen Liebenswürdigkeit: Buhlerei und Betrug; wiewohl nicht mit so viel Unrecht, als der Pole, der Franzose und Italiener vermeint! —

Die echten Deutschen, z. B. die Schwaben und Baiern haben ordentlich eine Antipathie und einen stillen Haß gegen die Grazie, die Feinheit, die gesellige Leichtigkeit und Liebenswürdigkeit. — Selbst in Westpreußen, wo durch den Verkehr mit Polen und Juden eine gewisse Abgeschliffenheit, Gewandheit und mißliche Charakter-Elastizität verbreitet worden ist, giebt es im Bürgerstande viel schwäbische und bairische Lebensart. — Aber die vollendete Wahl-Verwandtschaft weit auseinanderliegender Volksstämme in der Ungrazie, in der Unfeinheit, Unliebenswürdigkeit und konversationellen Schwerfälligkeit findet zwischen den genannten Süddeutschen und den Volksschichten in „Ostpreußen“ statt. —

Freimüthig nicht nur bis zur Derbheit und Ungenirtheit, sondern bis zur cynischen Grobheit, sind die deutschen Leute an den beiden Enden einer Diagonale, die man sich in Gedanken vom deutschen Nordost nach dem deutschen Südwest gezogen denkt; während man auf dem Strich von Hanover inclusive, durch Sachsen, Polen, Oesterreich, Serbien, die Türkei, Griechenland, nach Kleinasien hinein, also von Nord-Nordwest nach Südost: auf geschliffene, leichte und liebenswürdige Formen, bei Polen, Serben, Türken und Griechen auf viel Naturell-Grazie trifft.

Auf dem Bahnhofe in Arles sah ich eine Engländerin,

schmal von Schultern und Hüften, wie ein persönlich gewordenes Lineal, mit einer steilen und ³/₄ Zoll langen Oberlippe. Der Strohhut saß ihr wie eine umgestülpte Schüssel auf dem Kopfe, gleichwohl war er mit einem Fasanenflügel in Scene gesetzt. Die Crinoline, an den Seiten platt gedrückt, bildete vor dem Leibe der Dame eine monstrose Schwangerschaft. Mit diesem Ungeheuer von Rock wollte die Liebliche, weil die Glocke zur Eile mahnte, graziös traben, hatte aber total auswärts gedrehte Beine, mit denen sie beim Laufen Halbcirkel beschreiben mußte. Es war mir eine Pein, daß ich diesem aristokratischen Weibe über seinen unaristokratischen Bau nicht Vorlesungen halten durfte; denn wie es schien, hielt sich die Gute für anmuthig und graziös, denn sie machte ein Gesicht, wie Eine, die sich ihrer ewig weiblichen, prononcirt jungfräulichen Erscheinung mit holdem Erröthen schämt. —

Was die Naivetät in der Beurtheilung der persönlichen Erscheinung und Beschaffenheit betrifft, so leisten bekanntlich die Franzosen das Maximum darin. Ein Franzose zu Marseille, den ich im zoologischen Garten antraf, so alt und scheußlich wie ein Automat von braunem Handschuhleder gemacht, erklärte jungen Damen „die Affen“ ohne Ahnung, daß ihm zum Schlusse oblag: seine eigene Figur zu interpretiren. Naivetät trug ihn über sein Malheur hinweg, und Naivetät leistet uns Allen gleichen Dienst. —

Der Witz, ein Gift und Gegengift für die Conversation.

Es ist nichts erquickender, als ein Mensch, der mit einem wirklichen Kraftüberschuß, einem frischen Herzen und elektrischen Humor in eine schläfrige Gesellschaft eintritt, den langgeweilten Leuten einen Schneller giebt und dem Ungeheuer Phlegma mit

ein Paar glücklichen Witzworten Todesstöße versetzt. Wenn aber das witzige oder humoristische Genre zu einer stehenden Lebensart gemacht wird, so muß daraus eine Thierquälerei für den Fabrikanten, wie für das Publikum entstehen. Mix-Pickel, Senf, Soya und Essenzen kann man nicht wie Gemuse oder ordinaire Sauçen zu sich nehmen. Unerträglich aber ist es vollends, wenn Strohköpfe sich zum Humor stimuliren.

Leute, die mit einem fühlbaren Kraftaufwand, mit Eclat auftreten, zeigen eben in diesem forcirten Witz und Wesen ihre Schwäche. — Die natürliche Kraft nimmt keinen Anlauf. Nur der Mechanismus macht Lärm, weil er aus Hebeln, Räderwerken und Gewichten besteht; wo aber die Mechanik eine bevorzugte Rolle spielt, da fehlt es nothwendig am natürlichen Genie und feinem Witz; denn dieser ist nur dadurch ein solcher, daß er die complizirte Maschinerie und Prozedur auf ein Minimum reduzirt oder ganz über Seite bringt.

Wer in eine Gesellschaft mit viel Lachen und Lärm eintritt, wer einen forcirten Humor ausspielt und die Munterkeit kommandiren will, zeigt eben dadurch, daß er nur ein taktloser Mechaniker und Tölpel, ein Schwächling und Hohlkopf ist. — Sublime Geschichten lassen sich nicht rasch und mechanisch erzeugen oder improvisiren. Bäume kann man nicht über Nacht wachsen lassen, und das bischen Genius, welches bei gewöhnlichen Leuten an die Werktags-Gewohnheiten und Gemeinplätze gebunden ist, kann man nicht „Eins, Zwei, Drei“ frei machen und krystallisiren.

We Zucker aus Rüben oder Spiritus aus Kartoffeln extrahiren will, braucht Apparate, und gute Hefen, Feuer, Kühlungs- und Gährungs-Prozesse; wer aber von Philistern und ordinairen Weibern Geist destilliren soll, muß ein heirathslustiger Millionär sein, der bei dieser Gelegenheit alle Läden auskauft und Geld zum Fenster hinauswirft. —

So viel merke sich Jeder, der Neckerei und Witzreden liebt:

daß nur unbescholtene, grundgescheidte Humoristen Spaß verstehen; daß aber die bescholtenen, die dummen Leute leicht verletzbar sind, schon weil sie mißtrauischerweise Alles auf ihre Sünden und Dummheiten beziehen.

In der Familie eines Gehängten darf man nicht vom Stricke, in der Gesellschaft von getauften Juden nicht Judenanekdoten erzählen; aber ein Humorist, der in der Hauptsache ein Ehrenmann und gescheidter Mann ist, der spottet wohl zuerst über seine kleine Narrheiten oder sein gehabtes Malheur. —

Wenn Scherz nicht unerquicklich werden soll, so muß der Spaßmacher sehr viel Takt, und Der, an welchen der Spaß adressirt ist, sehr viel Unbescholtenheit und gutmüthige Unbefangenheit haben: außerdem wird aus dem Spaße vertrackter Ernst. —

Scherz und Ironie setzen eine Freiheit der Stimmung voraus, welche nur das Produkt der Sicherheit, also des guten Gewissens, des besten Vernehmens mit der Welt ist. Zur Selbst-Ironie schwingt sich nur ein Genius empor, der sein Ich ganz so unbefangen zu würdigen vermag, wie jedes andere Ich. — Die Extreme berühren sich aber auch hier, und so muß daran erinnert werden, daß den Leuten, die aus der Selbstverhöhnung eine stehende Lebensart machen: Delikatesse und Selbstachtung gebricht. Wer sich selbst sans façon behandelt, läßt seinem Nebenmenschen sicherlich keine Rücksicht angedeihen.

An einfachen und großartigen Naturen schmeckt kein Genre pikant hervor, also auch nicht: Ironie, Witz und Humor.

Wenn wir uns überzeugen wollen, wie es um die Herzensbildung, um die Delikatesse und Erziehung unserer Freunde steht, so dürfen wir uns nur erlauben, daß sie mit unseren Schwächen gelegentlich ihren Scherz treiben. — Aus dem improvisirten Scherze unter vier Augen, oder im geschlossenen Freundeskreise wird dann sehr bald ein regelmäßig wiederholter, ein taktloser, ein respektloser, ein beleidigender Spaß vor profanen Ohren und

Augen. — Wer mit uns scherzen, uns necken soll, muß uns vom Grunde des Herzens lieben und achten, oder ein Mensch von der feinsten Erziehung und von einem sehr großartigen Lebensstyl sein. Nur das Herz findet den feinsten Umgangstakt, und nur ein großartiger Charakter verschmäht es, sich auf Unkosten eines Ehrenmannes oder gar eines witzlosen Simpels lustig zu halten. Es lohnt keinmal, sich den Leuten vom Dutzend auf Diskretion zu ergeben; sie besitzen dieselbe in keinem Fall. — Man gedenkt den guten, gemüthlichen Kerl herauszukehren, den Alle um seine Harmlosigkeit und Anspruchslosigkeit lieben sollen; und bevor man es denkt, ist man seiner intimsten und gebildetsten Freunde kurioser Kauz.

In Betreff der Mission und Bedeutung des Witzes für die Gesellschaft ist hervorzuheben; daß er ein unschätzbares Gegengift für die tausend kleinen unerträglichen Gerechtsame und Freiheiten ist, hinter denen sich Geistlosigkeit, Hochmuth, Pedanterie und Langweiligkeit verschanzen. —

Der solide und geniale Witz ist eben der geborene, geschworene Widersacher aller dünkelhaften Sicherheiten und aller Formen, welche durch Zeit und Sitte, durch Gewohnheit und Vorurtheil zu einem bequemen Privilegium, einer Sinekure oder tyrannischen Großmacht geworden sind. Der Witz löst seiner Natur und Bestimmung zu Folge die kleinen wie die großen Prozeduren, und mit ihnen die förmliche Gerechtsame, die Verknotungen auf, welche den Fluß des natürlichen Lebens und sein Metamorphosenspiel so schmählig hemmen. — Die feststehende Frage des Pedanten und Philisters nach der „Berechtigung“ für diese oder jene Operation und Freiheit, wird dem Witz gegenüber lächerlich, weil die stillschweigend anerkannte Freiheit des Witzes eben darin besteht, daß er den bequemen, witzlosen Gebrauch der Gerechtsame durch Verhöhnung, durch die Macht „des Lächerlichen“ züchtigen darf. — Hat die Gesellschaft gewisse Formen, Prozeduren, Gerechtsame und

Usancen geheiligt, so hat sie auch lächerliche Säkularisationen gut gethan, die kein geschmackvoller Mensch nach ihrer Berechtigung fragen darf; denn die Berechtigung des Witzes und der Karikatur liegen im Effekt.

Wenn man frechen Witzlingen Stand halten will, so ist das nur durch freie Stimmung, durch das wirkliche Gefühl und die Thatsache der sittlichen Ueberlegenheit möglich. Leidenschaft, Feigheit, verlorene Geistesgegenwart machen Takt und Replikenwitz unmöglich. Das gute Recht giebt den Ton und die Stimmung, aus welcher allein das richtige Wort und die rechte Art erwächst.

Der Verstand erzeugt nur Partikularitäten; aber Unbefangenheit, gute Laune und ein gutes Gewissen schlagen überall den rechten Ton an. Ein bloßer Gemeinplatz kann durch die unbefangene und glückliche Stimmung, durch Ironie, Ruhe oder Spaß mehr Ueberlegenheit ausüben, als die witzigste und gewählteste Antwort, falls man sich chokirt und alterirt darstellt. Blick, Geberde, Haltung und Stimme müssen die Abfertigung enthalten. Das feindliche Manöver, welches uns entwaffnen sollte, muß uns die Waffen in die Hände geben: das ist dann der Witz; nicht das Wort allein.

Eine dahin bezügliche hübsche Anekdote giebt Max Schlesinger in seinem geistvollen Buche über London zum Besten.

Palmerston hörte einmal eine leidenschaftliche und malitiös-polemische Interpellation wegen des Inhalts „gewisser Aktenstücke", die vom Festlande herübergekommen sein sollten, mit einer Haltung und Geberdung an, wie wenn er in die äußerste Verlegenheit gesetzt, und außer Stande wäre, über den fraglichen Gegenstand Rede zu stehen. Er ließ sich dann, als ob er Zeit gewinnen wollte, die Fragestellung noch deutlicher wiederholen, und als dies mit triumphirendem Uebermuth und karrikirender Deutlichkeit geschehen war, sagte der interpellirte Minister, wie von einer Zerstreuung zurückkommend, mit gleichgiltiger Stimme und höchst komisch wirksamem Tonfall:

„Es sind keine Aktenstücke angekommen." Das ganze Haus explodirte in ein Gelächter, und Palmerston wurde dasmal nicht weiter interpellirt. —

Die Abgeschmacktheit und der Geschmack.

Abgeschmackt ist nicht nur Einer, der mehr und andern Stoff verspinnen will, als er am Wocken hat, sondern Jeder, der mit seiner Persönlichkeit da einzutreten versucht, wo nur die Form und das Abstrahiren von der Persönlichkeit gilt, z. B. wenn Jemand vor Gericht sein Ehrenwort statt Schwur und Bürgschaft einsetzen will. Umgekehrt ist es eben so absurd, sich da mit Förmlichkeiten und Allgemeinheiten abfinden zu wollen, wo mit der Person, mit Gemüth und Gewissen, mit Ehre, Glaube und Liebe gezahlt werden soll, z. B. im Rendezvous, im Duell, in Cavalierverhältnissen, in der Romantik und in der Religion!

Nichts kann abgeschmackter sein, als Witzmacherei und Humor mit unwirksamen Mitteln, zur unrechten Zeit, am unrechten Ort. Nichts taktloser, als wenn inferiore Naturen in Gegenwart von Respektspersonen und genialen Leuten humoristische Freiheiten ausspielen, von denen sie selbst in Verlegenheit gerathen.

Der geschmackvolle Mensch muß alle Augenblicke, in jeder Situation fühlen: was natürlich wachsen und was förmlich gemacht werden muß, was freiwillig honorirt wird oder nicht.

Abgeschmackt ist Jeder, der über das Ziel hinausschießt, oder etwas abzulangen versucht, wozu ihm die Natur nicht zulangen will. Aber auch die volle Kraft verschuldet eine Geschmacklosigkeit, wenn sie sich nicht in den Formen und Pointen zur Geltung bringt, welche von der Mode der Gesellschaft, der Corporation oder Nationalität rezipirt worden sind. Endlich beruht aller Geschmack auf einem Maaß, welches von der Lebens-

ökonomie im Allgemeinen, und von der Situation oder von der Idee und dem Stoff im Besonderen diktirt wird. Uebertreibung und Ueberstürzung sind immer absurd.

Die Geschmacklosigkeit bringt unverträgliche Formen und Kräfte auf's Rendezvous, legt auf untergeordnete Dinge den Accent, macht eine Unmacht zum Träger und Gravitationspunkt des Ganzen und schneidet sich den Klimax ab, indem sie von vornherein mit den höchsten Noten beginnt. Die geschmacklose Manier komponirt aber nicht nur unverträgliche Prozesse und Prinzipe, sondern sie will auch das aus der Pistole schießen, was langsam wachsen, was vor unseren Augen gemacht oder förmlich vermittelt und bewiesen werden muß. —

Ein geschmackloser Mensch will Rührung direkt und förmlich fabriziren, also das machen, was sich von selbst einstellen muß; er will eine Freundschaft im Sturm erobern, eine Vertraulichkeit im Augenblick erzwingen; und dann wieder geberdet er sich gegen alte Freunde und in Vertrauenssachen förmlich, penibel und präkaut; leitet sogar eine Liebes-Erklärung, die eine Ueberrumpelung des Herzens fordert, wie ein Verhör ein. Der abgeschmackte Mensch appellirt im wissenschaftlichen Streit an den Glauben, und in Glaubenssachen an die dialektische Spitzfindigkeit. Was Divination und Ahnung bleiben soll, konstruirt und instruirt er wie einen Justiz-Prozeß, und aus diesem macht er einen Gemüthlichkeits-Akt. In der Kunst, welche ein unmittelbares „Können" sein soll, sind die allzu förmlichen Vermittlungen, also die Reflexionen eben so geschmacklos, als die improvisirten Geniestreiche, die springenden Motive, die unmotivirten Wendungen oder die ungeheuerlichen Formen. In der echten Kunst giebt es so wenig einen Sprung, als in der Natur!

Die Abgeschmacktheit ist aber nicht nur ein Mißverständniß der Formen, oder die Mißkenntniß der förmlichen Prozesse, durch welche ein ideales Lebens-Prinzip dem Verstande und der Wirklichkeit vermittelt werden muß (falls dies überhaupt geschehen

darf): Abgeschmacktheit ist derjenige Mangel an Divination, Gewissen und reinem Verstande, welcher die Lebensfähigkeit, die evolutionirende und wachsende Kraft eines Prinzips nicht zu erkennen im Stande ist, mit todtgeborenen Dingen wie mit lebendigen Prinzipen verkehrt, einen Mechanismus an Stelle des dynamischen Prozesses einschwärzen und eine bloße Convenienz zu einem natürlichen Lebens-Prinzip erheben will. Absurdität ist der Aberwitz und Blödsinn, welcher nicht mehr die natürliche Consequenz seines eigenen Denkens, Dichtens und Wollens finden kann, und der Divination ledig ist, welche allem Dichten, Denken und Thun zum Grunde liegen muß. —

Daß die Formlosigkeit oder eine Form, die nur in einer Persönlichkeit und Eigenart wurzelt, geschmacklos ist, daß es in allem Wissen und Können auf förmliche Vermittlungen, auf objektiven Verstand ankommt, wissen die Schulgelehrten, die Pedanten und die Convenienzleute wie ein A B C. — Aber sie fühlen und wissen nicht: daß weder die Kunst noch die lebendige Wahrheit und die herzliche Höflichkeit ex vi formae allein erhärtet werden kann; daß also alle Künste, Sitten, Wissenschaften und Convenienzen machtlos und abgeschmackt bleiben, die nicht auf's innigste mit der Natur, mit dem Herzen und dem Gottes-Gewissen korrespondiren.

Wer seine augenblicklichen Affekte, Illusionen, oder ganz spezielle Gewohnheiten zur Kunstnorm erheben, wer seine Persönlichkeit ganz unvermittelt neben die Convenienz und den historischen Kunsttypus stellt, wie Jean Paul, verschuldet Geschmacklosigkeiten; aber nicht minder passirt dies „dem Classiker", der durch Formenwirthschaft allein, ohne Herz und Phantasie: Menschenherzen zur Mitleidenschaft und zum Mitdichten entzünden will.

Abgeschmackt ist das Experiment, wenn ein christlich moderner Dichter heidnisch griechische Trauerspiele dichten, also Menschen mit Seele und Leib, und eine ganze Welt dazu erschaffen

will, die er nur im Medio der griechischen Sprache kennen gelernt hat; denn die Sprache vergegenwärtigt nur das reell, was man mit allen inneren und äußeren Sinnen erlebt hat, und nur das Erlebte kann Leben wirken. —

Göthe hat nicht nur in seiner Iphigenia ein deutsches Mädchen, und im Thoas einen christlich deutschen Biedermann in griechische Kostüme gesteckt, sondern er verschuldet auch im zweiten Theil des Faust die Geschmacklosigkeit: daß er in der Episode „Helena“ die deutsch mittelalterliche Romantik auf unerträgliche Weise mit griechisch-heidnischer Classicität und Plastik in Parallele bringt, ohne zu fühlen, daß sich beide Sphären gegenseitig paralysiren, und daß die Dichtung in zwei Hälften zerbricht. —

Die liebenswürdigsten und geschmackvollsten Gesellschafter sind nicht selten die infamsten Schufte; dagegen können geschmacklose Personen leicht möglich noble und rechtschaffene Menschen sein. Diese Thatsache erklärt sich eben aus einem Mangel an ästhetischem Sinn und Luxus, bei welchem der sittliche Verstand oft desto kräftiger und tiefer gedeiht.

Ein sehr braver Kriminal-Direktor in alten Zeiten pflegte frei gesprochene Inkulpaten mit der juridisch-naiven, aber gut gemeinten Warnung zu entlassen: „Diesmal seid ihr so davon gekommen, nehmt euch aber zukünftig in Acht!“ und das geschah mit einer Miene, welche zu sagen schien: Ich habe diesmal ein Auge zugedrückt, weil ich bei guter Laune war. Genau genommen, soll eben der gemeine Mann belehrt werden: daß er es nicht mit der Laune des Richters, sondern mit dem Gesetz zu thun hat, — aber die gemeinen Leute verstanden jenes „Nehmt euch in Acht“ ganz so, wie es gemeint war: als ein humanes Wohlwollen auch mit dem Sünder gegen das Gesetz; als eine gutgemeinte Warnung, sich nicht auf das Spitzbubenglück und die Mauselöcher des Kriminalrechts zu verlassen. Es sind nicht alle Taktverstöße schlimm zu deuten.

Im Allgemeinen muß doch aber behauptet werden, daß mit

dem Mangel an Takt und Geschmack auch ein Manko des idealen Organes, also eine gewisse Trivialität, Gemeinheit und Barbarei verbunden ist; daß ein grundguter, heiler und natürlich edler Mensch durch seinen sittlichen Instinkt, sein Herz schon vor gewissen Verstößen und Mißgriffen bewahrt bleiben muß.

Gänzliche Takt- und Geschmacklosigkeit ist in den gebildeten Ständen ganz gewiß ein Symptom der unsittlichen Constitution. Einen „unsittlichen Eindruck" machen mir auch Frauen der gebildeten Klassen, wenn sie durch und durch prosaisch und geschmacklos sind.

Versemacher, Petit-Maitres, schwätzerische Aesthetiker, Redner und Moden-Menschen pflegen freilich vorzugsweise fundamentlose Leute zu sein; aber Poesie ist etwas Anderes als das, was die Literatur darunter versteht, oder der Weltverstand. —

Wer die Formen handhabt, weiß darum noch nichts von ihrer Seele. Poesie und Takt sind die Blüthe der Sittlichkeit, der Lebens-Integrität und wachsen über die Schulästhetik wie über die Tages-Convenienzen hinaus.

Die natürlichen Ueberwucherungen der Seele werden zwar vom sittlichen Geiste mit einem Schematismus verschnitten, der die Poesie ausschließt. Hierin besteht aber nur der erste Prozeß. Der Naturalismus eines gebildeten Herzens löst die Normen des Verstandes und das Pflichten-Schema wiederum in Seele auf. Das Herz soll nicht nur „fühlen, was die Hand macht", sondern auch die pflichtstrengen Handlungen sollen von Gefühl, d. h. von Seele begleitet sein. Und so muß ich denn gestehen: daß meinem Herzen jener alte Kriminalist mit seinem naiven: „Diesmal seid ihr mit einem blauen Auge davon gekommen, aber ꝛc." besser convenirt, als der eingefleischte Paragraphen-Richter, der nur ein Handhaber einer Gesetzesmaschine ist; denn genau genommen, liegt eben in diesem gefühllosen Pflichten-Schematismus, wie in jedem ganz abstrakten und unpersönlichen Verfahren die Absurdität: daß ein natürlicher Mensch der Idee, der

Tradition, der Schule und Convenienz zu Liebe, sein Herz unterbindet und Mechaniker wird, ob Kunst- oder Justiz-Mechaniker, ändert die Geschmacklosigkeit nicht. —

Wer den einen Faktor seines Wesens und Lebens gänzlich verleugnet, wer das Denken oder das Handeln, die Phantasie oder die Willenskraft, den Geist oder die Natur, das Gewissen, die Seele oder den formellen Verstand brach liegen läßt: der bleibt ein halbirter, widernatürlicher, also ein geschmackloser Mensch, ob mit oder ohne Staatszwang, Staatsnutzen, bleibt einerlei! Wer in China geboren und angestellt ist: muß Chinese sein; diese chinesische Pflicht, Gewohnheit und Aesthetik bleibt aber nichtsweniger Geschmacklosigkeit! —

Edel, groß, und unsterblich können diese einseitigen, halbirten Pflicht-Heroen, Staatskünstler, — Gamaschenhelden, Akten-Reiter, Metaphysiker, Schulmeister und Märtyrer sein; — aber geschmacklos bleiben sie gleichwohl. —

Zu den Geschmacklosigkeiten, welche sich eben die vornehmen und reichen Leute zu Schulden kommen lassen, gehört ein Luxus mit Gemälden und sogar mit antiken Möbeln und Geräthschaften, welche viel interessanter sind, als der Besitzer selbst.

Kein Mensch von Takt und Geschmack wird sich einen Backen- oder Schnauzbart wachsen lassen, der die Harmonie des ganzen Gesichtes stört, mit dem dünnen Haupthaar oder mit der Platte auf lächerliche Weise kontrastirt; und so die Aufmerksamkeit ausschließlich in Anspruch nimmt; und so soll auch kein Dutzend-Philister in einem Hause wohnen, welches einem Museum, Raritätenkabinet oder einer Bildergallerie gleicht.

Was die Bärte betrifft, so geben sie einem nichtssagenden Gesicht nur in den Augen ungebildeter Leute eine Art von Ansehen; dessen nicht zu gedenken, daß Augenklemmen, Conversationsbrillen, Stöckerbeine und überhaupt eine dürftige Figur, so wie zahme oder pedantische Manieren und Geberden: mit einem ausgelassenen Haarwuchs und Räuberbart (der doch ohne

Zweifel die elementare Naturwucherung repräsentirt), nicht zusammen zu reimen sind. —

Bei einem geschmakvollen Menschen bilden Kleidung, Lebensalter, Haartracht, Wohnung, Ameublement, Figur, Charakter, Beschäftigung, Geberde, Redens- und Lebensarten eine Harmonie. —

Ein tugendhafter Mensch begeht leichter eine Sünde, als ein geschmackvoller Mensch eine Geschmacklosigkeit. Nichts kennzeichnet den Menschen aber so unbedingt als „Abgeschmacktheit." Wer an diesem Uebel laborirt, den muß man aufgeben; für so Einen existirt keine Kur. —

Ein Paar Beispiele können deutlich machen, daß es eine Abgeschmacktheit giebt, die nicht nur aus Affektation oder Unkenntniß der Formen und Sachverhältnisse, sondern aus Dummheit und Verschrobenheit des ganzen Wesens, aus einer Corruption der Seele wie des Verstandes entspringt. —

Z. B. Eine überspannte Gouvernante auf dem Lande versinkt beim Spazierengehen in einer Moderwiese und sagt, sich dem Tode weihend, zu der begleitenden Magd: „laß mich, ich sterbe; ich verzeihe dir; ich verzeihe Allen; lebe wohl, lebt Alle wohl! Sie sinkt aber nur bis zu den Knieen in den Sumpf und wird von den herbeigerufenen Grasmähern ganz lustig aufs Trockene gesetzt. —

Ein Dorf-Schulmeister sagt in einem Gratulationsschreiben an das Ministerium: Unterzeichneter wünscht und fleht zum allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden: daß die königlich preußischen Staatskräfte sich zu allen andern Nationen so verhalten möchten, wie sich das Weltmeer zu einer Ameise verhält! —

Detto: Ein Bürgerlicher läßt sich in sein Petschaft stechen: „Die Tugend ist mein Adel." —

Ein ehemaliger Compagnie-Chirurg duellirt sich mit einem Proviantschreiber. Dieser fällt beim Ausfallen zu Boden; da will ihm der Chirurg mit dem Säbel über die Sitzlichkeit hauen; an diesem Exzeß verhindert, sagt er zum Sekundanten

„ach warum ließen sie mich doch nicht, er lag so prächtig da!“

In solcher Naivetät liegt etwas Schönes; aber nicht für Denjenigen, der diese Schönheit realiter empfinden muß. So Einer beißt seinem Nebenmenschen in der Prügelei die Nase ab und lacht sich hinterdrein scheckig über den Spaß. —

Leider kommen auch in den Tragödien und Romanen unserer Klassiker Geschmacklosigkeiten der schlimmsten Art vor. —

Jean Paul unter Andern ist ein liebenswürdiges Ungeheuer von Geschmacklosigkeiten aller erdenklichen Art in der Form wie im Stoff. Sein Humor ist eine Perrücke von Moos und Glasfäden von Flachs und Haar durcheinander. Je nach Laune oder Begeisterung, setzt er das Monstrum von Kunst und Natur sich oder seinen Helden auf und nimmt es wieder ab. Dazu macht er es ähnlich wie der König von Tahiti, der sich eine Admirals-Uniform ohne Hosen, ohne Schuhe und ohne Hemde anzog und sich so dem französischen Schiffs-Capitain präsentirte. „de gustibus etc.

Der Gefahr, in Geschmacklosigkeit zu verfallen, sind überhaupt die Humoristen ausgesetzt, durch die Art, wie sie ihre aparte Sprache sprechen, ihre persönlichen Idiosynkrasien, Berauschungen und Phantasiestücke dem Publiko an Muthen sind. Humoristen verschulden Geschmacklosigkeit, weil sie das gegebene Thema mit ganz zufälligen Grillen und Witzworten überwuchern, das Widersprechendste auf's Rendezvous bringen, das Homogenste kontrastiren, das Erhabene und Lächerliche durcheinander quirlen und alles Maaß mißachten.

Zu den Volksstämmen, welche einen Freibrief für Geschmacklosigkeit erworben haben, gehören Juden, Engländer und Amerikaner, gleichwie gewisse deutsche Contingente auf dem Dorf. —

Was aber auch die deutschen Romanfabrikanten in der Geschmacklosigkeit leisten können, mag man der nachstehenden Probe aus einem vaterländischen Sittlichkeits-Roman entnehmen:

„Eulalia hatte sich im Vollgefühl ihrer jungfräulichen Würde, der stürmischen Begehrlichkeit ihres Verlobten so lange immer besonnen zu entziehen gewußt; als sie sich aber jetzt, mit ihrem angetrauten Manne im Brautgemach befand, forderte sie ihn von selbst zum Vaterwerden auf.“ —

Die Leiden des Dispüts.

Im Gespräch mit Ebenbürtigen und guten Bekannten kommt es nicht darauf an, Worte einer unantastbaren Wahrheit im Schriftstyl zu formuliren, Demant- und Stahlkugeln zu rollen, an denen nichts mehr abzuschleifen bleibt, oder sich in den Schulexercitien und feinen Lebensarten zu überhören, sondern es gilt seine Person zur Geltung zu bringen, indem man das Gesagte mit Witz und guter Laune färbt. Allgemeine Wahrheiten haben wir genug; die Gebildeten können sich nichts Neues sagen; es ist Vertrauen und herzliche Höflichkeit, wenn man seine Augenblickstimmung und Persönlichkeit zeigt.

Das scheinen Dinge zu sein, die sich von selbst verstehen; aber bei Pedanten, korrekten Strohköpfen und korrumpirten Mode-Menschen versteht sich das Natürlichste viel weniger von selbst, als die miserabelste und sinnloseste Convenienz. Unsere Vorväter hatten den Takt, daß sie in der Conversation und im alltäglichen Geschäfts-Verkehr ihren Humor und Mutterwitz ausspielten, überhaupt ihre Persönlichkeit zur Geltung brachten; aber im Staatsregiment: Mechanismus und Schablonen-Wirthschaft statuirten. Die modernen Propheten aber haben diese Lebensordnung auf den Kopf gestellt; sie sind „unpersönlich“ im täglichen Verkehr, sie sind sogar in der Liebe und Freundschaft bloße Schul- oder Bildungs-Phantome in Glaçée und Frack; sie debütiren als bloße Glimmstengel-Figuren, als Paradygmen der öffentlichen Eintags-Meinung, die bei dem Prinzip des Fortschritts alle sechs

Wochen eine „andere" werden muß; sie sind die willen- und herzlosen Colporteure der encyklopädischen Naturwissenschaft und Nationalökonomie; aber dem Staate, der Kirche gegenüber sind sie eitel Persönlichkeiten und Genies, von denen ein Jedes einen Propheten oder hohen Priester und Erlöser vorstellen darf.

Einem lebhaften und genialen Manne entschlüpfen naturnothwendig Aeußerungen, in welchen der gescheidte Mensch einen Ventilpfiff der Ungeduld oder Indignation, einen Trompetenstoß unbändigen Lebensmuthes, einen Schrei der Leidenschaft, einen Knall der moussirenden Champagner-Laune, ein neckisches Koboltchen des krausen Humors, oder ein Paar präludirende Bogenstriche und Circumflexe auf dem verstimmten Seelen-Violon erkennt.

Aber die guten Resourcen-Philister, die Schulmeister, die privilegirten Pedanten stehen solcher Auffassung zu fern; und so erlebt denn das Genie keinmal, daß man die ausgespielte Couleur bedient; daß man ein Viertelstündchen auf das lustige oder melancholische Thema Variationen machen hilft; daß man die geistreiche oder erbauliche Form, die witzigen Accente oder den kräftigen Rhythmus respektirt; das könnte ja nach improvisirten Humoren, also nach Persönlichkeit und Zwecklosigkeit aussehen! Ein geschulter Mensch muß aber jeden Augenblick wissen: was, und nach welcher Methode er's will; und obenein muß er fein objektiv sein!

Und wie passen auch die Sprudel-Geister des natürlichen Humors zum rothen Gerbewein, zum bairischen Bier und zum objektiv klassischen Styl. Man muß ihnen also entgegentreten und das ist leicht genug. Man ignorirt Stimmung, Persönlichkeit und Genie; man examinirt jede Aeußerung mit der Haltung eines Mannes, der das förmliche Recht besitzt: die Conversation für eine Disputation oder für eine Kinderlehre anzusehen; und wenn man ein richtiger Schulfuchs ist, so spielt man eine Dialektik aus, die sich der Humorist längst an den Schuhen abge-

laufen hat, und geht in dem Augenblicke mit Sieger-Mienen oder würdevollen Hahnenschritten ab, wenn der Humorist über die unglaubliche Abgeschmacktheit des Opponenten die Geistesgegenwart verloren hat. Und so geht's dem Humoristen nicht nur in Flachsenfingen, sondern auch in der Residenz und an den Orten, wo Seide gesponnen wird. — Der Original-Mensch spinnt sie nirgend, wohl aber der, welcher auf die Mode, die Façons und Tages-Parolen paßt.

Wenn wir einmal in's Reden gekommen sind, reden wir leicht mehr, als wir verantworten können. Entweder treibt uns die Leidenschaft des Augenblicks zu improvisirten und reducirten Glaubensbekenntnissen, oder der Witzhumor sticht uns wie eine Bremse; oder der Geist des Widerspruchs und die Reaktion gegen unsere eigene Alltags-Philosophie treibt uns zu Expektorationen, von denen nur der Schaum des Herzens fortgeschleudert wird und das Gewissen nichts weiß. — Endlich ist noch die kurioseste Dämonie in Rechnung zu nehmen, wenn man Literaten und Schulmeister nach ihrer Schreib- und Redeweise beurtheilen will, nämlich: die Dämonie des Styls! Man redet sich nicht bloß in die Hitze, sondern auch in die Kälte; nicht bloß in eine Stimmung hinein, sondern auch aus der natürlichen Seele heraus. — Man fährt mittelst formulirter, abstrakter Phrasen aus der lebendigen Haut in das gegerbte Leder, oder in das elastische Gutta-Percha der politischen, der wissenschaftlichen, ästhetischen oder der kirchlichen Convenienz.

Man stylisirt sich aus wohlklingenden Perioden, aus witzig kombinirten Rhapsodieen, aus geglückten Repliken, Wendungen und ironischen Interpellationen eine Augenblicks-Seele, eine Episode, von der man bis dahin selbst nichts wußte; und empfindet einen Eitelkeitskitzel, wenn das improvisirte Genre mystifizirt und verwirrt. Ein Bischen von dieser Dämonie kommt auch bei ehrlichen Personen in's Spiel.

Mit Leuten, welche von diesen Styl-Mysterien, diesen Rede-

teufeleien und Rede-Narretheien, von diesen Augenblicks-Metamorphosen, Erhitzungen und Erkältungen, von diesen, mit Formeln rechnenden und mit Formeln spielenden Stylisationen, von diesem lustig verzweifelten oder blasirten Versteckspiel mit der eigenen Person nichts verstehen: lassen sich eben keine Conversationshumore und Luxusspiele des Geistes austauschen. Kommt man mit so einem naiv-sittlichen, naiv-logischen, phantasielosen Gelehrten, mit einem studirten Aktenschwanz, mit einem naturwissenden Encyklopädisten, mit einem Eisenbahn-Verstande oder mit einem andern hartleibigen Mechaniker und Silbenstecher auf Rede-Mensur: so spießt er jede Witzblase, in der sich die Persönlichkeit spiegelt, mit zugespitzten Consequenzen und Syllogismen auf; so wirft er nach den Koboldchen der krausen Laune und nach den Witzteufelchen mit den Felsenstücken der Maximen und Consequenzen, so kehrt er mit dem trockenen Strauchbesen abstrakter Begriffe alle Grazien der Natur und Leidenschaften aus dem Dispüt! —

Vom Capriccio-Styl, welchen die gebildete Verzweiflung in den Anfängen der Blasirtheit und beim Abschiednehmen der Seele diktirt, wissen die, aus Gewohnheiten zusammen gekneteten Philister, die mit Formeln und Methoden gepanzerten Pedanten nichts. Witzhumore sind freilich chemische Säuren, sie reinigen und zerfressen das Herz; man muß also Chemiker sein und mit dem Prozeß umzugehen verstehen; aber der Bauer darf doch den Apotheker und Doktor nicht Giftmischer schimpfen; und wenn er's darf, so will er eben nur für einen Grasteufel angesehen sein.

Das Haupt-Resumé von all diesen kuriosen Thatsachen ist dies: daß man den Menschen schwerlich in leichter Conversation, und am wenigsten in solchen Augenblicken gründlich kennen lernt, wo Eitelkeit, Leidenschaft oder Ungeduld und Langeweile sein solides Wesen zu Witzschaum schlagen darf. Der tiefe Menschenkenner wird zwar von dem Mousseux auf das Getränk schließen;

aber die Person ist ein Mysterium, welches zu Zeiten alle Analogie Lügen straft!

Letztlich meine ich:

Die größte Dummheit, die ein geistreicher Humorist, ein poetischer Mensch verschulden kann, ist die: daß er geistlosen Philistern und Pedanten seine Eingeweide um die Ohren schlägt, und ihnen mit diesem Genre interessant oder liebenswürdig vorkommen will. —

Die edlen Honoratioren aller Orten fühlen bei den genialen Humoren ganz so wie unsere modernen Kritiker: nur einen Mangel an korrekter Lebensart, an klassischem Styl, sehr oft noch eine Abgeschmacktheit und Narrheit heraus, der sie mit ihrem schematisirten Verstande und Gefühl überlegen bleiben, da einmal der Mechanismus das Weltregiment besitzt.

Es ist zum Heile der Gesellschaft nothwendig, daß die Frauen an alle Stücke der Kinderlehre, desgleichen an alle Sentenzen in Schiller, oder im Flitterjahr der Ehe: an die Aussprüche ihres Mannes glauben, (zumal wenn er ein Doktor oder Professor ist), denn weiter fehlte nichts zum Elende der Welt, als daß die Backfische und die Sekundaner ihre eigenen Weltanschauungen zu behaupten suchten, oder daß die Studenten nicht mehr in verba magistri schwörten; aber: weil eben Frauen, Schüler und Leute aus dem Volke so wenig von den Autoritäten loszupräpariren sind, wie das Kind im Mutterleibe von der Nabelschnur, so kann ein reifer und selbstdenkender Mann auch nur sehr bedingungsweise mit jenen unreifen Menschenkindern verkehren.

Er mag sich an der ästhetischen Liebenswürdigkeit, an dem sittlichen Takte der Frauen, an ihrem divinatorischen Urtheilen über gewisse Erscheinungen der Kunst wie des Lebens erfreuen; er mag mit den jungen Leuten seine eigene Jugend repetiren und zusehen, ob sein Lebenswein durch ein Schütteln und Rütteln der Phantasie noch zum Moussiren zu bringen ist; er mag endlich

probiren: ob „das edle Volk“ bloß edel, arbeitsam, naiv, herzenseinfältig, fromm, frugal, mutterwitzig, oder ob es auch träge, wetterwendig und zugleich eigensinnig, obstinat, listig, treulos, gewaltthätig, ruchlos, schlampampig, söfflich und blödsinnig ist.

Das Alles mag er riskiren: aber wenn er nicht ein Narr ist, muß er sich so wenig mit Frauenzimmern als mit Schülern oder Handwerksburschen in irgend einen Dispüt einlassen, der mehr als ein Scherzando ist.

Innerhalb der Grundsätze, welche von der Sitte, dem Catechismus oder von den Tagesparolen gegeben sind, bewegen sich auch die unreifen Menschenkinder mit einem Scharfsinn, der um so unbequemer wird, als ihm die schnödeste Dreistigkeit und gefühlloseste Consequenzenmacherei sekundirt. Der Irrthum der Naturalisten liegt aber eben in der abstrakten Naivetät, mit der sie Ideen und Grundsätze adoptiren, die eben nur eine ideelle Geltung haben und durch den Lebensprozeß rektifizirt werden müssen.

Wo wir also aus Rücksichten auf Sittlichkeit, Kirchlichkeit, Katechismuslehre und Autoritäten, oder auf Zeitbewußtsein und Meinungsöffentlichkeiten die ausgespielten Axiome und Prinzipe nicht in Frage stellen können, da dürfen wir uns noch weniger zur Disputation stellen, als Luther nach Worms; denn wer gegen Kaiser und Cardinal den Kürzeren zieht oder einen Kopf kürzer gemacht wird, der entzieht sich doch wenigstens der Lächerlichkeit: in einem Streite mit einem Schuljungen oder Backfisch den Kürzeren zu ziehen.

Endlich giebt es da noch die wilden, profanen Genies und Autodidakten, welche die abscheulichsten sind, weil sie alle Vorbedingungen zum Disputiren leugnen, weil sie nicht nur die Autoritäten, sondern auch die ewigen Thatsachen des Gemüthes und Gewissens zurückweisen; weil sie keinen Anfang und keine Formel statuiren, oder statt dessen ihre eigenen Schrullen und Definitionen ausspielen, die unendlich närrischer, weil persönlicher, als die traditionell philosophischen sind. —

Summa summarum: Es giebt nur unter wahlverwandten Genies einen dialektischen Gedanken-Austausch, einen genetischen Dispût. — Jeder Versuch der Art, unter Personen von verschiedener Bildung, Erziehung, Lebensstellung, Raçe und Organisation führt zu Mißverständniß, Feindschaft, Verleumdung oder zu einem Nichts. —

George Haman schreibt an Jakobi:

„Seien Sie in Ansehung meiner kein Sklave Ihres Wortes; ich werde es auch in Ansehung Ihrer im Antworten und Schreiben nicht sein."

Welch eine noble Genugthuung, mit gescheuten, sinnigen Menschen zu konversiren; und welch eine indignirende Fatalität, mit Naturalisten enfilirt sein! Sie verlieren sich in unnützlichen Beispielsammlungen und Digressionen, ja, sie erzählen eine Anekdote als Beweis. Sie sind immer und ewig desorientirt und konfuse, sie wissen weder, was der andere Theil will, noch was sie selbst wollen, sie streiten um des Kaisers Bart, wenn sie sich zusammennehmen; und sie spielen, wenn sie sich gehen lassen den Donquixote. — Was man nimmer in Abrede stellt, das verfechten sie als das punctum saliens, bloß weil es eine handgreifliche Wahrheit ist und um nur überhaupt in Aktion zu erscheinen. Die allernothwendigsten Voraussetzungen und Restriktionen, unter denen allein irgend etwas gesagt werden kann, sind ihnen unbekannt. Sie wissen auch da nicht zu subtrahiren und zu dividiren, wo es die Natur der Sache mit sich bringt; wie sollten sie vollends zwischen den Zeilen zu hören verstehn. — Beachten sie denn auch nur das, was sie beim Lesen schwarz auf weiß vor sich haben? Die Pointen lassen sie unter den Tisch fallen, aber auf Nebensachen, Zufälligkeiten und verfehlte Exemplifikationen passen sie, als auf ein punctum juris; denn es ist ihnen nie um die Ergründung einer Wahrheit, sondern um die trivialste Rechthaberei zu thun und sie bedauern gelegentlich nicht „opponiren" zu können. Ein Indi-

vidualisiren und Modificiren, eine Ergänzung oder Restriktion: sind dem Naturalisten gar keine Momente im Controvers. Ihr ewiges Dilemma heißt: Entweder hat Einer Unrecht oder Recht; die Dinge sind entweder so oder so. Daß die Natur aller Dinge und Verhältnisse recht eigentlich „so und so“ zugleich ist; daß Dissidenten je von ihrem Standpunkte Recht haben können; daß es auch unter den Menschen-Charakteren und Geschichten einen Schillertaffent von verschiedenen Farben giebt; daß es bei gescheuten Leuten auf sublimere Verständigungen, auf vielseitige Beleuchtung und Entwicklung eines Themas ankomme: davon läßt sich der Simpel nichts träumen und beibringen. Immer und ewig mäkelt er am Worte; am einzelnen Ausdruck, weil seine Beredsamkeit nur von dem zufälligen Malheur des Gegners lebt. Gleichwohl verstehen sich diese Kleinmeister und Dialektiker im Filz und Moos: nur auf die fixe, auf die trivialste Bedeutung der Worte; für den flüssigen, sublimen, wechselnden Sinn haben sie keinmal Verstand. — Die Person darf nach ihrer Meinung den Sinn der Worte in keinem noch so unerhörten Fall modifiziren und ergänzen; er bleibt ihnen in allen Fällen ohne Abwandlung und Fluß. Daß sich der Sinn aller Worte nach der Sphäre, dem Gegensatz, der höhern oder nüchternen Stimmung wesentlich modifiziren muß, wenn die Sprache ein lebendiger Organismus bleiben soll, wissen die Wortklauber nicht. Auf Eifer, Witz und Eile wissen die Leute nichts abzurechnen; keinen verfehlten Ausdruck im Stillen zn korrigiren. Daß man sich mit dem Charakter des Redners und mit seiner Grund-Intention den speciellen Sinn eines Worts aufschließen; daß man die Redensarten mit Hülfe der Situation und der Natur des vorliegenden Falles ausdeuten müsse, ist den gebildeten Honoratioren oft so ungeläufig, als den Handwerks-Gesellen. Ihre ewige Ausrede ist die abgedroschene Exküse, daß sie uns nicht verstanden hätten. Die Leute haben keinen Genius, keine Seele, keinen Mutterwitz, nicht einmal guten Willen; oft nicht

gesunden Menschenverstand, sobald ihre kleinliche Leidenschaft ins Spiel kommt; am allerwenigsten aber wohnt ihnen der natürliche Takt und Instinkt inne, ohne welchen das Einzelne niemals richtig in ein Ganzes eingedeutet und aus ihm herausgedeutet werden kann. —

Um mit den Leuten losreden zu können, muß man mehr als populär werden, muß man den Leuten einen Lutschbeutel machen, aber dann giebts einen Naturforscher, der weiß eine Milchflasche von einem Brustzitz zu unterscheiden, und schreit Betrug! Halt! wiederholen Alle im Chor: das ist eitel Sophisterei! Jetzt wird der Dispüt verzweifelt fatal; um sich aus der Affaire zu ziehn, muß man sich dumm machen, muß man sich Hülfslinien ziehen, die hinterdrein für positive und reelle Dinge genommen werden; muß man auf die quasi-Ideen der Leute, d. h. auf ihre Dummheiten eingehen, ihre Prinzipe adoptiren, sich auf ihre Standpunkte stellen; und was geschieht im Streite mit dummen Menschen: man verdummt ganz natürlich zuletzt selbst; verwickelt sich in den fremden Wust, verirrt sich in den hereingelassenen, ägyptischen Finsternissen und labyrinthischen Confusionen, verkleistert die Gedanken in dem Theer der Bornirtheit und Trivialität. Es ist ein Malheur, wenn der gescheute Mensch populär werden, wenn er diesen groß gewordenen Cultur-Affen Milch geben will, wenn er diesen mit Schulkenntnissen bepackten Wüsten-Kameelen im Reiche der Gedanken zumuthet: die Fata Morgana, die Stimme und Symbolik der Wüste zu verstehn, oder allda die Aufgabe und das Mysterium des Daseins zu verstehn! —

Glücklichstenfalls geht es dem Debütirenden so: daß ihm, wenn er ausgeredet hat, dasjenige als etwas Neues entgegengehalten wird, was er soeben mit anderen Worten, aber mit mehr Witz und Geist gesagt hat. —

Und warum läßt sich der gescheuteste Mensch doch immer wieder mit diesen klitschig-konfusen Böotiern, oder mit diesen

unnützlich-scharfsinnigen dummspitzfindigen Wortklaubern ein, mit Leuten, die nur für Nüchternheit schwärmen. Warum? weil der gescheuteste Mensch: der Eitelkeit, der Narrheit und der langen Weile seinen Zoll so gut entrichten muß, als der armseligste Wicht. Kluge Narren und dumme Narren, weise und thörichte Narren: das ist der Unterschied vor der Weltgeschichte und vor Gott! —

Im Gegensatz zu den geschulten Schwachköpfen, verwickelt uns der geniale, aber ungeschulte Sonderling beim Controvers durch seine Paradoxen in ein kitzliches Malheur. —

Es muß Selbstdenker und scharfsinnige Köpfe geben; aber wenn der Schulwitz und Weltverkehr nicht ihre Winkel-Originalität beschleift, so leiden sie an der Geschmacklosigkeit und Querköpfigkeit der Autodidakten. — Sie verneinen Alles, sie statuiren keine von den Vorbedingungen und allgemeinsten Conzessionen, welche allem Dispüt voraufgehen müssen. — Es ist gewiß, daß jedes Axiom und jeder Begriff ein System voraussetzt und Embrio eines solchen ist. — Es ist sicherlich an dem: daß all' unsere Urtheile mit Vorurtheilen zusammenhängen; daß unsere sittlichen Begriffe, unsere Grundanschauungen nicht nur der Vernunft entspringen, sondern auch aus unserer physischen Organisation; daß sie aus Natur-Nothwendigkeiten, Traditionen und Gewohnheiten hervorgehen; daß in jedem Begriff auch der Gegensatz desselben gegeben ist; daß die scheinbar einfachste Thatsache eine beziehungsreiche, komplizirte und verkleidete ist; daß also auch ein von ihr abstrahirtes Urtheil nur unter einer Reihe von Einschränkungen Geltung haben kann, die Niemand aufzuzählen und zu formuliren vermag; aber es ist anch anderer Seits gewiß: daß die komplizirten Naturprozesse im Menschengeiste vereinfacht, daß die flüssige Empfindung durch Begriffe fixirt, daß die Metamorphosen der Phantasie inhibirt werden müssen, daß man ohne Compensation und Schematismus, wie

ohne gewisse Conventionen und Conzessionen nicht lossprechen, nicht disputiren kann!

Leute von derselben Raçe, Bildungs- und Altersstufe, Leute, die sich in derselben Situation befinden, und keine Querköpfe sind, ergänzen, subtrahiren und modifiziren instinktmäßig, was den Worten und Begriffen am Fluß des Lebens oder an Einschränkung und Bestimmtheit gebricht. — Bleibt man aber bei dem fixirten Wortsinn oder bei der Vieldeutigkeit aller Worte, Begriffe und Thatsachen stehen, so wird jede Verständigung ein Ding der Unmöglichkeit.

Verkehr, Disput und Verständigung setzen einen gemeinschaftlichen Grund und Boden, eine natürliche Wahlverwandtschaft, eine gemeinsame Grundanschauung und sympathische Lebensfühlung, ein Abthun jeder Sophisterei voraus. Die Rede kann in diesem Prozeß nur Mechanismus und Nothbehelf sein; jeder künstliche Vermittlungs-Prozeß ist nothwendig auf Lebens-Unmittelbarkeit, Instinkt und Natur gegründet. Die Begriffe sollen nicht nur auseinandergehalten, sondern sie sollen auch konfundirt werden, weil die Naturprozesse und Dinge flüssig sind, auf welche sich die Begriffe beziehen. Die bloßen Consequenzen sind so widernatürlich als die Inkonsequenz und Confusion. Das können aber die Schulfüchse und pedantischen Dialektiker nicht begreifen; und andererseits ist den Naturalisten wieder nicht beizubringen: daß ein Lospräpariren der Materie und der materiellen Begriffe vom Geiste und von der idealen Weltordnung eben so abstrakt ist, als das Abstrahiren von Materie und Natur. — Daß im Sprechen und Disputiren irgend eine Methode, irgend ein Schematismus und eine Consequenz zur Anwendung kommen muß, wenn nicht die natürliche Confusion jede Verständigung unmöglich machen soll, ist auch den Frauen selten klar.

Die gemeinen Naturalisten sind im Handel zu flüssig, zu wetterwendig und charakterlos; im Raisonniren aber noch mehr um Schematismus und zur Abstraktion geneigt, als der schul-

gelehrte Pedant. Disputiren läßt sich daher nur mit einem Genius, der theoretisch und praktisch zugleich gebildet ist; mit einem Menschen, der alle Dinge zugleich überdichtet und überdenkt. Schulfüchse und naturalistische Querköpfe sind gleichmäßig fatal und unmöglich im Dispût.

Auch die deutsche Sprache, die poetisch wie philosophisch tiefste und gebildetste, welche es giebt, ist gegenüber den Metamorphosen, den unendlich verschlungenen Prozessen des Lebens, welches in allen Augenblicken eine Welt von Formen erzeugt und auflöst: ein abstrakter Schematismus, eine hölzerne Maschinerie, welche nur mit Hilfe immerwährender Sympathien und unmittelbarer Verständnisse gebraucht werden kann.

Tod und Leben, Geist und Materie, Natur und Uebernatur, Sein und Nichtsein, Schein und Wesenheit, allgemeines und besonderes Leben, individualisirende und generalisirende Bewegung, endliches und unendliches Leben: sind so unbegreiflich in einander und auseinander bewegt, so wunderbar dualisirt und neutralisirt, daß wir Menschen unsern Begriffen: die Flüssigkeit und Festigkeit, die natürliche Expansion und Centralisation, den Realismus und Idealismus unseres Gehirns und Herzens geben, daß wir die Wunderökonomie des Lebens alle Augenblicke im Gewissen bewegen, daß wir mit Wundergefühl, und gleichwohl mit begrenzendem Verstande, mit einem rhetorischen Schematismus sprechen müssen, wenn wir das Lebenswunder nicht todtreden und doch ohne Narrheit sprechen wollen! —

Wer aber gleichwohl mit unphilosophischen und prosaischen Leuten: aus innern Gefühlen und aus Divinationen zu sprechen versucht, — wer formal-dressirten Schulmeistern, Paragraphen-Menschen, oder Vollblut-Philistern einen beseelten Verstand am Muthen ist, der findet sich alsbald in Abenteuer verstrickt, die keineswegs so erbaulich als die in Märchen und Reisen sind.

Hans im Volksmärchen wollte das „Gruseln" lernen und ging deshalb auf Reisen. Er hatte Abenteuer mit Tod und

Teufel; aber er redete mit Gespenstern wie mit seinesgleichen; kein Spuk machte ihm auch nur eine Gänsehaut; er schob zum Zeitvertreibe, bei Nacht im Beinhause, mit Todtenköpfen Kegel und bot den zudringlichsten Gespenstern Ohrfeigen an.

Endlich, nachdem der Held schon zu verzweifeln begann, daß ihn irgend etwas werde „gruslich“ machen können, so geschah es: als ihm ein altes Weib einen Eimer mit zappelnden Gründlingen über den bloßen Leib schüttete; Hans wenigstens bildete sich von dem Augenblicke ein, daß ihm das „Gruseln“ angekommen sei.

Kein verständiger Mensch nimmt aber ein Aergerniß daran, daß der Dummkopf eine kurios sinnliche Empfindung mit jenen unaussprechlichen Mysterien verwechselte, wo die Seele im Schauern vor einem fremden Prinzip sich dennoch der Wollust des Geisterverkehrs hingiebt. —

Der poetische Verstand bewundert vielmehr die naive Ironie des Märchens, welche deutlich lehrt: daß wenn ein gemeiner Mensch das Uebernatürliche begehrt, er doch nur das Natürliche meint; und daß er in allen Fällen mit den albernsten und materiellsten Dingen am besten zufrieden gestellt wird.

Im Märchen ist so ein Hans ein sehr ergötzlicher Kerl; aber in der Wirklichkeit das unausstehlichste Conversationsmalheur, sobald er in der Uniform und mit den äußeren Zuthaten eines respektablen Menschen sich auf den philosophischen Controvers pikirt. Wem das nicht so recht einleuchtend ist, der darf nur, falls er selbst metaphysisches Organ besitzt, den geschulten Dummköpfen oder den pfiffigen Praktikanten einen spekulativ gefaßten Satz zum Besten geben. Anfangs will ihnen das Hühnerhirn von der immensen Zumuthung moussiren; hinterdrein haben sie sich in etwas recolligirt, sodann fassen sie Courage zu einer unsaglich abgeschmackten, das Problem in keiner Weise anrührenden Opposition. —

Wenn sie aber endlich, nach einer bodenlosen Confusion, sich orientirt stellen und erklären: nunmehr verständen sie erst, wovon die Rede sei; dann kann man sich versichert halten, daß sie abgründlich desorientirt sind, und daß sich der dumme Hans nach dem Abenteuer mit den Gründlingen leichter im Beinhause gruselig machen ließe, als man dem geschulten Hans das Verständniß des Lebens zu eröffnen vermag, nachdem er durch eine Formel wissenschaftlich verhext worden ist.

Eben die Leute, welche man um ihrer Fachgelehrsamkeit, oder um einer andern Virtuosität und Tüchtigkeit willen bewundert, pflegen in allen andern Dingen unglaublich bornirt, also empört zu sein, wenn ihr Mangel an allgemeiner Bildung, durch einen philosophischen Dispüt an den Tag gebracht wird.

Nutzanwendungen zum Schluß.

Vor allen Dingen fragt sichs im Verkehr und Dispüt mit einem Menschen nicht: ob seine Ansichten objektiv richtig sind, sondern ob das Ausgesprochene seine wirkliche Ueberzeugung ist; — nebenbei, ob dieselbe ihre Wurzel im Herzen, im Gewissen, in der Gewohnheit oder im Kopfe hat. Herzens- und Gewissensüberzeugungen, Charakterzüge, muß man respektiren, nicht aber hohle Consequenzenmacherei, denen abstrakte, schiefe und einseitige Ideen oder bloße Definitionen zum Grunde liegen. Der verdrießlichste und unersprießlichste Verkehr ist der mit Selbsttäuschern, mit ganz oberflächlichen Leuten von viel Einbildung, welche in der Form und Methode ein Absolutes ersehen und ohne alle Herzens-Divination, ohne Herzenswärme sind.

Verglichen mit diesen spitzfindig dialektischen oder ceremoniell herzlosen, aller Natur entbehrenden Bildungsfratzen, kann der Verkehr mit beschränkten Gewohnheitsmenschen, falls sie nicht ohne natürlichen Instinkt und ohne Gewissenhaftigkeit sind, Abfrischung und Erbaulichkeit sein. —

Aber auch mit ihnen hat man im Dispüt eine nothwendige Klugheit zu beachten.

Der denkende Mann ist in der Regel zu vornehm, seine ideale Ueberlegenheit gegen einen bloßen Praktikus ins Gefecht zu führen; er kehrt also seinen gemeinen Verstand heraus, den der Empiriker alsbald mit überlegenen Massen attakirt und schlägt. —

Die Politik ist aber diese: sich nicht auf das Feld des Gegners und aus der eigenen Schanze herauslocken zu lassen. Verloren ist Jeder, der ein fremdes Prinzip anerkennt und sich auf den Boden des Gegners stellt. Wir können nur innerhalb des eignen Prinzips durchgebildet sein, und es giebt nicht leicht einen Kämpen, der die Leute in ihren Grenzen und Rainen und Jeden auf seinem eignen Miste attakiren darf! —

Ohne Ebenbürtigkeit, ohne gegenseitiges Wohlwollen, ohne Respekt, der hinüber und herüber geht, wird jede Conversation und vollends ein Dispüt: zur Absurdität. Wo gäbe es wohl für den böswilligen Verstand eine überzeugende Beredsamkeit, und wo wäre der Künstler und Genius, welcher improvisiren könnte, ohne daß ihm ein Gemeinplatz und ein momentaner Irrthum begegneten! — Wer mich ganz nüchtern, ganz lieblos und vollends mit Feindseligkeit interpretirt, der versteht unmöglich etwas im rechten Sinn und Zusammenhang; der schwächt mich eben durch seine feindliche und verneinende Manier in meiner wirklichen Kraft. — Während uns Liebe, Glaube und Beifall heben und tragen wie ein Wellenspiel, so sind Hohn, Mißtrauen, Geringschätzung und Haß: ein Sturzbad auf unsere Begeisterung und Phantasie. — Die Indignation entmannt und vergiftet den besten und schlagfertigsten Witz, im Streite mit dem Blödsinn verfällt auch ein gescheuter Mensch zuletzt in Unwissenheit, und das um so leichter, je gutmüthiger er seinen idealen Standpunkt mit einem trivialen und den absoluten: mit dem subjektiven verwechselt hatte, um deutlicher zu sein. —

Ein junger Mensch lernt von dem Widerspruch, von der Kritik seiner Widersacher oder ganz nüchterner Personen unendlich mehr, als von der Liebe, Nachsicht und Gutmüthigkeit seiner Gönner und Freunde. Wenn wir aber reif und alt geworden, wenn Verstand, Herz und Charakter für neue Wahrheiten abgestorben sind, dann suchen wir eine Verständigung mit Personen, die uns wahlverwandt sind; mit Kameraden, die mit uns Gewohnheiten, Vorurtheile und Grundanschauungen gemein haben, die aus unseren krausen Humoren: den idealen Sinn zu extrahiren, aus unseren Scheltworten die Menschenliebe, aus unseren leichtfertigen Worten den Glauben an die göttliche Weltordnung und die Unzufriedenheit mit uns selbst herauszuhören verstehen! —

Ein liebenswürdiger und sinniger Mensch braucht nicht eben seinen Vater oder sonst einen alten Humoristen vor sich zu haben, um zwischen den gesprochenen Zeilen den tieferen Sinn herauszuhören, das Fehlende zu ergänzen und den verfehlten Worten die richtigen unterzulegen. Für die Herzensbildung versteht sich diese Regel allen Personen gegenüber von selbst. Wenn man aber ein dürrer, ein instinktloser, häßlicher Verstandesmensch ist, so führt man freilich einen Dispüt mit bloßen Spitzfindigkeiten, Definitionen, abstrakten Consequenzen oder malitiösen Interpretationen weiter, und hält jedes trauliche Beisammensein, jede Expektoration für eine Gelegenheit zu einem Katheder-Dispüt und Streit. —

Wenn man einmal weiß und fühlt, daß man einen gebildeten, nobeln Menschen um sich hat, so gewährt die Unterhaltung mit ihm Genugthuung, auch wenn sie ganz gleichgültig und unbedeutend ist. Das bloße Gefühl des Beieinanderseins mit einer sympathisirenden Seele, hat unendlich mehr Fülle und Leben, als die studirteste Redseligkeit mit einer Person, die uns erst mit dem Verstande nahe treten soll. Wenn man einmal weiß, daß ein Mensch gescheut und herzlich ist, dann hat seine Rede und sein Wesen immer Bedeutung, ohne daß er sich beson-

ders mit Darlegungen bemüht. — Es ist damit, wie mit dem Zuge kraftvoller, munterer Pferde vor einem Wagen: sie zucken nur Moment um Moment an den Strängen, und die einmal rollenden Räder kommen von selbst hinterdrein. — Es ist nicht nur überflüssig: ohne Abreißen geistreich, witzig, tiefsinnig und interessant zu sprechen, sondern es ist sogar unerträglich abgeschmackt, weil es abspannend und widernatürlich ist. — Aber Credit und Liebe, Glaube und Respekt muß man von vornherein haben, wenn es einen rechten Verkehr geben soll.

Es ist der schöne Vortheil des gescheuten und gebildeten Menschen, daß selbst Gemeinplätze in seinem Munde eine lebendige neue Bedeutung gewinnen, und es ist das Malheur einer geistlosen Personage, daß sie das Bedeutsamste zu einer Gemeinplätzigkeit und Abgeschmacktheit degradirt.

Prolegomena.

Einfachheit, Wahrhaftigkeit und Würde beseitigen zuletzt alle Schwierigkeiten und Verschlingungen im Verkehr.

In der Kindheit nimmt man Menschen, Dinge und Abenteuer, wie man die Speisen zu sich nimmt: ohne Kritik und mit robustem Appetit. Man pflastert sich den Magen mit rohen Mohrrüben und macht mit Marionetten Brüderschaft. Kinder gehen mit ihrer Puppe zu Bett, und ganz junge Leute lieben sich mehr auf's Genus, als auf die geistreich ausgeprägte Individualtät.

Der junge Mann adorirt, ohne das er es weiß, eine Eva in seinem jungen Mädchen, und diese in ihm eben so ein äußerst zupassendes Exemplar von Adam: daß ist der naturheilige Liebesprozeß der Jugend. Sie schwört auf die Person, steht aber ganz und gar unter dem Gesetz der Natur, so daß sie nur das Geschlecht und die Gattung wollen kann.

Wollte Gott, es könnte das ganze Leben hindurch so generell und unschuldig, so ohne individualisirenden Verstand, ohne Partikularismus und Mäkeleien hergehen. Aber es kommt die unglückselige Bildung, und mit ihr eine Haarspalterei, Reflexion und Kritik. Wir finden die Einfältigen zu einfältig, die Klugen

zu klug; die Geistreichen überkitzeln uns, die Geistlosen kommen uns nicht auf die neunte Haut; die Gemüthlichen machen uns breiweich zu Muthe, die Empfindungsvollen affizieren unsere Nerven, die Naiven sind uns zu langweilig; die Verstandes-Menschen können uns nicht die Nüchternheit vertreiben, und die Gelehrten verursachen uns eine Indigestion. Zuletzt kommt eine Zeit, wo wir gewahr werden, daß uns weder das Volk noch die Aristokraten, weder die Sanskülotten noch die Perrücken, nicht die Classiker noch die Romantiker, nicht die Gottlosen, auch nicht die Frommen befriedigen können.

Wir lassen dann die socialen Narren, wie die gesinnungs- und charakterlosen Weltweisen fahren. Wir verzichten sogar auf die harmonisch entwickelten Genies mit dem objektiven und historischen Verstande; und probiren es mit dem Herzen von „ehedem."

Wir suchen also die alten Bekanntschaften auf; verderben uns den Magen mit altbackner Gemüthlichkeit, nüchtern desto geschwinder aus, machen in neuen Bekanntschaften und modernen Lebensstimmungen eben so hastige als verzweifelte Experimente, resigniren und erfahren am Schlusse: daß es keine andere Menschenliebe und Befriedigung im Menschenverkehr geben soll: als die zwischen Mann und Frau in der Ehe; zwischen Eltern und Kindern; zwischen Geschwistern und solchen Freunden, die es durch Bluts- und Geistes-Verwandtschaft sind. —

Die Welt, die Masse, der Allerweltsverkehr giebt dem Herzen keine Ruhe und keine Befriedigung. Zuletzt, wenn Alles um uns her gestorben, verödet und verdorben ist, was mit uns jung und in der Mode war; wenn unser müde Geist sich nicht mehr mit den aus der Luft gegriffenen Ideen in der Schwebe erhalten kann; wenn endlich das welke Herz nicht mehr empfindet und überdichtet, was Kopf und Hände arbeiten, wenn diese Erdenwelt und ihre Lust für unsere Sinne verschlossen ist: dann thut es an Stelle aller Künste und Wissenschaften:

die heilige Schrift! Wir lesen sie zum erstenmal mit unverbuhlten Sinnen, und sie bildet in uns einen neuen Sinn und einen heiligen Geist! —

Die Thorheit: ohne gesunde fünf Sinne geistesgesund und glücklich sein zu wollen, könnte nicht größer sein, als der Wahn: ein wahres Glück sei möglich, ohne ein frisches Herz und einen einfältigen Sinn. Der vielfach „rectifizirte Verstand", die destillirte und essentielle Bildung, erzeugen zuletzt ein Gift, das nicht nur den Nebenmenschen, sondern den angreift, der es produzirt.

Es ist der Vortheil im Verkehr mit einfachen und beschränkten Menschen, daß man mit ihnen Differenzen haben kann, die nicht gleich Zerwürfnisse werden, und daß auch diese leicht heilbar sind, während eine bloße Verstimmung unter fein gebildeten Leuten durch Reflexion, Kritik und Stolz einen nervösen Charakter annehmen muß. Mit den raffinirt verfeinerten Bildungsprozessen und Lebensarten, lernen wir sehr leicht Menschen-Verachtung und tödtlichen Haß; während wir Unbefangenheit, Duldung, Billigkeit und Liebe verlieren.

Unsere Urtheilskraft gewinnt eine mikroskopische Schärfe, die uns den schönen Schein entführt; wir wähnen uns noch im Maaße und in der Gesundheit, während wir im krankhaften Nervenreiz gefangen sind.

Man bildet sich ein, „vollkommene Menschen" zu wollen; man will sie aber nicht, denn man könnte sie nicht ertragen; sie müßten namentlich den leidenschaftlichen Menschen durch Ruhe und Maaß langweilen, ihm durch ihre sittliche Haltung eine Demüthigung sein.

Schwache, eitle Leute beziehen ihr Selbstgefühl nur von den Gebrechen Anderer. Auch in besseren, gebildeten Personen spielt dieser Egoismus unter der Decke. Während uns Tugendgeschichten unausstehlich zu Muthe machen, weil ihnen unser Gewissen nicht standhält, so finden wir Kriminalgeschichten höchst erbau-

lich, weil sich unsere Tugend, gegenüber von schwarzen Raubmördern und Giftmischern, so licht und sicher fühlt. Freilich kommt auch noch hinzu, daß sie unendlich wahrer und natürlicher als die sittlichen Heldenthaten sind. — Die Grobheiten und Bosheiten gehen uns leider viel mehr von Herzen, als die Feinheiten und Tugenden. —

Man bleibt ein Lump, wenn man so denkt und fühlt wie alle Welt; und man verliert die Sympathien der Mitmenschen, man vereinsamt und verhärtet sein Herz, wenn man anders als Alle sein will. So scheint es, so geht es vielen Menschen, und doch giebt es eine Art, welche die Extreme vermeidet. Wir können anders und gleichwohl wie Alle sein. Wir können den Leuten mit Charakterwürde, mit Selbstständigkeit entgegentreten und sie gleichwohl durch Friedfertigkeit, Billigkeit und Ehrlichkeit, durch ein duldsames, aufrichtiges Herz versöhnen.

Es ist schwer, es kostet unsere Zeit und den Bruch mit unserm Stolze, der etwas voraus haben und das Gewissen mit der Behauptung trösten will: daß die Menschen keine Liebe, keine Geduld und Aufopferung verdienen, aber eben das Gewissen sagt uns: daß die Welt doch zuletzt durch Liebe, Tugend und Wahrhaftigkeit bezwungen wird. —

Im Verkehr mit brutalen und halb thierischen Menschen, unter verzweifelten Abenteurern und Hinterwäldlern oder verwilderten Matrosen auf der See, kann man freilich nicht jeden Augenblick und ohne alle Präparation das Evangelium der Liebe stricte in Anwendung bringen; die bloße Duldung wird da eine Dummheit und Sünde werden, wo Gewalt mit Gewalt, Witz mit Witz vertrieben, wo Gehorsam und Disciplin erzwungen, die verletzte Sitte gebüßt und in ihr heiliges Recht wieder eingesetzt werden soll. —

Christus hat aber nicht lehren wollen, was in irgend einem verzweifelten Augenblick und in einem unerhörten Fall Raison ist, sondern: welchem übernatürlichen Gesetz die natür-

lichen Augenblicke unterworfen sein sollen, und dieses Gesetz ist allerdings Menschenliebe, nicht kalte Vernunft allein und noch weniger ein förmlicher oder ein listiger Verstand, der bei allen Wilden zu finden ist, selbst bei den civilisirten Leuten ganz lustig neben den Schulkünsten und dem konventionellen Verstande gedeiht und noch obenein mit Brutalität versetzt ist. Wie verzweifelt und barbarisch auch die Verhältnisse beschaffen sein mögen, so werden sie immer noch eine Mäßigung und Menschlichkeit zulassen; wie unerhört auch die Situation und der Augenblick sind, so fallen sie doch so wenig aus dem Bereich der sittlichen Welt, wie ein Geschoß aus dem Attractions-Raum der physischen Welt.

Wer junge Leute erzogen, wer Menschen und ihre Geschichten studirt hat, kommt zu der Ueberzeugung: daß kein Mensch so leicht in pur natürlichen Verhältnissen eine sittliche Erziehung gewinnt, daß dieselbe erst da beginnt, wo wir uns geniren, wo wir unsere natürliche Bequemlichkeit, unsere Persönlichkeit verleugnen müssen; wo der Geist durch den Verkehr mit überlegenen Geistern und mit Formen aus seinem Schlummer geweckt, wo die sinnliche Passivität und Sicherheit in Kampf und in ein festes Streben verwandelt wird. Der Mensch gewinnt erst einen soliden und entschiedenen Charakter: durch Stellung, Macht, Verhältnisse und Selbstständigkeit; durch Vertrauen, Ehre und Geld. Er lernt nur Etwas da, wo er die Umgebung genugsam respektirt und läßt erst dann diesen Respekt an sich kommen, wenn er sich selbst eine bedeutende Stellung erkämpft hat. Die Lumpe kennen nur Furcht, aber keinen freiwilligen Respekt.

Der tüchtige Mensch muß in die Welt, muß die Heimath meiden. — Leute, die immer zu Hause in ihren eingelebten Verhältnissen geblieben sind, negligiren sich zuletzt so, daß sie nur unter ihren Bekannten und Verwandten zu leiden, zu nutzen und zu begreifen sind. Das ist der miserable Charakter des Philisters und Kleinstädters, sowie des Bauern überall. —

Alle Verhältnisse müssen ein tiefes Fahrwasser haben, oder das Lebensschiff läuft auf den Sand. Alles Endliche muß fühlbar mit dem Unendlichen, die materiellen äußerlichen Verhältnisse müssen mit dem innerlichen Leben, mit der sittlichen Welt korrespondiren, wenn der Mensch sich wohl und begnügt finden soll. — Diese Grundwahrheiten erschließen uns die Bedingungen des geselligen Verkehrs. —

Der gebildete Mensch will im schwächsten, im lächerlichsten Menschen, im Verbrecher noch den Menschen geachtet wissen; und so kann er sich unmöglich in einem Verkehr mit Personen wohl fühlen, welche ihre Ueberlegenheit dahin geltend machen, daß sie an jeder Persönlichkeit die schwache und lächerliche Seite herausspüren, während sie keinmal zeigen, daß ihnen Tugenden und Talente imponiren, oder daß sie einen Unterschied zwischen verzeihlichen Schwächen und solchen zu machen verstehen, die auf eine Corruption des Charakters, auf eine Gemeinheit und Geistesbeschränktheit zurückdeuten.

Personen, die durch ihr Mienenspiel, ihre Ungenirtheit: einen gänzlichen Mangel an Herzlichkeit und Höflichkeit verrathen, die keinen Augenblick auch nur diejenige Illusion an sich kommen lassen, welche das Geschöpf Gottes dem Menschenherzen machen soll, stellen sich eben dadurch außerhalb der Sphäre, in welcher allein der gesellige Verkehr sittlicher Wesen möglich ist.

Jean Paul läßt zwar den Tschoppe im Titan sagen: „ich will nicht imponiren und will mir nicht imponiren lassen.“ — Mein tiefstes Gewissen sagt mir indeß: daß der gebildete, der sittliche Mensch nur da weilen, sich nur da unverletzt fühlen kann: wo er im Nebenmenschen eine Macht bekennt und wo er selbst als eine solche respektirt wird. Es ist ein heilloses, ein unerträgliches Gefühl: für eine bloße Figur, ein Exemplar der Gattung und für weiter nichts genommen zu werden, und auch seine Mitmenschen so nehmen zu müssen. Eine solche Lebensart gleicht dem Eisenbahnverkehr, wo man für sein Gepäck unendlich

mehr interessirt und besorgt ist, als für das Wohl und Weh der Hunderte von Passagieren, welche eines Geschlechts mit uns sind.

Macht man sich den Untergrund klar, auf welchem das menschliche Leben und der Verkehr beruhen, so begreift man nicht mehr, wie die Leute noch diesen Profanverkehr aushalten! — Sie achten, sie lieben, sie leiden sich nicht, sie illuminiren sich nicht; sie verlästern und verspotten, ja sie hassen und schädigen sich nicht selten mit Spinnenfeindlichkeit und besuchen sich gleichwohl. —

Und wo machen sich all' diese unseligen Leidenschaften und Lebensarten am rücksichtslosesten geltend? unter Verwandten und erkalteten Freunden; nicht selten unter Geschwistern, sicherlich unter ehemaligen Parteigenossen. Man fühlt seine Perfidität und verhärtet das Gewissen durch den Haß, den man zum Schuldbewußtsein fügt. —

Es ist ein unabänderliches Naturgesetz der sittlichen Welt: was wir säen, sollen wir ernten. — Die Leute durchschauen unsere Gesinnung und vergelten sie uns. Die Geringschätzung, welche wir gegen unsere Mitmenschen im Herzen hegen, legen wir schon dadurch an den Tag, daß wir uns nicht entschieden in ihren Sitten, Formen, Lebens- und Redensarten bewegen; daß wir andere Ideale, Genugthuungen, Stichwörter, Vergnügungen und Gravitations-Punkte haben; daß wir anders gestempelt, gelothet, gekippt und gewippt, gefärbt und gemustert sind. Die Leute fühlen das fremde, überlegene, verneinende Prinzip aus allen Verkleidungen und Formen heraus, wie einen Luftzug und üblen Geruch. — Liebe, Glaube und herzliche Hochachtung lassen sich auf die Dauer nicht in allen Augenblicken heucheln. Der einfältigste und schlechteste Mensch hat einen Instinkt für die Sprache des Herzens, für Ehrlichkeit und vergilt Geringschätzung oder Antipathie mit Haß.

Wir verrathen unsere Nichtachtung gegen die Nebenmenschen nicht nur durch die Ungenirtheit, mit der wir ihre Gewohnheiten und Vorurtheile, sondern unsere eigenen Schwächen und Narr-

heiten zu Tage legen. — Vertraulichkeit erzeugt auf die Dauer nicht nur Verachtung, sondern Ekel und Haß. Der Mensch ist auf gegenseitige Heiligung, also auf ein Heimlichhalten gewisser Charakterschwächen und profanen Augenblicke angewiesen. Geschwister dürfen sich schon um deswillen nicht heirathen, und Brüder können deshalb selten Freunde sein, weil sie alle ihre Schwächen zu genau kennen, um sich mit denjenigen Illuminationen anzusehen, ohne welche eine gegenseitige Heiligung (das Bekennen eines Absoluten an der Person) unmöglich ist. Um aber diesen heiligen Respekt möglich zu machen, dürfen nur ebenbürtige Menschen mit einander Freundschaft, Verwandtschaft und Geschäftsverbindungen eingehen. Wie ist es nun vollends möglich, daß Leute von verschiedener Confession und Erziehung in wahrer Ehe stehen!

Im Verkehr mit bedeutenden und uns überlegenen Menschen nehmen wir uns zusammen; gegenüber von Lumpen lassen wir uns gehen, und entwürdigen uns gegenseitig durch Negligencen und Profanationen, die mit Groll und oft mit Abscheu enden. Es giebt nicht nur ein Gewissen für Criminal-Verbrechen, sondern ein solches, welches uns die eigne Lüge, die Perfidität und Unwürdigkeit auf den Kopf zusagt und dadurch dem Rest unserer Ruhe und Kraft den Todesstoß versetzt. Wer aber Muth und Gleichmuth, wer die Selbstachtung, die Heiligung der Menschen und Geschichten verloren hat, besitzt keine gesunde Urtheilskraft mehr; ist auf dem Wege des Wahnwitzes und der Melancholie. Wehe uns, wenn wir uns sagen müssen: unser Leben an nichtige Menschen und nichtige Dinge verloren zu haben, so unwürdige Verhältnisse müssen dem Charakter die Würde entziehen.

Die Verwickelungen mit der Welt lassen sich alle lösen, und viel besser noch von vorneherein vermeiden, wenn das Individuum einen festen Standpunkt in der Gesellschaft einnimmt. Reibungen, Verhäkelungen, Intriguen und tausend Verletzungen der Eitelkeit wie des Ehrgefühls kommen daher: daß wir nicht klar wissen,

was wir wollen oder dürfen, und wer wir sind; daß wir uns lieber durch Prätensionen eine Stellung und Geltung zu verschaffen suchen, als durch solche Tugenden, Talente und Verdienste, die alle Welt von selbst honorirt. Für die talentvollen Künstler und Schriftsteller, für die privatisirenden Genies ohne Familie und Vermögen, aber mit desto mehr Ehrgeiz, Lebhaftigkeit und Hochmuth, müßte eigentlich ein apartes Complimentirbuch und eine zweite „Tröste-Einsamkeit" geschrieben werden. Alle Menschen, die etwas Bestimmtes sind und leisten, — die ihre Thätigkeit einem reellen Bedürfniß der Gesellschaft gewidmet, die sich in irgend ein registrirtes Verhältniß gefügt haben, finden auch ihren angemessenen Verkehr und ihr Gleichgewicht mit der Societät. Der halbobscure und halbbekannte, der werdende genieverpuppte Künstler und Literat, züngelt aber im Bewußtsein seiner künftigen Celebrität und Geistesaristokratie nach einer Geltung, die sehr natürlich das Publikum nicht früher honoriren will, als bis es Valuta geleistet sieht. Die subalternen Kreise fühlen sich von dem eximirten Geist geuirt, und die eximirten Kreise verlangen mit gutem Grunde: den ganzen Apparat, durch den sich heute der distinguirte Geist in Welt-Scene setzen muß.

Die weltverständigen und konventionellen Leute vertragen leichter einen fleißigen, verstandesnüchternen, konventionell und geschäftlich gebildeten Schurken, als einen phantastischen, geistreichen Dichter und Taugenichts; der die Dreistigkeit besitzt: Förmlichkeit und Materie zu verachten, oder sich den Arbeiten und Gesetzen zu entziehen, in welchen die Gesellschaft als solche verkehrt und besteht. —

Diese Gesellschaft haßt und verfolgt nothgedrungen Jeden, der durch sein Genie oder eine ästhetische Virtuosität denjenigen Menschen voranstehen will, welche ihre Schuldigkeit an die Gesellschaft mit lebenslänglicher Arbeit, mit nüchternem Sach- und Fach-Verstande und mit der Verleugnung alles dessen bezahlen, worin der Aesthetiker schwelgt. Jedenfalls gehört der starkgeistige

Dünkel eines Dutzend-Literaten dazu, um sich über die Gesellschaft erhaben zu dünken, die ihn ausgestoßen und für einen halbgelehrten, poetischen Taugenichts erklärt hat. —

Nichts ist unerträglicher, als sich ein mauvais sujet für ein dichterisches Genie aufreden zu lassen. Der echte Dichter und Denker extrahirt den idealen Faktor aus der Wirklichkeit; er trägt der Materie, der Geschichte und allen Formen, allen Sitten und Grundsätzen Rechnung, in welchen die Gesellschaft zu Recht besteht. —

Eine Hauptregel für lebhafte, geistreiche Menschen bleibt die: weder zu oft noch zu lange irgend eine Gesellschaft mit seinem Geiste unterhalten, oder sie gar belehren und beherrschen zu wollen. Die beschränkten Leute fühlen sich durch die permanente Anwesenheit einer überlegenen Persönlichkeit und Capacität gedrückt und die gescheidten, unterrichteten Personen haben einen geistreichen Menschen nicht mit Unrecht im Verdacht, daß er mit Witz und Geist die Mängel seiner wissenschaftlichen Kenntnisse, Charakterschwächen, oder irgend einen mürben Fleck seines Gewissens maskiren will, weil das innere Glück und Behagen schweigsam macht. — Reiche, mächtige Leute, oder solche in Amt und Würden pflegen schweigsam, wenigstens nicht aufdringlich zu sein. —

Hat obenein der Humorist, der geistreiche Satyriker und Raisonneur kein Vermögen, keine solide distinguirte Stellung, rangirt er nicht einmal äußerlich mit den Leuten, die von ihm amüsirt oder gar beherrscht werden sollen; ist der Gute ein Schriftsteller, ein Künstler zweiten und dritten Ranges, ein privatisirendes Genie, womöglich so eines, das zu keiner Zeit etwas galt und besaß: dann wird er eben den beamteten und reichen Leuten um so beschwerlicher fallen, als sie fühlen, daß seinen Talenten und seiner Bildung eine Rechnung zu tragen sei. In einer kleinen Stadt fällt jeder geistvolle, bedeutende Mensch den nichtsbedeutenden Honoratioren nach einigen Jahren ganz so zur Last, wie diese Dutzendleute ihm selbst. Er thut wohl, wenn er

einen Ort zum Aufenthalt wählt, dessen Größe seinen lebhaften Talenten und Eitelkeiten, oder seinem Gesichtskreise entspricht.

Als ich ein junger Mann war, übte unter allen den alltäglichen Leuten, mit denen ich zu thun hatte, nichts einen größeren Reiz auf mich, als geistreiche Personen und ihr Gespräch. Ich konnte damals nicht begreifen, warum nicht Jedermann diesen Geschmack mit mir theilte, und daß man durch frappirende, scharfsinnige oder phantasiereiche und witzige Aeußerungen nicht überall der Mittelpunkt jedes Cirkels sei. Heute weiß ich mit dieser Erscheinung Bescheid, und daß die Welt mit ihrer Abneigung vor geistreichen und redfertigen Menschen nur zu sehr in ihrem Rechte ist. Abstrahirt davon, daß die Masse der Geschäfts-Menschen weder Zeit noch Organ und Gelegenheit hat, auf ästhetische Lebensarten einzugehen, so ist in der That kein Symptom an der Jugend mißlicher, als Talent für den sprachlichen Styl. Ein junger Mensch ist überdies schon eitel, unverständig und leichtfertig genug, um die gegebenen Verhältnisse und die Formen zu übersehen; kommt ihm nun noch Sprachbegabung, Geist und Phantasie zu Hülfe, so steigert sich die natürliche Selbstgefälligkeit zum Dünkel, und die Leichtfertigkeit zur schnöden Dreistigkeit. Er glaubt sich älteren und erfahrenen Leuten überlegen, weil er sie an Sprachgewandheit und Idealsinn übertrifft; während er die wirkliche Welt und ihre tausendfach verschlungenen Verhältnisse nur begreifen lernt, wenn er dem Alter eine herzliche Pietät, wenn er den bestehenden Dingen, wie den Formen eine ungetheilte Aufmerksamkeit und ein unverdrossenes Studium widmen mag. — Geistreiche junge Menschen wenden sich sehr bald der Kritik und der ästhetischen Literatur zu; finden ihre Umgebung desto geschwinder langweilig und abgeschmackt; treiben Allotria, suchen Gesellschaften, versäumen ihr Geschäft, kommen durch ihre Sarkasmen wie durch Untauglichkeit in Mißkredit, kommen so in eine falsche Position zur wirklichen Welt, werden vorzeitig Menschen-Verächter, unruhige Köpfe oder Sonderlinge und ver-

wirren die Verhältnisse, die man ihrer Leitung etwa vertraut. Die Weltleute haben allerdings keinen Idealsinn, keine Phantasie, keinen poetischen Geist, aber sie haben praktischen Verstand und Werktüchtigkeit. Aus eingelebten Formen, aus Herzens-Gewohnheiten entbindet sich auch bei prosaischen Menschen das Wunder der Poesie! Beginnt aber ein junger Mensch seine Studien in der idealen Welt, reflektirt er die Persönlichkeit, treibt er mit seinem schönen Herzen Coquetterie, so entzieht sich ihm die Wirklichkeit immer mehr. Faßt er dagegen verständigermaßen die Materie und Form ins Auge, fügt er sich dem Bestehenden, ohne es mit seinem Idealismus zu modeln, so hilft ihm die Welt jeden Tag zum Verständniß der reellen Poesie, die sie im Schooße verbirgt. Aus jeder Materie und Werktüchtigkeit entbindet sich bald ein überschüssiger Geist und eine Poesie; jede Wirklichkeit und Geschichte, jede Thätigkeit läßt sich leicht überdenken und überdichten; nichts ist aber schwerer, nichts mißlicher und unthunlicher für einen jungen Menschen zumal, als mit einer Träumerei zu beginnen, und sie so lange methodisch festzuhalten, bis sie Wirklichkeit wird; denn dazu gehört Kunst und Wissenschaft, und wenn man auch ein Genie ist, muß man sich doch nach einem festen Boden und nach einer Form umthun. —

Erst etwas lernen und leisten, dann etwas Reelles werden und heißen, zuletzt etwas Reelles haben und sein: so will es die Ordnung der Welt! Wer aber in den zwanziger Jahren nichts gelernt hat, in den dreißiger Jahren nichts geworden ist, in den vierzigern nichts besitzt und heißt: der lernt, wird und bekommt Zeitlebens nichts Rechtes. Wenn man Brod und Achtung erworben und eine gesunde Seele im gesunden Körper konservirt hat, findet sich auch die Aesthetik, der Geist und die Poesie; aber zur Dialektik und Aesthetik finden sich Brot und Respekt nicht so leicht, wie die Misere und der Despekt. —

Es giebt keine Heilung, kein Glück für einen Charakter, der

die Welt herausfordert, die Menschen verachtet und doch braucht, weil er sinnlich, eitel und ehrgeizig ist.

Kein Schauspiel kann widerlicher sein, als das, welches diese modernen Künstler, Literaten und arbeitsscheuen Talente vom Dutzend gewähren, die sich alle unter einander geringschätzen, sich ein Bein stellen, aber doch einander imponiren und interessiren wollen, weil sie für Resignation und Selbstständigkeit zu flach und charakterlos sind.

In diesem, von sinnlichen Leidenschaften und unsinnlichen Ideen zerrissenen Leben, befriedigt nur das liebenswürdige, das heilig schämige Naturell, die geerbte Erziehung und Religion; die echte Harmlosigkeit und Naivetät, die sich nur an die gewaltigen Thatsachen, an die Lichtseiten des Daseins hält, und indem sie das Große und Schöne in Kunst- oder Lebenswerken ausgestaltet: sich selbst und die Misere der Welt vergißt; die schlimmen Eigenschaften der Leute und die Werktags-Miseren nicht sieht. Nur wer voll heiligen Geistes das Schöne und Ideale schafft, bemerkt die Gemeinheiten nicht, bespricht sie nicht, ärgert sich nicht, wird nicht geärgert und bleibt groß. —

Unbeirrt von der Trivialität und Schufterei, von der Narrheit und Teufelei der Welt seinen Weg gehen, leiden und ignoriren, was man nicht ändern kann und was in sich selbst ohne Anathema und Feuerlärm verlöscht: das ist Takt und Liebenswürdigkeit.

Verbergen läßt sich aber nicht: daß in diesem großen Göthe'schen Lebensstyl ein großer verblümter Egoismus liegt, der nicht nur zum vornehm ablehnenden Wesen, zur aristokratischen Aesthetik, zur Selbstschwelgerei in schönen Künsten, Wissenschaften und Bildungsprozessen führt, sondern auch die herzliche Mitleidenschaft und Kritik, die Begeisterung für Fortschritt, für Wahrheit und Recht unmöglich macht, durch welche die große Masse weiter gebracht und die Culturgeschichte am Leben erhalten wird.

Wenn die liebenswürdigen und still schaffenden, die naiven

und komfortablen Menschen ein Labsal in diesem von Kritik zerfressenen Leben sind, so gehören doch auch die kritischen, die eifernden und vorwärts drängenden Charaktere, die sich an den Mitmenschen ärgern und freuen, und so in stetiger activer Verbindung mit ihnen bleiben: zur großen Oekonomie der Welt und nehmen in derselben nicht die letzte Stufe ein!

Ehrlicher, helfender, lehrender, erkämpfender Eifer, ist doch eine unendlich nützlichere erhebendere Lebensart, als selbstgenießliche, vornehm zugeknöpfte Toleranz, welche vom Schlimmsten das Beste erwartet und Alles auf die natürliche Heilkraft in den Geschichten stellt. Es charakterisirt aber eben die sittliche Wiedergeburt der Welt: daß sie die expektativen Methoden abschafft und dann der geschäftigen Narrheit verfällt.

Wer Talent und Bildung besitzt, will Beides auf Unkosten seiner Mitmenschen ausspielen, das kann ihnen nicht gefallen; so kommt es zu Differenzen, welche das gegenseitige Wohlwollen ausschließen, ohne welches kein unbefangener Verkehr möglich ist. Der Einzelne wird gegenüber der Gesellschaft, als der schwächere Theil, bei Mißhelligkeiten auch der mehr erbitterte sein. Sein Groll, sein boshafter Witz rufen aber bei den Gegnern dieselben schlimmen Leidenschaften hervor; die Teufelei ist also vollständig beschworen und der Menschenfeind rennt sich immer tiefer in sein Unrecht und seine Misanthropie. — Das sind die Gefahren der Begabung, der Bildung, wenn ihnen ein glückliches Naturell, eine natürliche Bescheidenheit und Herzensgüte gebricht. Denn wer unbefangen, ohne Prätensionen, mit bonhommie zu den Leuten und Verhältnissen herankommt, der ruft dieselben Elemente hervor und gleicht alle Inkonvenienzen aus. —

Was man liebenswürdig findet, sind nicht sowohl Talente, Kenntnisse und Verdienste, (sie sind vielmehr unbequem,) sondern Anspruchslosigkeit, Gutmüthigkeit, Friedfertigkeit und guter Humor. Eine glückliche Art und Weise, die Alles von der besten Seite nimmt, selbst die Fatalität für den Spaß auszubeuten,

den mißliebigen Widersacher mit unbefangener Laune zu entwaffnen versteht: das sind Eigenschaften, die von Jedermann honorirt, um derentwillen viele Schwächen in den Kauf genommen werden; während man Wahrheit, Verdienst oder Frömmigkeit unausstehlich findet, wenn sie mit Anmaßung auftreten oder gar mit Tyrannei.

Auch das bescheidene Genie ist in dem heutigen Nivellirungsprozeß nicht beliebt. Nichts desto weniger giebt die naturalistische Menge allen natürlichen Begabungen vom Durchschnitt den Vorzug vor den erlernten Eigenschaften, und somit findet man auch Personen von einem glücklichen Naturell und einer unaffektirten Gemüthlichkeit gewiß liebenswürdiger, als solche von ausgezeichneter Schulbildung und Verdienstlichkeit, die ihre Ansprüche in scharfer Weise an den Mann zu bringen suchen. Leider aber leisten die heutigen Weltverhältnisse dem Gemüthe und seiner Entwicklung keinen solchen Vorschub wie ehedem.

Um den Leuten geschickt vorbei zu kommen, reichen freilich Liebenswürdigkeit und bonhommie fast immer aus: wem aber die Aufgabe geworden ist, die Menschen zu ihrer Pflicht anzuhalten, wer sie förmlich erziehen und kontroliren, wer ihren Praktiken, Machinationen und Dummheiten entgegenarbeiten, wer mit ihnen in einer konfusen Zeit und in schwierigen Prozessen haushalten soll, der darf nicht elastisch und liebenswürdig, der muß von Stahl geschmiedet und scharf geschliffen sein! —

Eine andere Verkehrs-Philosophie brauchen die jungen, eine andere die alten Leute; und die Liebenswürdigkeit eines Chefs kann nicht nach dem Rezept seiner Subalternen komponirt sein.

Die Dummheit und Prosa der Leute behandelt man am erfolgreichsten mit mehr oder minder tastbarer Ironie. Das nachdrücklichste Dociren, Beweisen und Analysiren führt in der Regel zu nichts; die Leute sind weder hörig noch bildsam, sondern apathisch, dünkelhaft und verstockt.

Im Allgemeinen aber kann man sagen: Jeder sei so, wie er von Innen heraus muß. Jede Art und Weise ist erträglich, die wenigstens natürlich, unbefangen und harmlos ist.

Alles Besondere ist in einem Allgemeinen bedingt; die Frucht entspricht dem Baume und der Baum ist ein Produkt des Himmelstrichs. — So kann denn auch nur dasjenige Betragen ein erquickliches und das richtige sein, welches aus einem allgemeinen Wohlwollen und Respekt vor der Menschheit und Gesellschaft, aus einer guten und freien Stimmung, aus klaren, unverfänglichen und sittlichen Lebensverhältnissen hervorgeht. Wo die sittlichen, die ästhetischen und religiösen Unterlagen fehlen, da kann der freieste Verstand und die sorgfältigste Controlle unmöglich den einzelnen Aeußerungen die richtige Färbung, Plastik und Zeichnung verleihen. — Nur aus der richtigen Herzenswärme, aus der rechten Charakterspannung und Gemüths-Verfassung wächst der rechte Verstand und Takt, das richtige Thun und Lassen hervor! —

„Man soll die Menschen nehmen wie sie sind und nicht wie sie sein sollen." — Ich habe sie genommen wie sie sind, und sie haben mich gelangweilt; ich habe sie genommen, wie sie sein sollen, und sie haben mich indignirt und gelangweilt obenein. Ich habe sie endlich gar nicht mehr genommen, und sie ließen mich ebenfalls laufen, was am allerlangweiligsten ausfiel. Endlich wurde von mir das leidlichste Manöver auskalkulirt: ich habe mir die gemachte Consequenz vom Leibe geschafft; ich leide also die Leute und leide sie nicht; ich liebe sie und hasse sie; ich meide und suche sie; ich führe sie ad absurdum und gebe ihnen Recht; ich lobe und tadle sie; ich freue und ärgere mich über sie; ich bin lustig und traurig mit ihnen; ich verkehre mit ihren guten und schlechten Humoren, zahle nach Umständen mit gutem und schlechtem Witz; vergelte ihnen Gleiches mit Gleichem; bleibe also mit ihnen in demselben Niveau und Element. —

Die Leute sind charakterlos, ohne bestimmte Farbe, ohne rechte Tendenz und Potenz, wollen also auch so behandelt und genossen sein. Bei dieser Weltklugheit kommt freilich der Charakter zu kurz; man muß ihn aber in der Religion, in der Wissenschaft und Kunst etabliren, wenn er im Verkehr nicht an den Mann zu bringen ist. —

Nicht nur von dem braven afrikanischen Reisenden „Barth", oder von der heldenmüthigen „Ida Pfeiffer", sondern von allen Reisenden empfangen wir einstimmig die Belehrung: daß Muth, Entschlossenheit, Ausdauer und Charakter-Haltung, daß ruhig bestimmtes und dabei besonnenes, gleichmäßig würdiges Benehmen, daß der beharrliche Wille in der ganzen Welt, bei Barbaren und Halbbarbaren honorirt werden, weil sie eben diesen Naturalisten nicht eigen sind. —

Wer nun civilisirte Barbaren kennen gelernt hat, wird mit mir die Erfahrung gemacht haben: daß die genannten Tugenden und Lebensarten ebenso im Schooße Europas und des Vaterlands verfangen als bei den kannibalischen „Dajaks" in Borneo; aber der gemachte Charakter verliert viel Natur.

Die Leute lassen sich auch gelegentliche Unbilden und Ungebürlichkeiten, Extraordinaria, ja sogar Grobheiten gefallen: aber sie müssen wissen, auf welchen Grund! —

Herzliche, gerechte, freigebige, mutterwitzig voranarbeitende, genievolle, muthige und großmüthige Menschen dürfen sich auch eine Unregelmäßigkeit und Willkühr herausnehmen; man hält ihnen das zu gut, weil man weiß, daß sie selbst ihren Fehler wieder gut zu machen verstehen. Die Geschichte großer Feldherren, Fabrikherren, Staatsmänner, Fürsten, Reformatoren hat das in allen Zeiten gelehrt. Auf Großthaten und Tugenden vergiebt man gerne Gebrechen und Verirrungen des Augenblicks.

Der hohle Pedant, der genielose und kalte Formenmensch ohne Witz und ohne Herz, darf sich freilich keine Abweichungen

von der Form und Regel unterstehen, die er zur Religion erhoben hat. —

Freiheit im Verkehr mit Menschen, Dingen und Verhältnissen ist nur da möglich, wo man in Kraft eines allmächtigen Glaubens, Liebens und Heiligens einen absoluten Standpunkt gewonnen hat! —

Diesen Rath kann man Jedem geben:

Glaube Niemand die Welt wohlfeil zu bezwingen, den Leuten zu imponiren, oder sie zu betrügen. Auf die Dauer geht's nicht, und am wenigsten mit der persönlichen Liebenswürdigkeit oder Repräsentation, wenn sie nicht auf solider Basis beruht. Die Leute sind furchtbar sicher, dreist und in ihrem Geleise so listig als gescheidt; sie haben den Instinkt, welcher Schwächen durchschaut. In der Welt verfängt nur Thatkraft, Mutterwitz, Charakter, Selbstbeherrschung, Geld, Macht, effektives Talent, rode Sittlichkeit im großartigen Styl einer Gemeinnützigkeit. — Wer nichts von dem Allen hat, halte an sich, und trete erst heraus, bis er die Mittel besitzt, sich Respekt zu erzwingen. Redensarten, Anmaßungen, Expektorationen, unreife und unpraktische Fähigkeiten verderben Alles. Schweigsamkeit mit gelegentlich trockenem Replikenwitz, oder natürliche Harmlosigkeit, Herzlichkeit Anspruchslosigkeit und Unschuld wirken als Macht. Wer die Welt gering schätzt, muß Uebermacht haben, sonst sieht er sich bald befeindet und zu Raison gebracht.

Wohl dem, der die Sucht und die Eitelkeit aufgegeben hat, die Leute direkt bessern, sie amüsiren, ihnen dauernd gefallen, sie frappiren und für sich interessiren zu wollen; es ist dies in jeder Zeit eine Thorheit, aber heute, wo Alle Alles sein und haben wollen, — eine Absurdität! —

Wie die Welt heute steht, bewegt und gestaltet ist, bricht sich der Einzelne nur durch konzentrirteste That- und Charakterkraft Bahn; rettet er sich, wenn er alt und unmächtig ist, nur durch Passivität und Resignation, durch Religion. Die Zeit der

Genies, der Autoritäten, der Helden oder Abenteurer ist vorüber; denn die Leute möchten Mann für Mann Propheten, und Jeder will sein eigener Hoherpriester sein! Um aber an unreifen Dichtern und Denkern Geschmack zu finden, fehlt unserer Zeit Naivetät, Phantasie und Zeit.

Auch die gescheutesten Leute veranschlagen bei ihrem Mitmenschen zu wenig die Befähigung: Schwächen zu durchschauen.

Talent zur Moquerie haben auch die beschränktesten Personagen, und mit besonderer Satisfaction wird das Dementi dessen verhöhnt, der wohlfeil irgend eine Ueberlegenheit in Anspruch nimmt. Der Schüler kennt alle Gebrechen und Lächerlichkeiten seines Rektors; der Dienstbote die der Herrschaft.

Eben Kindern, Weibern, Dienstboten, praktischen Naturen und nüchternen Verstandesmenschen ist sehr schwer zu imponiren; am wenigsten wird Autorität durch Pathos, Emphase, Redensarten oder gravitätische Gebärden erreicht. Nichts wird auch vom Einfältigsten rascher durchblickt, als Eitelkeit, Renommage und Affektation; denn der Instinkt für Ehrlichkeit und Lüge, für gutes und böses Gemüth, für menschenfreundlichen und herzlosen Sinn ist in jede Menschenbrust gelegt. Ruhige Haltung, Schweigsamkeit, Konsequenz und kurzer Prozeß imponiren im Norden. Im Süden mag schon ein wenig mehr Ostentation und rednerisches Pathos von Wirkung sein. Deklamation und Redeblumen verfangen am Pregel wie an der preußischen Weichsel nimmermehr, aber am rechten Ort und im rechten Augenblick leistet ein trockener und treffender Witz im Norden wie im Süden bessere Dienste, als sittliche Emphasen und weitläuftige Raisonnements.

Jede Art ist eine berechtigte, die aus dem Herzen, aus edler Leidenschaft und Naivetät, aus der natürlichen Bildkraft und Lebhaftigkeit, oder aus dem Drange und der Noth des Augenblicks hervorgeht. Der Gemeinheit, der Schaamlosigkeit muß entgegengetreten, die rohe Gewalt muß mit Gewalt vertrieben werden, und die feigen, förmlichen, eiteln Affektationen ku-

rirt man mit Witz oder homöopathisch mit einem phraseologischen „Nichts."

In zahmen Verhältnissen muß man kein Held, und in verzweifelten Lagen, in extraordinairen Abenteuern kein zahmer Hammelschwanz und Ceremonienmeister sein. — Humore lohnen nicht unter Pedanten, und sind nicht bei heiligen Gelegenheiten am Ort. Wer aber keinen Augenblick Scherz versteht, der ist ein Heiliger oder ein Erz-Pedant, der nicht begriffen hat, wie das Größeste auf Erden, mit dem Geringfügigsten zusammenhängt, und welch' einen Humor auch die Natur in der Verschmelzung des Idealsten und Materiellsten überall offenbart.

Ein egyptischer König antwortete den Priestern, die seine Scherzreden als mit der Majestät unverträglich tadelten: „In der Schlacht und auf der Jagd mag der Bogen gespannt bleiben; zu Hause aber muß er abgespannt werden, wenn er nicht die Kraft verlieren soll." —

Ein junger Mensch darf freilich seine Sympathien und Antipathien, den Menschen gegenüber, für keine zu Recht bestehenden Urtheilsfassungen halten; aber ein mündiger und gescheuter Mensch thut wohl, wenn er etwas auf die ersten Eindrücke giebt, welche Menschen, Verhältnissen und Dinge auf ihn machen; denn sie pflegen die Kundgebungen des Instinkts zu sein, der uns wenigstens sicher sagt, wie Personen, Sachen und Situationen eben zu unserer Natur und Lebensart stehen. Für die Praxis indeß ist weniger daran gelegen, was für ein köstliches Instrument Jemand ist, als es darauf ankommt, ob man mit einer gegebenen Person oder Gesellschaft Musik machen kann.

Ein Dudelsack, der auf meine Flöte oder Posaune gestimmt ist, kann mir doch lieber sein, als eine verstimmte Orgel, oder ein Orchestersturm, in welchem mein eigenes Instrument verhallen muß. In jedem Falle handeln wir gescheut, wenn wir Leuten und Dingen ferne bleiben, die uns von vorne herein unausstehlich sind, oder über unsere Sphäre hinausgehen. —

Meine eigenen, wie die Erfahrungen Anderer, haben mich gelehrt: daß man Jahre lang an seinem Urtheile über gewisse Personen herum korrigiren und ciseliren kann, zuletzt aber doch zum ersten divinatorischen Urtheil zurückkehrt. Einfache und gutartige Menschen machen einen klar ausgesprochenen Eindruck; wer uns zweifelhaft läßt oder verwirrt, nicht kalt, nicht warm macht, ist ebendrum nicht so wie ein rechter Mensch sein soll. — Menschenkenntniß ist nimmer ohne Reflexion und Kritik; aber eben so wenig ohne Naivetät, als jede andere Kunst. Ein Portrait-Maler produzirt ohne naive Auffassung Karrikaturen, und dem Menschenforscher geht's eben so. —

Die vornehmste Regel für den Umgang mit Menschen und Dingen fast in allen Verhältnissen ist eine gewisse Verhaltenheit und Passivität. —

Zu viel Geschäftigkeit und Zuthätigkeit macht ruhige Auffassung der Charaktere, Objekte und Prozesse unmöglich; produzirt an dem Geschäftigen Blößen, giebt ihm den Schein der Aufdringlichkeit, und zerstört an ihm diejenige Illumination, die der Mensch dem Menschen als Gottes-Kreatur machen muß. Die Gebildeten behalten zu wenig vom Thier und vom Baum.

Von Leuten, die Jedermann, so zu sagen, mit ihrer Logik und Liebenswürdigkeit oder mit ihrem Witz zu Leibe gehen, zieht sich Alles zurück, während man solchen Personen gerne entgegenkommt, die nur bei guter Gelegenheit eine harmlos treffende Bemerkung machen, und nur wehrhaft erscheinen, wenn sie herausgefordert sind. Es ist ein Naturgesetz, daß zu viel Activität eine Passivität von der andern Seite wirkt und umgekehrt. — Wie soll auch Freundschaft und Liebe, oder irgend eine Gegenseitigkeit unter zwei ganz gleichen Faktoren bestehen? Das Weib fesselt und beherrscht ja den Mann eben durch ihre Hingebung, ihre passive Natur und Dienstbarkeit.

Als Grundsatz muß man annehmen, daß Wahrheit die Grundlage alles Verkehrs bleiben soll. „Kein Unrecht thun

und **keines dulden**" ist auch die Regel im geselligen Verkehr. Geduldete Ungebühr encouragirt zu immer größerer Unbill. Man darf sich in keiner Lage des Lebens einschüchtern lassen, oder man verliert die Hochachtung selbst Derjenigen, denen man Raum gegeben hat. —

Recht muß Recht bleiben und gelten. Nachgiebigkeit zur unrechten Zeit und in wichtigen Dingen ist Schwäche, Feigheit, Mangel an Rechts- wie Ehrgefühl, und bestraft sich durch Verschlimmerung aller Verhältnisse, durch die Frechheit unserer Widersacher zu unserem Schaden nicht minder, wie zu dem der Societät. — Keine schlimme Eigenschaft verwirrt, verwöhnt und verdirbt die Leute mehr, als unzeitige, gutherzige Nachsicht mit ihrer Frechheit und lockeren Moral. — Wir haben freilich kein Recht, unsere Nebenmenschen in Dingen zu meistern, die uns nicht direkt touchiren; wo dies aber der Fall ist, wo wir die gute Sitte und die Würde der Menschheit beleidigt sehen, da machen wir uns zu Mitschuldigen, wenn wir der Gemeinheit entgegenstehn. —

Wenn wir uns einem Dummkopf gegenüber phantasiereich, humoristisch und tiefsinnig äußern, so darf uns der Adressat mit gutem Grunde für nicht recht bei Troste ansehen; denn grundgescheute Leute sollen so viel Selbst-Controle, so viel Witz und Urtheilskraft haben, daß sie die Perlen nicht vor die Säue werfen.

Gleichwohl wird ein echter und naiver Menschenfreund sublimer mit den Leuten sprechen und verkehren, als sie es werth sind und verstehen; denn nur so ist es möglich, daß allmälig eine Ambition, eine Idee, ein Bildungsprozeß in sie hinein gebracht wird. —

Wenn man mit Kindern und Volk: nur populär und kindisch, oder mit Weibern und Narren weibisch und närrisch, mit Kranken kränklich, mit den Schwachen schwächlich, mit den Dumm-

köpfen ganz gemeinplätzig und pappstöflich thut, so bleiben die Pflegebefohlenen und Patienten wie sie sind. —

Uebertreiben darf man die ideale und hinaufhebende Methode freilich nicht. Dummköpfe sind oft mutterwitzig und frech genug, um Den zu verhöhnen, der ihnen imponiren, oder sie heben und augenblicklich in's Ideale übersetzen will. Man muß wissen, über was für Kräfte, Berechtigungen oder Replikenwitz man zu disponiren hat, andernfalls wird man selbst effektiv rektifizirt. Aber der Grundsatz steht im Allgemeinen fest, daß man der Trivialität nicht Raum geben, sondern das Gemeine nach Kräften der Idee entgegenbilden soll; das wie, und quibus auxiliis, ist eben die Kunst, der Witz und der Takt.

Das Selbstgefühl eines tugendhaften Geistes, die Jungfräulichkeit einer tiefen Natur, die sich überall ablehnend verhält, wo sie einen entweihenden Witz, eine gemeine Familiarität und Formlosigkeit verspürt, ist gerechtfertigt in einer Zeit, die sich in einem widernatürlichen, profanen Nivellirungs-Prozeß, in einer abtödtenden Uniformirung aller Persönlichkeiten, in einem geistigen Communismus gefällt, der auch die Seelen kommun und seicht machen muß. —

Ein gewisser Stolz ist das wirksamste Präservativ der Jugend, gegen gemeine Bekanntschaften, Verführungen und Verwirrungen jeglicher Art. — Aber der leere Geld- und Adelsstolz, der egoistische Hochmuth herzloser Naturen, bestraft sich naturgemäß durch die wachsende Unwissenheit und Lieblosigkeit, welche aus dem wortkargen, zurückhaltenden Verkehr mit Menschen hervorgehen.

Man braucht sich nicht mit jedem Schwätzer und kuriosen Subjekt einzulassen; man darf sich selbst mit gebildeten und unbescholtenen Personen nicht ohne Selbstkontrole vertiefen, aber es giebt keinen mehr befruchtenden Verkehr und Gedankenaustausch, als den: mit selbstdenkenden Oekonomen, Technikern, Handelsleuten und Professionisten. — Autodidakten, welche Bil-

dungsprätensionen besitzen, pflegen unerträglich zu sein; aber auch sie sind einem Sande zu vergleichen, der Gold mit sich führt. —

Es werden uns solche Gelehrte vorgerühmt, welche an anderen Personen: mehr den Menschen, als die Persönlichkeit aufzufassen verstehen; aber eine persönliche Genugthuung im Verkehr hat man nur von solchen Menschen, welche sich für die Eigenart und das Herz ihrer Mitmenschen interressiren, weil sie selbst herzliche und eigenartige Personen, weil sie Charaktere im bevorzugten Sinne des Wortes sind. —

Es giebt nicht nur Gedichte, an denen uns die künstliche Form, wie an vielen von Schiller, Rückert und Platen inkommodirt; sondern man hat auch an Göthe nicht ohne Grund getadelt, daß er oft zu natürlich, unmittelbar und zu charakterlos-harmonisch ist.

Man muß gewisse feine Leute und namentlich Frauen ins Auge gefaßt haben, um zu wissen: daß und warum auch selbst die Harmonie, die Liebenswürdigkeit, die Weiblichkeit, die Selbstverleugnung und alles Beste so übertrieben werden kann, als die Charakterstärke, die Einfachheit, die Geradheit, die Würde, der Ernst und die Wahrhaftigkeit. —

Von den derben und formlosen Leuten, die bei keiner Gelegenheit irgend welche Umstände machen, und dermaßen in ihre blanke Natürlichkeit verliebt sind, daß sie sich jeden Augenblick ohne Feigenblätter geben: kann kein geschmackvoller Mensch ein Liebhaber sein, besonders wenn mit solchem Naturell-Genre: Renommage und Schaustellung verknüpft ist. Die entgegengesetzte, überall verhaltene und zugeknöpfte Lebensart kann aber eben so unerträglich sein. —

Das sicherste Mittel sich unausstehlich zu machen, ist Aufdringlichkeit und vor Allem Schulmeisterei. Die Leute wollen weder gehofmeistert, kontrolirt und beobachtet, noch zu Consequenzen gedrängt, noch taxirt, sondern so genommen sein

wie sie eben sind. Mit „Methoden“ kommt man ihnen ebenfalls nicht bei; denn sie wittern mit gutem Grunde in jeder Methode: Selbstüberhebung, Einseitigkeit, Schematismus, Herzlosigkeit und Mangel an improvisirendem Witz. Um sittlich ein-einzuwirken, müssen wir selbst reelle Tugenden besitzen und sie auf liebenswürdige Weise in Ausübung bringen. Zu diesen Tugenden gehört Nachsicht mit allerlei kleineren Schwächen und übeln Gewohnheiten; Billigkeit, Delikatesse, Vertrauen, herzliches Verzeihen. Hat man es mit herangewachsenen Zöglingen von einigem Ehrgefühl zu thun, so wirken kurze, diskrete und scherzhafte Ermahnungen besser, als lange Predigten mit malitiösen, marternden Analysen und Uebertreibungen. Mit Jugendfehlern soll es das Alter nicht so genau nehmen, weil es ihnen selbst unterworfen gewesen ist. — Religiöse und sittliche Indignation empört, weil zu oft Hochmuth und Heuchelei dahinter stecken. —

Die Argumente des nüchternen Verstandes mit dem liebevollen Ernste kurz auseinandergesetzt, welchen die Natur der Sache diktirt, verfangen unendlich tiefer, als eine pathetische Deklamation, in der sich die Schulmeisterei zu ihrer unprobirten Tugend gratulirt. —

Wer kein renommirter, kein hochbetitelter und beamteter Mann ist, der lasse um's Himmelswillen die Leute, wie sie sind; er verschlechtert und verhärtet sie durch seine Ereiferungen und geht selber nutzlos zu Grunde: im Kampfe und Zerwürfniß mit der Welt.

Hie und da geschieht es, daß man einen vieljährigen Bekannten in einzelnen Dingen und Begriffen bessert und überzeugt, unmöglich aber ist es: daß man dem Phlegmatikus ein rascheres Tempo und Temperament, daß man dem unordentlichen, fahrlässigen „Schluderjahn“ eine Vorsorge, Umsicht und Präzision, daß man dem konfusen, vergeßlichen Schlapp-Michel irgend welche Logik, Klarheit und Consequenz; daß man dem phantasielosen

und gemeinen Praktikanten eine noble oder ideale Raison und Form beibringt; daß man in irgend welchem Menschen einen sittlichen Rhythmus beschwört, der ihm nicht von Gott, von der Natur und von der elterlichen Erziehung ins Herz gepflanzt worden ist! Es scheint zuweilen, als ob außerordentliche Anreize, Leiden und Schicksalswechsel das Wunder einer Geistes- und Sinnes-Wandlung an den Leuten vollbracht hätten; aber mit der alten Sicherheit, der alten Ordnung der Dinge, mit den gewohnten Umgebungen und Beschäftigungen etablirt sich auch wieder die gewöhnliche Trägheit, Indolenz und Trivialität. Das schwere, neblige Alltags-Clima des Nordens treibt auch bald wieder die alten Pflanzen hervor. Es ist mit solchen phlegmatisch gemeinen und nüchternen Naturen wie mit einer Moorwiese; Mergel und Mist locken Klee aus ihr hervor, sobald sie entwässert ist; zuletzt aber, wenn der Dünger verzehrt, und der Reiz, den der Kalk wirkte, vorüber ist, pflegt der Graswuchs noch spärlicher und schlechter auf dem trockengelegten Moorboden, als früher auf dem Sumpfe zu sein. —

Gold und Silber muß mit Kupfer legirt, also auch die menschliche Wahrhaftigkeit mit ein bischen Maske und Diplomatie versetzt sein. Weil die deutsche Ehrlichkeit jede Feinheit und jeden veredelten Schein verschmäht, so artet sie in die verrufene, witzlose und formlose Plumpheit aus, mit der sich dann aus Gründen der natürlichen Reaction: die deutsche Schiefrigkeit, Verhäkelung und Verlästerungssucht zusammenreimt. Wir können in diesen verzwickten, komplizirten und verlognen Lebens-Verhältnissen nicht ganz offen und ehrlich sein. Aber auch abgesehen von solchen Lebens-Stellungen, die uns förmlichermaßen zu einem diplomatisch zugeknöpften und maskirten Wesen verpflichten, ist leicht einzusehn: daß eine, in allen Augenblicken kontrollirte Aufrichtigkeit: zur Unnatur und Komödie führen muß.

Es giebt keine Tugend und Wahrhaftigkeit, die nicht zur Lüge, Narrheit und Untugend würde, sobald sie sich nicht zu

begrenzen und mit ihrem Gegegensatze zu verbinden versteht. Grenzenlose und konsequente Ehrlichkeit müßte, zumal aus einem Weibe, ein Monstrum von Unliebenswürdigkeit, Unnatur und Ungrazie machen; denn des Weibes Natur ist Verstellung, Metamorphose, Eitelkeit und List. Das edle gebildete Weib geht zwar aus dieser ursprünglichen Eva-Natur zur Ehrlichkeit des Mannes über, wenn sie einen rechten Mann zum Gatten hat; sie verliert aber den Zauber und Charakter ihres Geschlechts, sie hört auf Weib zu sein und die reizende Kunst des Scheines, der Grazie zu üben, wenn sie rückhaltslos offen und in allen Augenblicken ganz ehrlich ist. In der Natur eines geschmackvollen und liebenswürdigen Weibes soll so viel Schelmerei und neckischer Humor liegen, um nie die Grenze der Aufrichtigkeit zu überschreiten, welche die Schaam einzuhalten pflegt. Volle Ehrlichkeit verdirbt den Witz, und verletzt die Diskretion des Herzens, welches Illusionen und Mysterien verlangt. Von steter Selbstkontrole wird die Natur irre gemacht.

Es ist eine oft wiederholte Wahrheit: nichts demoralisire so unaufhaltsam, als eine schlechte Gesellschaft, ein Verkehr, der unter unserer Bildung und Würde ist. — Wir perhorresciren die inferioren Geister zuerst mit unserm etwaigen Talent oder Genie; das verdutzt, ergötzt, effectuirt, schon weil es etwas Neues ist. Aber es bleibt nicht lange neu; somit stimuliren wir denn unsern Witz bis zum schlechten Witz. Wir zeigen der Gesellschaft, wenn das Genie nicht mehr verfangen will, unsre partie honteuse; wir präsentiren den Leuten unsere Abgängsel in vergoldeten Pillen, und fordern noch ihren schönen Dank für den Dalai-Lama-Schmaus. — Die Traktirten wittern aber das Exkrement und halten uns keineswegs von göttlicher Natur. Sie sind bei aller Dummheit und Gemeinheit doch eben gescheut und geschmackvoll genug, um einzusehn, wie übel ihnen von unserm überlegenen Geiste mitgespielt wird; so traktiren sie uns denn mit Koth und Gift zugleich. Wir haben uns gegenseitig

verunsaubert und vergiftet, wenn es endlich zum offenen Bruche kommt. — Halten wir uns für etwas Besseres als die Leute vom Dutzend, so thun wir wohl, wenn wir gar nicht oder nur förmlich mit ihnen verkehren; immer aber mit der Rücksicht, die wir uns selbst schuldig sind; andern Rath giebt's nicht. —

Es ist keine richtige Manier: mit den Leuten familiair oder ganz fremd zu sein. Es ist aber die Pointe aller Umgangskunst, einen mittlern Verkehr einzuhalten, der zwanglos und rücksichtsvoll, fein und herzlich, mittheilsam und passiv, offen und zurückhaltend in natürlicher Weise ist. —

Man darf sich den Leuten nie ganz hingeben; aber es ist auch eben so selten eine Veranlassung vorhanden, sich leidlich guten und gebildeten Menschen zu entziehen.

Geschieht es vollends mit Eclat, so darf man sich freilich nicht wundern, daß man abstößt und in dem Maaße empört, als man sich nicht nur gebildet, sondern christlich darstellen will. —

Jeder Verkehr will ein Fahrwasser, also auch der Menschen-Verkehr; der Spaß aber braucht am meisten ein sittliches Element: den gegenseitigen Respekt.

Wer mich für nichts Rechtes hält, mich profan behandelt, wem an meiner Person nichts imponirt, mit dem habe ich unmöglich einen genugthuenden Verkehr.

Jean Paul läßt in seinem Titan den Schoppe sagen: „Ich will Niemandem imponiren, und lasse mir auch nicht imponiren. (Soll doch heißen: ich lasse nichts als Macht an mich heran.)

Ich halte diese abstrakte, unpersönliche Conversations-Philosophie, mit der es auch dem guten Jean Paul schwerlich ganz Ernst war, für falsch, schon weil nichts bei solcher gegenseitig nüchternen und profanen Behandlung herauskommt. —

Mögen sich die Lumpe und Schufterle traktiren, wie sie wollen; Personen aber, die an ihre Menschenwürde und Unsterblichkeit glauben, sich Geister fühlen, abgezweigt vom Geiste

Gottes, müßen sich gegenseitig heiligen, und unmöglich kann ihnen die moderne Säkularisation der Person, das Prinzip eines richtigen Umgangstaktes sein. —

Der Eitelkeitskitzel des Augenblicks bringt Blasphemien und Dummheiten auf unsere Zunge, durch die wir unsere Würde schädigen, indem wir dem Nebenmenschen Abbruch thun. Wir selbst vertrauen Niemandem ganz, der leichtfertige Urtheile über Menschen und Verhältnisse abgiebt; wir fürchten, aber wir respektiren und lieben den Lästerer nicht; dennoch sprechen wir uns so oft rücksichtslos, selbst über unsre nächsten Bekannten aus, und nicht einmal aus Neid oder Haß, sondern, aus miserabler Gewohnheit, und weil uns die Laune den Witz in den Mund legt. —

Man hat nicht ohne Grund gesagt, daß der ehrliche Deutsche die schlimmste Lästerzunge besitzt, auch ohne Kleinstädter zu sein. Der Franzose klatscht mit Naivetät, und wir büßen unsern Uebermuth, unsere Perfidität mit Gewissensbissen ab. —

Passirt dies den Werktags-Leuten, so geschiehts den Genies zehnmal schlimmer. Im Genius erst ist der Geist zum sittlichen Geist abgeklärt. Der tiefsinnig deutsche Spach-Gebrauch spricht vom Genius der Kindheit, vom Genius des Christenthums: aber nicht von seinem Genie!

Mit Personen von zu viel Selbstgefühl, auch wenn es sich auf große Verdienste, Tugenden und Talente gründet, ist freilich nicht bequem oder erquicklch umzugehen; wo wir aber auf Leute treffen, denen es an „edelm Stolze“ gebricht, die sich geflissentlich selbst verhöhnen, anklagen, oder wegwerfen, und dann wieder in Stelle des wahren Selbstgefühls eine knabenhafte Empfindlichkeit zeigen: von Solchen mögen wir uns ferne halten; denn wer seine eigne Würde und Ehre nicht zu wahren weiß, wer sich aus Laune oder um eines augenblicklichen Effekts willen, zum Lump und Lustigmacher herabsetzt, der wird sicherlich nicht mit seines Nebenmenschen Ehre und Persönlichkeit delikat und gewissenhaft, oder auch nur anständigermaaßen umgehen. — Auf

der Erfüllung dieser Forderung, auf gegenseitiger Achtung, muß jeder Verkehr beruhen, wenn er nicht zu einer grenzenlosen Gemeinheit, zuletzt aber in Haß und Verachtung ausarten soll. —

„Die Formen", auf welche junge Menschen und Naturalisten so übel zu sprechen sind, entreißen den Geist der Sinnlichkeit, entbinden ihn von der elementaren Seele, schleifen ihn zum erkennenden Verstande und werden so der Grund aller Cultur der Individuen wie der Massen. Ohne Formen giebt es keinen Geschäftsverstand, keine Geschäfts-Controle, keine exakten Künste und Wissenschaften, keine präzisirten Lebensarten und Verständigungen, keinen gebildeten und sichergestellten Verkehr. —

— Die Formen beschränken unsere natürliche Freiheit und Phantasie; sie beschränken und verkümmern unsere natürliche Lebensfreude, aber sie vertiefen auch unser Seelenleben durch den gebildeten Geist; sie fordern den Witz, den Scharfsinn, die Thätigkeit aller Geisteskräfte heraus und geben dem Menschengemüth einen Inhalt, den ihm die Natur allein unmöglich gewähren kann. Die Lebensunmittelbarkeit bleibt in alle Ewigkeit ein elementares Chaos, in welchem der Geist zusammt der Seele ertränkt wird, bis irgend ein Ceremoniell und Regulativ Rücksichten und Reibungen hervorruft, die den Witz des Geistes entzünden, ihn der natürlichen Trägheit entreißen und ihm einen sittlichen Inhalt verleihen. Formen binden und beschränken, aber eben dadurch machen sie den Geist den Naturtrieben abwendig und führen ihn dem Verständniß anderer Geister entgegen. —

Die Ungebundenheit des sinnlichen Lebens bewirkt die Isolirung des Individuums; denn nur in einem förmlichen Verstande werden die Bedingungen des Geisterverkehrs, also der Sittlichkeit, erfüllt. — Ohne Formen giebt es keine Norm, keine Beschränkung der Leidenschaften, keine Selbst-Controle und keinen sittlichen Verstand. Ohne Form können wir weder denken noch präzis und tief fühlen; verfallen wir der Geistes-Leere. Leben reflektirt sich an der Form.

Wenn ich von Monate langen Reisen, während deren ich weder lesen noch schreiben, noch präzise denken mag, zum Schreibtisch zurückkehre; so kann ich Tage und Wochen lang nicht mit Leichtigkeit meine Arbeiten fortsetzen. — Ich bin trotz der gestärkten natürlichen Kräfte, oder vielmehr wegen derselben unfähig, meine Gedanken zu konzentriren. — Die Sinnlichkeit hat durch Reisen und lebendigen Verkehr den Geist verschlürft; ich bin zerstreut, der Verstand ist von Sinnlichkeit und Seele aufgelöst, ihm fehlen die gewohnten Formen, die allerbestimmtesten Anknüpfungspunkte, die gewohnten Geleise. —

Man sieht also, daß der Verkehr mit Natur und Menschen, daß der sinnliche Wechsel das elementare Leben begünstigt; daß dieses den Geist lahm legt, und daß sich der Verstand als der förmlich routinirte, förmlich gezähmte, mit Formen durchsetzte Geist erweist; daß sich mit bloßer Lebensunmittelbarkeit und Fühlung nichts Förmliches machen läßt.

Daß Polen, Ungarn und Italiener, daß auch Frauen aus den gebildeten Ständen, daß alle Naturalisten: nur bis zu einer gewissen Lebensperiode Fortschritte machen und dann mit ihren Geistes-Prozessen zu Ende sind, — liegt eben darin: daß sie weder vor den wissenschaftlichen noch künstlerischen Formen einen herzlichen Respekt aufbringen; sondern Alles aus dem unmittelbaren Lebens-Prozeß beziehen. Die menschliche Seele potenzirt sich aber nur im Contact mit dem Geiste, und dieser bildet sich durch den förmlichen Sinn und Verstand. Sprungweise und unmittelbar allein konsolidirt sich nichts. — Daß der Schulfuchs, der Pedant den Formen-Cultus übertreibt und dem Instinkt jeden Spielraum verschließt, ist das andre Extrem.

Lebensklugheit in Licht und Schatten gestellt.

„Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben."

Es ist eine Thorheit: in einer so verkünstelten und komplizirten Welt, in so verhäkelten und verfeinerten Verhältnissen, Alles mit bloßer Einfachheit, Einfalt und Natürlichkeit abmachen zu wollen. Hält man vielleicht die klein-bürgerlichen, kleinstädtischen und dörflichen Lebensarten für natürlich, harmlos und einfach genug, um in ihnen allemal mit der Offenheit, der Derbheit und dem gutem Gewissen auszureichen, so wird man sich beim ersten Experiment überzeugen müssen, daß auch dort nur zu oft die Umgangs- und Geschäftsverhältnisse der vermeintlichen Naturmenschen, so kraus und diplomatisch, so listig und gewissenlos verhäkelt sind, wie bei Hofe.

Wir sind Alle mehr und weniger zu Komödienrollen, Seiltänzereien und Jongleurstücken, zu Kriegslisten und diplomatischen Manövern gezwungen, und brauchen daher Formen, Apparate, Vorsichts- und Klugheits-Regeln, die nicht allemal durch Tugend und Religion, durch Biederkeit und natürliche Einfachheit zu ersetzen sind. Die Thiere selbst gehen, wie wir an Spinnen und Füchsen ersehen, mit List und Apparaten zu Werk.

Alle Klugheit hat zum Ziel: die Wahrung vor materiellem Schaden, vor sittlichen Einbußen und das Geltendmachen der Ebenbürtigkeit in dem Lebenskreise, dem man angehört, oder in den

man eingeführt ist. Bleibt man bei diesen Zwecken stehen, so giebt der gesunde Menschen-Verstand und ein wenig Selbst-Controle, die allgemeinen Klugheitsregeln an die Hand. Leute, die wenig Eitelkeit und Phantasie, dazu eine gewisse phlegmatische Schweigsamkeit, obenein den simpeln Respekt vor der Mode und den konventionellen Formen besitzen, brauchen kein Klugheits-Rezept.

Lebensklugheit beginnt erst in dem Fall die schwierigste Kunst zu werden, wenn der Künstler ein lebhafter, geistreicher, kritischer und sehr gesprächiger Mensch ist, dem obenein das Herz auf der Zunge sitzt und der zugleich im Geschäfte wie in der Unterhaltung eine Ueberlegenheit zu behaupten strebt; denn wir verzeihen unserm Nebenmenschen alle Fehler lieber: als eine Klugheit, durch welche er unserm bequemen Naturalismus überlegen bleibt, oder unserm Witz die Spitze abbricht.

Im Geschäftsleben wird keine Bemerkung giftiger accentuirt als: „der ist Einer von den Klugen, aber kluge Hühner setzen sich auch in die Nesseln.“ Wem daran gelegen ist, daß er geliebt oder nur gelitten sei, der darf nicht imponiren, nicht bei allen Gelegenheiten der Klügste und Ueberlegne sein, oder sich allen schlimmen Affairen und allgemeinen Calamitäten entziehen. —

Die Leute-Praxis charakterisirt sich ganz besonders durch drei kluge Verhaltungsweisen, die andauernd gebraucht, nicht vom besten Einfluß auf das Herz und den Charakter sind, aber in Ausnahmefällen zum Ziele führen, ohne an sich unerlaubt zu sein.

Der kluge Lebens-Praktikus läßt sich durch keinen Gemeinplatz, durch keine allgemeine Regel in seiner speziellen Auffassung und Operation irre machen. Er hält mit dem Handelsjuden an dem Satze fest, daß die Welt abhängt von einem Augenblick und von Verhältnissen, „was mer nischt kann sehn.“ — Er weiß ferner: daß jeder Fall, gegenüber der Regel, eine aparte Natur besitzt, also eine aparte Prozedur erheischt.

Der Praktikus individualisirt und partikularisirt so lange, bis er das fragliche Ding von seinem Zusammenhange mit andern Dingen und Fragen lospräparirt hat. „Zähigkeit“ heißt die dritte Parole. — Auf den ersten Hieb fällt kein Baum; und dieselbe stolze Wittwe, welche den ersten Heiraths-Antrag entrüstet ablehnte, ergiebt sich endlich mürbe und irre gemacht, oder geschmeichelt von der beharrlichen Werbung, dem dritten Sturm. — Der Praktikant zieht sich also nach dem ersten mißlungenen Versuch ruhig beobachtend zurück, was er aber nicht mit Feuer und Schwert oder mit List und Schmeichelei oder mit einer Prozedur erreichen kann, die in allen erdenklichen Manövern experimentirt, das fällt ihm endlich dadurch in den Schooß, daß er sich zu einer Passivität entschließt, die der reifenden Zeit das überläßt, was zu fest am Stengel und zu hoch am Baume sitzt, um herabgeschüttelt zu werden. —

Wenn der Witz der Aerzte die ganze Materia medica geplündert, wenn er alle Heilmethoden, alle Combinationen der Theorie und Praxis vergeblich erschöpft hat, dann bewirkt die Heilung mitunter ein Haus-Rezept und in der Regel die Heilkraft der Natur im Verein mit der Zeit. —

Weltgeschichte und Humanität bleiben in ihren idealen und ewigen Rechten; aber die Wirklichkeit, der Augenblick und der Mutterwitz haben auch recht. — Wir Alle haben es erfahren: Es giebt in der ordinairen Lebenspraxis Situationen, in denen eine gut applizirte Maulschelle weit schlagender wirkt, als der humane Weltgeist, mit hochtrabenden Redensarten und geflickten Socken. Man muß zwischen der Weltgeschichte und dem Krähwinkel-Prinzip mitten inne zu laviren verstehen. Wer einmal in Kuckuckswolkenheim lebt, darf nicht beständig mit seinen Ideen über die Wolken hinausfliegen, wenn er nicht für einen Narren gelten will. —

Die partikulären Interessen mit der Weltbürgerlichkeit und Weltgeschichte zu balanciren: das ist eben der Takt! Er trifft

die lebendige Mitte, er faßt den Genius des Augenblicks, des Ortes, der Situation, und versöhnt ihn gleichwohl mit den herrschenden Ideen und dem Ideal. — Wer das Endliche nicht auf das Unendliche, das Materielle nicht auf das Ideale bezieht: der ist ein trivialer Philister und Pedant. Wer dagegen die endliche, die atomistische und zufällige Natur der Erdendinge, wer die Mathematik und Mechanik, die sich selbst in den geistigen Prozessen geltend macht, nicht in Rechnung nimmt, wer für die Interventionen des Zufalls keinen Spielraum läßt, wer das Ewige nie auf das Zeitliche, das Ideale nie auf das Gegebene zurückbezieht, wer das Unendliche nicht in einer materiellen Form abzufangen, wer sich nicht zu begrenzen versteht: der ist ein Schwärmer, ein witzloser Phantast; ein Narr, der für keinerlei Praxis taugt, weil er nicht in die Wirklichkeit hinein zu wirken vermag. —

Die Seelen und Geister der Thiere und Menschen haben sich mit Hülfe der Materie und ihrer Gesetze: sehr komplizirte Körper erbaut; sonach realisiren und bewahrheiten sich auch alle Ideen nur in einer soliden Form und Stofflichkeit, in einem Leibe von bestimmter Ordnung und Art. — Was nicht rechte Art hat, hat auch nicht Lebensberechtigung. —

Die abstrakten Ideen haben keinen Verstand. Ohne Kommißbrot im Tornister wird keine Schlacht gewonnen; der lüderliche zerlumpte und abstrakte Enthusiasmus kriegt auf dem Marsche am geschwindesten Ungeziefer, wenn ihm die Marketenderin nicht die Hemden wäscht. Die Materie erfüllt ihr Gesetz und fordert immerdar unsern ganzen Verstand und Witz heraus. Mit der puren Idealität ist's nirgend gethan. Das reine Sein ist gleich Nichts. Gedanken sind keine harten Thaler, und ein Thaler ist viel mehr als ein rundes Stückchen Metall. —

Ein Gelegenheitsdichter im Sinne Göthe's, der die Situation begreift, vom Augenblick entzündet wird, der sich mit Liebe, Verstand und Respekt in die Natur der wirklichen Dinge und Ge-

schichten vertieft, ist ein unendlich gescheuterer und tugendhafterer Mensch, als ein Poet, der ausschließlich mit seiner Phantasie und Persönlichkeit in Buhlschaft lebt, oder Ideen in rhythmische Reime bringt. Der sittliche Takt ist also überall die Pietät und der Verstand für die Wirklichkeit, und zwar so, daß wir die Forderungen des Augenblicks mit den Gesetzen balanciren, in welchen das Lebens-Ganze zu Recht besteht.

In dem Wirrwarr von Theorien und Praktiken, von widersprechenden Leidenschaften, Rathschlägen, Seitenwegen und Rücksichten, lassen wir uns von den nächsten Gelegenheiten und Verlegenheiten, von der Gewohnheit und vom Drange des Augenblicks zum Handeln bestimmen, falls wir nämlich praktische Naturen und keine prononcirten Systematiker sind. —

Mit der Aktion kommen Sinne und Geist in Fluß. Wer unterwegs ist, muß weiter fort, und in der Noth findet sich Tapferkeit und Entschluß. — Wer sich ins Wasser stürzt, den trägt auch das Wasser, falls er die Glieder gebraucht.

Zu Hause und in der Unthätigkeit hat man keinen Begriff von seinem eignen Witz und Muth, aber im Gefecht, wo es Tod und Leben gilt, wird auch ein gewöhnlicher Mensch zum Helden und Gymnasten avancirt. Beim Verfolgen, oder auf der Retirade ist kein Graben zu breit und kein Weg zu schlecht. — Die Direktion und den letzten Zweck darf man freilich in allem Tumult nicht vergessen, aber: „Drauf und dran“ bleibt die Parole des werkthätigen Menschen; a priori kann man das Leben und die Wahrheit nicht konstruiren. In der Aktion kommt der beste Rath und in ganz verhäkelten Dingen bleibt Passivität die allergescheuteste Lebensart. — Wenn sich dem Fuhrmann die Peitsche am Geschirr festgeschlungen hat, so wartet er ruhig, bis sie sich von selbst losgewickelt hat. Wenn unser Lebensschiffchen von einer Welle schon in den Abgrund gestürzt scheint, so wird es von der andern wiederum emporgebracht. —

Eine Hauptregel der Lebensklugheit besteht freilich darin,

nicht zu dreist und patent aufzutreten; mit der übertriebenen Bescheidenheit und Zurückhaltung kommt man aber heut zu Tage noch weniger fort.

Allerdings giebt es Personen, die bei großer Bescheidenheit und Zurückgezogenheit keine Lumpe sind; aber es hat Niemand Zeit und Gelegenheit, solche harmlosen Seelen aufzusuchen und zu poussiren. In einer Welt wie die unsrige, wo Alles in einer Schnellbewegung, Wettlauferei und rücksichtslosesten Geschäftigkeit besteht, die um so größer ist, als die demokratischen Tendenzen: alle Größen und Vorrechte nivelliren; da setzt das passive, schweigsame, herzenseinfältige, unscheinbare Auftreten und die Zurückgezogenheit eine Weltweisheit oder Weltverachtung voraus, die den Haß der Welt nach sich zieht. —

Man kann besser sein, aber nicht besser scheinen wollen, als Mode ist.

Heute gilts: reellste Leistungen nach modernem Zuschnitt, aber ohne Verzichtleistungen; denjenigen aber, welche uns schnöde in den Weg treten, macht man eine Faust! —

Die Cardinalregel der Lebensklugheit besteht darin, daß man sich nicht damit aufhält: die Ausnahmen zu studiren, sondern daß man sich an die Regel hält und auf keinerlei Experimente einläßt.

Die Romantik der Frauenzimmer artet eben darum so leicht in charakterlose Narrheit aus, weil sie die Abenteuerlichkeit und die Ausnahmen lieben, weil sie die allgemeinen Wahrheiten so lange dekliniren, bis von der Wurzel nichts mehr übrig bleibt.

Wer namentlich viel mit allerlei Menschen zu schaffen hat, ist verloren, wenn er die sogenannten Vorurtheile gegen allerlei Stände, Classen, Charaktere, Beschäftigungen und Verhältnisse abthun und mit seinem aparten Witz auf das wahre Maaß zurückführen will. —

Er wird dann erfahren, daß es für die Alltags-Praxis wenig Vorurtheile giebt; daß dieselben auf überlieferten

Erfahrungen und Durchschnittsgesetzen beruhen, die keinmal ganz aus der Luft gegriffen sind. Wer über einen bestimmten Menschen ein Urtheil abgeben soll, ist freilich ein gewissenloser, herzloser Dummkopf, wenn er das Individuum und seinen Fall nicht vorurtheilslos studirt. — Wer aber auf Reisen, in Geschäften, und wenn er Reformen ins Werk richtet, den Sprichwörtern und Klugheitsregeln nicht Rechnung trägt, ist ein heilloser Narr. Zu diesen Regeln gehört aber vornehmlich die, welche „Reil" der Autor der Fieberlehre, bei Gelegenheit eines Gutachtens über einen Kunstfehler abgab, um dessentwillen Doktor Horn angeklagt worden war. — Reil schärfte ein: „Man solle nie mehr von einem Menschen mit Sicherheit erwarten, als er mit Bequemlichkeit zu leisten im Stande sei." Von ihr wird das Gewissen beherrscht. —

Klappern gehört zum Handwerk; der Schmied schlägt neben jedem Hauptthiebe pro forma auf den Ambos, um den Rhythmus nicht zu verlieren, und der Philosoph macht Worte, wenn ihm die Gedanken abreißen, um den Denkprozeß nicht erkalten zu lassen. Ist auch sein Denken in der That ein Stück- und Flickwerk, so darf er es doch nicht als solches erscheinen lassen. Die Musiklehrer bringen dieselbe Methode in Ausübung; sie halten darauf, daß der Schüler, wenn er die Noten auch noch stottrig oder unpräzis spielt, den Rhythmus nicht verliert; denn auf ihm fährt der Impuls und Instinkt einher.

Wenn die Zimmerleute den Balken nicht mehr im „Oha" schieben, so lassen sie ihn liegen. Die Begeisterung und der Prozeß dürfen nicht erkalten; steht das Herz still, hat auch der Arm und Finger Feierabend. Der Kaufmann und jeder Praktikus weiß nun dieses Cardinalgesetz des Lebens. Er liegt nie stille, und wenn der Handel schlecht geht, so ists doch besser als wenn er gar nicht geht. Wer erst ganz stille steht, kommt nicht sobald in Bewegung. Das Courierpferd stürzt selten unterwegs, wohl aber vor dem Posthause, am Ziel. — „Immer

frisch den muntern Trott ins Leben hinein, stolpert es gleich über Stock und Stein!"

Und so darf man den Philosophen nicht verargen, daß sie darauf los philosophiren, ob mit oder ohne Wissen und Gewissen, mit oder ohne vernünftigen Grund, mit und ohne Empfindung, mit und ohne Weltverstand: denn in dem Augenblick, wo sie stutzig und kalt werden, stolpern sie über ihr eigenes Pedal. — Ganz besonders routinirt sind in dieser Bewegungspolitik die Fortschrittsmänner, und zwar um so mehr, als sie wissen: daß man im halben Schwindel auf blankem Eise, oder auf bewegtem, elastischem und sumpfigem Boden leichter laufen als langsam gehen, oder stehen bleiben kann. —

Was nicht vorwärts geht, das geht zurück. —

Leute, die ihr Geschäft aufgegeben haben, verlieren die gewohnten Anknüpfungspunkte, Geleise und Formen für ihren Geist, werden schlaff, timide und verkürzen so ihr Lebensziel.

Die Geschäftswelt insbesondere ist wie die schräge Drehscheibe einer Tretmühle, sie wird durch den Tritt von Thieren in Bewegung gesetzt; — diese müssen marschiren, oder sie werden geschleift. —

Gegen keinen Charakter habe ich ein entschiedeneres Vorurtheil, als gegen den Kleinigkeitskrämer, der Mücken seigt und Elephanten verschluckt; der ein förmliches und haarspaltendes Detail, nicht etwa im Interesse der präzisen Verwirklichung großer Ideen, sondern darum respektirt haben will, weil sein Hühnerhirn nichts Allgemeines und Ganzes zu fassen, sich für nichts Großes und Ideales mit Leib und Seele zu begeistern vermag.

Nur den Begeisterten hebt der allmächtige Impuls über die kleinlichen Anstöße und Verhedderungen, über Egoismus und Eitelkeit, über jede miserable Sophisterei und Polemik, sowohl von Innen als von Außen hinweg! Es giebt nur ein Mittel, sich aus einer Unsumme von Werktags-Miseren und Mißstimmungen

zu retten, Licht in ein Chaos von Wirrwarr und Mißverständnissen zu bringen, einen Rattenkönig von Verhäkelungen und Verfilzungen mit Alexanders Schwert zu durchhauen; es giebt nur eine Radikal-Cur gegen Verschuldungen, Dummheiten und Charakterschwächen aller Art: sie heißt Begeisterung für irgend eine große Idee, Hingebung an eine große Sache. — Glaube, Liebe und Gewissen müssen das Menschen-Gemüth ganz erfüllen, seinen Willen stählen, ihn zu Thaten treiben, dann wird er die Zerfahrenheit, den Zwiespalt, die Widersprüche und Halbheiten des sinnlichen Verstandes los. Wer sich zusammenrafft, wer in gewaltiger, begeisterter Arbeit des Geistes oder Körpers ist, hat weder Zeit noch Gelegenheit und Lust, auf zerstreuende Dinge zu achten; der behält seine Kraft auf dem Haufen, der läßt sich nicht in Thorheiten, Intriguen, Kritteleien und kleinliche Feindseligkeiten ein; der klagt eben darum auch nicht über solche Mißverständnisse und Erbärmlichkeiten, die Denjenigen anfechten, der mit einem kleinmeisterlichen, eiteln Verstande, und einem großen Klunker dran, an allen Haken und Häkchen hängen bleibt. —

Glatt gekämmt, kurz geschoren und kurz angebunden muß der Mensch sein, wenn er von den Verhäkelungen, den Misèren, des Alltagslebens und der Praktikenwirthschaft verschont bleiben, wenn er seine ganze Manneskraft für große Dinge sparen soll!

Pedant, Philister und Trivial-Charakter ist Jeder, der nur eine Achsrotation, eine Geschäftigkeit in Partikularitäten, in Privat-Interessen, aber keinmal eine Gravitation gegen die ideale Welt, und eine Bewegung um den Himmel aufzeigt. —

Schätze man „Lebensklugheit" so hoch man wolle, am klügsten bleibt doch der Mensch, der großartig genug denkt und wirkt, um keinmal in Verhältnisse verwickelt zu werden, die eine kleinliche Klugheit und Diplomatie in Anspruch nehmen! Man kann durch hin- und hermarschiren, durch geschickte Manöver und

Verzögerungen den Feind ermüden und eine Hauptschlacht, also auch eine Niederlage vermeiden; wenn dieser passive Widerstand aber zu lange dauert, so ruinirt er den Muth der Armeen, ihren kriegerischen Sinn, und führt zuletzt doch zu Schande und Schmach.

Ein kräftiger, gescheuter, tapferer Charakter behandelt das Leben wie einen Krieg. Man ist erst dann verloren, wenn man zu lange stille steht und reflektirt. Die Bewegung der Welt bringt uns zu Fall, wenn wir stehen. —

Jeder soll aus eigner Erfahrung weise sein und weise werden; wenn uns aber die Spruchweisheit allein weise macht, so wird das lustige Leben eine Maschinerie. Wir lernen wenig aus der Geschichte und das ist ein Glück. —

Wer einmal durch Unklugheit zu Grunde gerichtet ist, verliert freilich die Achtung vor sich selbst und mit dem Respekt der Welt auch ihre Sympathien, während die Klugheit, welche gute Geschäfte macht, überall Anziehungskräfte ausübt und imponirt. Einer Geschäftsunklugheit und Leichtfertigkeit soll also nicht das Wort geredet sein, noch weniger aber den egoistisch raffinirten Praktiken, die heute von Alt und Jung als die beste Lebensweisheit rezipirt sind. So viel steht fest und ist den weltklugen Leuten nicht scharf genug zu sagen: Wer allen Klugheits-Regeln nachkommt, ist nothwendig ein charakterloser Narr, ohne Mutterwitz, wie ohne Herz und Kraft. Die Leute fühlen das selbstsüchtige ohnmächtige Manöver schnell genug heraus, und trauen auf die Dauer nur einem Menschen, der Verstöße und Mißgriffe macht, auch bei rechter Gelegenheit das Herz auf der Zunge hat und seine Politik frei darlegt. —

Ehrlich währt zuletzt am längsten. Die Klugheit schädigt sittliche Naturen keineswegs; aber allen gemeinen Naturalisten ruinirt sie das Gewissen, die Wahrheitsliebe und den großen Lebensstyl; ja sie saugt ihnen sogar sehr oft den letzten Tropfen Herzblut aus.

Die weltkluge Praxis weiß nicht nur den Wind in die Segel

zu fangen, sie ist auch eine glückliche Gelegenheits-Macherin; sie weiß sich zu enfiliren, sie weiß Eventualitäten vorherzusehen, und selbst eine verunglückte toure de force in einen Salto mortale zu verwandeln. —

Es liegt in allen Dingen und prozessirenden Geschichten ein Agens, eine Bild- und Heilkraft, welche der Künstler, der Lebens-Praktikus und Diplomat mit zu Hülfe nehmen und für sich arbeiten lassen darf.

Der wahre Praktikus soll ein Optikus, ein Akustiker und Pyrotechniker im Reiche des Geistes sein. Er muß den Schall, die Lichtreflexe und den Augenschein benutzen, er muß Stereoskopen, Photographien, Brillen, Ferngläser und Mikroskope, chinesisch Feuerwerk und Nebelbilder zu machen, d. h. er muß die Sinne und Seelen der Menschen so zu benutzen verstehen, daß sie seiner Kunst und Absicht in die Hände arbeiten; so machts die Natur. —

Die Natur erstrebt in ihren Prozessen nichts direkt und auf einmal, oder gar mit Geräusch. — Sie geht vielmehr lind und leise auf unendlich vielen Punkten in unendlich vielen Vermittlungen und mit so unmerklichen Verwandlungen zu Wege, daß selbst das Menschenbewußtsein die eigenen Metamorphosen keinmal früher gewahr wird, als bis sie vollzogen sind. — Der sittliche Mensch soll aber nicht so listig, so diplomatisch, mit so vielen Rücksichten, Winkelzügen und Zögersamkeiten zu Werke gehen als die Natur; thut er es dennoch, so verliert der Charakter an seiner Entschiedenheit, Thatkraft, Würde, Offenheit und Energie! Gleichwohl bleibt es an dem: daß die zu lebhaften und eitlen Naturen sich zügeln, und daß die phlegmatischen sich animiren sollen. Die liebenswürdigen Naturalisten thun wohl, wenn sie ein wenig auf Würde und Ernst, und die Würdigen, wenn sie auf Fluß und Natur achten. Reflexion und Styl müssen die Natur kontroliren und dann wieder wird einem ewigen Naturgesetz zu Folge: der künstliche Lebensstyl von der Natur aufge-

löst. — Nichtsdestoweniger ist der Charakter verloren, wenn er in den Lebensvariationen nicht ein Thema und eine Grundwahrheit festzuhalten vermag.

Kläglicher aber, als die Naturalisten, welche sich gehen lassen, sind die weisen Perrücken und gelehrten Stylisten, welche selbst bei extraordinairen Gelegenheiten, z. B. in der Liebe, in der Poesie und im Verkehr mit dem Genie die Perrücke und Grandezza festhalten!

Mit Passivität und Schablone sich im Leben bewegen, kann jeder Schwachkopf und Pedant; aber Herz mit Mutterwitz balanciren, die Façons elastisch machen, den Augenblick und das Genie erkennen: ist sublime Raison! —

Am seltensten erkennen wir Menschen die Zeit, in der wir vom Welttheater zurücktreten sollen. Alle großen Künstler, Gelehrte, Staatsmänner und Helden werden auf der Sonnenhöhe ihres Glückes und Ruhmes geblendet und verschulden ihren Schatten oder Fall. — Die alte und neue Klugheits-Regel bleibt demnach: die Saiten bei keiner Gelegenheit zu überspannen, damit das Instrument nicht die Stimmung versagt, von welcher alle Virtuosität und Harmonie abhängig bleibt. —

Es hat mit der Lebensklugheit und dem Lebenstakte dieselbe Bewandniß, wie mit den Mysterien des Redestyls und jeder ausgeübten Kunst. — Es gilt in dieser, gleich wie im Weltverkehr: nicht nur die richtige Zeichnung, sondern auch die wirksame Färbung und Perspektive; nicht bloß die Partikularitäten, sondern ihre Harmonie und glückliche Combination. Die Natur will stylisirt, und der Styl durch Natur flüssig gemacht sein! —

Vor dem großen Publiko muß man nie die blanke Natur, sondern eine Kunstmaske und einen Styl produziren. Daß in gewissen Situationen das Herz dem künstlerischen Takte vorgezogen wird, ändert weder den Begriff vom Takt noch die Wahrheit: daß Kunst und Styl dem großen Haufen mehr imponiren

als die Natur, die von ihm selbst repräsentirt wird. Eben darum begeistert sich die Masse mehr für Schillers strengen Styl, als für Göthe's flüssige und naive Natürlichkeit.

Es kommt nicht nur auf die reelle Wahrheit an, sondern auch auf den schönen Schein, nicht nur auf das gemachte schnurgerade Recht, sondern zugleich auf die natürliche Billigkeit, die leicht ansprechende Art und Weise, die gefällige, elastische, planverständliche und durchsichtige Form. Es gilt in der Kunst wie im Lebens-Verkehr eine glückliche Oekonomie, welche mit den sparsamsten Mitteln, mit dem unscheinbarsten Kraftaufwande, die schlagendsten Effekte erzielt. Wenn dies gelingen soll, so ist erforderlich, daß der Lebens-Praktikus wie ein Künstler: den hinderlichen Zufälligkeiten aus dem Wege manöverirt, daß er alles wirksam in Licht und Schatten, in Vorder- und Hintergrund zu stellen, alles richtig, relief zu machen, abzugliedern und zur Totalwirkung zu verbinden versteht. Kunst und Diplomatie haben die Weberei mit einander gemein: „wo die Schiffchen herüber und hinüber schießen, die Fäden ungesehen in einander fließen, und jeder Schlag tausend Verbindungen schlägt.“

Die wahre Politik studirt die Zufälligkeiten, welche sich zwischen Ursach und Wirkung einschieben; sie lernt alle Dinge dekliniren und biegt selbst dem Witz oder den Leidenschaften die gefahrdrohende Spitze um. —

Die vornehmste, die älteste Klugheitsregel von allen ist: seine Zunge zu zähmen und zu behüten. Leute, die in der Leidenschaft unbesonnene Worte ausstoßen, machen es aber lange nicht so schlimm, als diejenigen Sanguiniker, welche von ihrer großen Lebhaftigkeit angetrieben werden: „laut zu denken.“

In der Regel verbündet sich der großen Gedankenfülle und Gewecktheit auch noch die Naivetät und die Unbesonnenheit. Kommt dazu noch ein Mangel an Lebensklugheit, an feiner Erziehung und ein natürlicher Hang zur Zwangslosigkeit, der sich

einer witzigen Moquerie verbindet, so sind Requisiten vorhanden, die ihrem Inhaber mehr Verlegenheiten und Mißdeutungen auf den Hals ziehen, als er mit aller Klugheit und selbst mit Redlichkeit und dem besten Herzen gut machen kann! —

Schlimmer vielleicht, wie alles andere Malheur, ist aber der Umstand, daß ein Mensch, der Alles so bunt sagt, wie er es eben denkt, einem Narren so ähnlich sieht, wie ein Tropfen Wasser dem andern, ohne närrischer zu sein, wie diejenigen, die den bunten Wechsel ihrer Gedanken und Affekte für sich behalten, weil sie eben phlegmatischer, herzloser und bessere Controleure ihrer inwendigen Prozesse sind. Zuletzt entarten Zwang wie Freiheit zu einer Dämonie; und so wird aus der offenherzigen und mutterwitzigen Redseligkeit ein Aberwitz im Ernst.

Es giebt Tausende von Narren, die es durch die schrankenlose Freiheit und Frechheit ihres allzulebhaften und allzuwitzigen Verstandes geworden sind, dem kein sittlicher Wille und Charakter das Gegengewicht hielt. —

Besser doch, man wird durch zu viel Phlegma oder Charakter-Energie ein beschränkter Mensch, als durch zu viel Phantasie und frei gelassenen Witz ein Narr, und noch dazu so Einer, der mit sich selbst in Zerwürfnissen lebt. Miserabler ist aber ein Narr nach der Chablone, als ein Narr auf eigne Hand.

Wenn man mit Leuten zu Mißverständniß, Händeln und Prozeß gekommen ist, so gebietet die Klugheit: ihnen in der ersten Zeit fern zu bleiben und aus dem Wege zu gehen. — Die Zornwellen beruhigen sich; hundert andere Dinge treten vermittelnd zwischen uns und unsere Widersacher, zuletzt begreifen wir selbst nicht, wie wir damals einer Sache so viel Gewicht beilegen konnten, die so untergeordnet war.

Man muß das Eisen schmieden so lange es glüht; man muß Renommée, Effekt und Credit nutzen so lange es zieht, und eben darum muß man sich nicht unter die streitenden Parteien mengen, so lange sie im ersten Paroxismus sind; andernfalls wird man

mit verwickelt und zusammengehauen. — Haben sich aber gleichwohl die Verwicklungen zu uns herangefunden, so ists am gescheutesten, daß wir uns in der ersten Zeit passiv verhalten und nicht an dem einen oder dem andern Faden hastig zupfen und ziehen. Was durch die Verhältnisse verschlungen wird, löst sich auch wieder durch die Lebensbewegung auf. —

Ein Haupt-Grundsatz im Umgange mit allen Menschen, insbesondere aber mit den Naturalisten, die ihre Vorurtheile zeitlebens festhalten, muß der bleiben: fatal und faul gewordene Verhältnisse nicht künstlicherweise repariren zu wollen.

Die Eitelkeit treibt Jeden von uns zu dem Versuch: Leuten zu imponiren, die uns eben für nichts Besonderes ansehen; Leute gewinnen zu wollen, denen wir unbequem und unliebenswürdig erscheinen; Leute zu unsern Ansichten zu bekehren, die längst ihre aparte Philosophie und Lebensart fix und fertig gemacht haben, und sich für gescheuter, für berechtigter halten, wie uns. Solche Belehrungs- und Bekehrungs-Versuche sind absurd. — Die deutsche Gemüthlichkeit liebt Altflickerei und Hofmeisterei; Beides taugt aber den Kuckuck wozu; und um so weniger, als dabei Falschheit und Eitelkeit zu allen Löchern des Schulmeisters und Schusters herausgucken dürfen. Die ersten Eindrücke, Richtungen, Vorurtheile, Gewohnheiten und Mißverständnisse sind bleibend. Statt mit ihrer Correktion die Zeit zu verlieren, und durch Erörterungen die Karre tiefer in den Sumpf zu schieben: thut man besser, die garstigen Leute und Verhältnisse fahren zu lassen und sich mit frischen Kräften auf ein neues Terrain zu begeben. —

Es geht uns Allen mit unsern frühsten Bekanntschaften, wie jenem herangewachsenen „Töffel“ mit dem alten Weibe, das ihn nach zwanzigjähriger Abwesenheit noch den „kleinen Töffel“ genannt hat. Haben uns die Leute einmal für einen Narren, Lump und Schelm, oder nur mit profanen Augen angesehen, so bleiben sie zeitlebens dabei; schon aus Bequemlichkeit und weil

zu viel vom Narren und Schelm in Jedem von uns ist, um an persönliche Weisheit und Redlichkeit zu glauben; vollends an eine solche, die einmal schon auf einer kuriosen oder faulen Wurzel gesessen hat.

Und wenn sich die Leute zuletzt doch von unserm guten Herzen überzeugen, so mißbrauchen sie es auf die schmählichste Art. — Es ist also eine alte Klugheits Regel:

Laß dir nicht zu viel von Deiner Gutmüthigkeit merken: „Andersen" sagt einmal: „Gutmüthigkeit ist wie Hühneraugen, wer mit ihnen behaftet ist, der hat das Unglück, daß man ihm öfter auf die Füße tritt als einem Andern." —

Man kann den Rath dahin vervollständigen: verbirg deine Eigenthümlichkeit; denn die abgeschliffene Welt haßt jede Originalität, und verurtheilt sie als Unsittlichkeit, als Curiosität und Mangel an Geschmack.

Man kann aus dem Munde warm hauchen und kalt blasen; es läßt sich auch mit Worten so machen, wenn man sein Herz zu zügeln versteht, und wer dies versteht ist klug.

Man hat sich auch vornehmlich mit Leuten vorzusehen, die sehr gebildet, genial und an Luxus gewöhnt: gleichwohl mit stetigen „Geldverlegenheiten und Schulden" zu kämpfen haben.

Wie nobel und delikat, wie sittlich oder hochgeboren so ein verschuldeter Lebenslustiger auch sei, er hat in allen Fällen den wunderbaren Instinct der Leute, welche „Metalladern" aufzufinden verstehen. Seine Geldnoth macht ihn clairvoyant; er wittert den Zustand eurer Finanzen, er sieht's euch an der Nase an, ob direct oder indirect von euch ein Darlehn zu erlangen, ein Profit herauszuschlagen ist; und diese Ueberzeugung verdunkelt alle anderen Ueberzeugungen, überstimmt die Stimmen der Delikatesse, der Noblesse, der Rechtlichkeit.

Der Schuldenmacher besaß eine so feine Haut und ein so kitzliches Gewissen wie ihr selbst; aber er hat sich abgehärtet,

eine sittliche Hornhaut macht seine Hand unempfindlich gegen das brennende Feuer des Silbers und Goldes, das er als ewiges Darlehn in Empfang zu nehmen gewöhnt ist. Ohne Gleichniß gesprochen: Leute, die in Schulden stecken, haben nothwendig schon zu viel innere und äußere Demüthigungen erlitten, zu viel verzweifelte Kämpfe abgethan, zu viel Wunden und Operationen überstanden, um noch ein delikates Ehrgefühl, ein zartes Gewissen und einen andern Sinn zu besitzen, als den Geld-Sinn. Die Geldnoth absorbirt zuletzt alle edleren Gefühle und erzeugt eine heillose Dienstbarkeit, eine Liebenswürdigkeit und Dienstbeflissenheit, die wieder nur bewußt und unbewußt auf Darlehne spekulirt. „Wo Geld ist, ist der Teufel, wo kein Geld ist, ist er zehnmal." — Pauvreté und Bildung sind eine garstige Composition.

Die Menschen sind nun einmal selten Genies oder solche Charaktere, die sich von Innen heraus bilden und Halt geben; die Masse will durch Formen, durch Uniform, durch Schablonen und Lebens-Ordnungen, durch Amt und Würden, durch feste Stellung und Convenienz auf den Wassern der allgemeinen Sündfluth über Bord gehalten sein. —

Eine Grund-Regel der Klugheit ist dem zu Folge die: daß man nur sicher mit solchen Leuten in nähern Verkehr treten darf, die etwas haben, etwas heißen und äußerlich geworden sind, d. h. die in Ehren, Amt und Würden stehen und sich solcher Gestalt zu einer gewissen Ambition gezwungen sehen.

Die große Masse, selbst gebildeter Menschen, leben mehr mit Rücksicht auf ihren Stand und ihre Uniform, als auf ihr Gewissen. In dem Augenblick, wo sie ihre bürgerliche Wohlfahrt und Ehre ruinirt sehen, werfen sie sich ganz fort; denn sie empfingen ihren Impuls nur von dem Urtheil der Welt, nicht aber von ihrem guten Genius. — „Was werden die Leute sagen; was für Frohlocken wirst Du deinen Feinden bereiten":

Darin liegt den Leuten das Welt-Gericht, das hält sie in Zügel und Zaum! —

Setzen wir Leuten und Verhältnissen zu viel Widerstand und Selbstständigkeit entgegen, so geht es uns leichtlich wie einem allzufest konstruirten Pfluge, mit welchem man einen frisch abgeholzten Waldboden oder steinigen Acker aufbrechen will. Ein sogenannter stätiger Pflug, vermag sich nicht so gut wie ein wackliger, an den Wurzeln vorbei, oder durch eine Menge kleinerer Steine hindurchzuschütteln. Cultiviren wir wiederum ein sogenanntes „elastisches Verfahren," geben wir den geschlossenen Massen geharnischter Grundsätze die leicht mobilen Geschäfts-Praktiken als Tirailleur-Linien bei, so verwickeln uns diese aufgelösten Heereskörper leichtlich in Gefechte, durch die unsere Quarrées attakirt und in Stücke gehauen werden. Elastizität entnervt die Mannskraft, wie den Charakter; und die Charakter-Energie ruinirt wiederum die Liebenswürdigkeit, aber mit der Liebenswürdigkeit wird keine Welt-Geschichte gemacht. Wer hie und da nachgiebt und mit dieser Praxis profitablere Weltgeschäfte macht, als mit einer Methode und einem prinzipstrengen System, der sieht sich leicht zu Praktiken und Kunstgriffen animirt; wer aber der Welt überall seine Theorie, seine Chablonen und Normen wie ein Gorgonen-Schild entgegenhält, der verliert die Augenblicke, der verwandelt das flüssige, warme Leben um sich her in Tropfstein; der verliert den Contakt und das Zusammenspiel mit der Welt, der inhibirt den Fluß, den Witz, den Takt; — der versteinert und verholzt selbst, der sieht sich bald aus dem lebendigen Metamorphosen-Spiel des Lebens ausgeschieden, der wird ein hölzerner Wegweiser für die lustig durch Auen wandernde Welt. Gleichwohl muß der Vorgesetzte von liederlichem Gesindel: Tyrann und Mechaniker sein, mit Methode und unbeugsamem Recht.

Im Geschäft, im Handel und Wandel, wollen die Leute

entweder überrumpelt und überredet, oder durch bescheidene Darlegungen, durch eine feine Zurückhaltung gewonnen sein.

So viel Charaktere: so viel Manöver, Listen und Lebensarten sind nöthig, um Waaren, Politiken und Projekte an den Mann zu bringen. Der spaßige Humorist und der Hypochonder, der populäre schlichte Mann und der Aristokrat, der Pedant und der bon vivant, der Phlegmatikus und der Choleriker: Jeder will anders behandelt sein.

Dem Einen „redet der Colporteur ein Loch in den Leib," der Andere verschließt Ohr und Herz in dem Augenblick, wo auf ihn hastig, laut und anhaltend eingeredet wird. Die Meisten und besonders die phlegmatischen Nordländer: werden in dem Maaße passiv, als man sich selbst aktiv verhält und umgekehrt. Dieselben Leute aber, die im ersten Augenblick eine Offerte mit großer Leidenschaftlichkeit zurückwiesen, zeigen sich schon aus Gründen der Reaction in der nächsten Zeit hörig und disponirt, sobald man der ersten Sprödigkeit ruhig weicht, und später wie zufällig auf die von vornherein zurückgewiesene Sache zurückkommt.

Eben die lebhaften und phantasiereichen Leute, weil sie sich schon öfter übereilt haben, zeigen sich mißtrauischer und schwieriger im Handel als Verstandesmenschen und routinirte Kaufleute. Ausdauer, Ruhe, Festigkeit, Consequenz und Stetigkeit wirken auf alle Menschen, selbst auf Barbaren, ganz besonders aber auf Kinder und Frauenzimmer ein. Bei den gewöhnlichen Leuten thut es schon die Ueberrumpelung und die gewöhnlichste Dreistigkeit. —

Sind die Leute nicht bei guter Stimmung, so läßt man sie jedenfalls in Ruhe. Die Augenblicke des Aergers oder des krampfhaften Widerstandes muß man immer erst vorüberlassen. Die Inquirenten wissen das am besten, sie machen den Inkulpaten erst zutraulich und plauderhaft, bevor sie ihn direkt befragen. Alle indirecten Manöver sind die verfänglichsten. Wer

erst in's Reden gekommen ist, der spricht auch von den Dingen, die er verschweigen will. Von einem Menschen, der sich Schweigen zum Gesetz gemacht hat, noch im ersten Trotz und Grimm begriffen ist, bringt man kein Geständniß heraus: während er Alles sagt, wenn er weich geworden ist, und zu dieser Gemüthsstimmung wird er nur gebracht, wenn man den Menschen in ihm achtet; wenn man ihn mit so viel Theilnahme und Rücksicht behandelt als thunlich ist. Nur wenig verhärtete Verbrecher werden in dem Maaße vorsichtig, als sich der Inquirent gemüthlich und vertraulich giebt.

Für Personen, welche über Geldmittel oder allerlei Credit verfügen, besteht die erste Regel der Lebensklugheit darin, nicht zu liebenswürdig, oder gar gemüthlich und spaßig zu sein. Liebenswürdige Geldleute werden sofort angezapft; gemüthliche Gutsbesitzer auf ihren Hufen und Weinbergen besucht. — Von anekdotenreichen Gastwirthen verlangen alle Bummler Credit; und spaßig complaisante Schauspieldirektoren verfügen unmöglich über so viele Plätze, als man ihnen Freibillets am muthen ist.

Leute, die sich in einer Stellung befinden, welche leicht zu mißbrauchen und auszubeuten ist, sind aus richtigem Instinkt zurückhaltend und zugeknöpft. Ein gemüthlicher Arzt soll all' seinen Bekannten umsonst an den Puls fühlen, und ein gesellig heiterer Apotheker dem ganzen Stadtviertel: die Medizin für Lebenszeit auf Credit geben. Als ein sehr guthmüthiger, bereits vielfältig gemißbrauchter Apotheker, meinen alten Vater um Rath fragte, ob er Logenbruder werden solle, erhielt er zur Antwort: „Er närrischer Neun- und Neunziger, hat er noch nicht genug Dutzbrüder in seinem Conto stehen? Kennt er nicht das Schillersche Lied von der Freude, im Maurer-Gesangbuch „unser Schuldbuch sei zerrissen." Ihm fehlt nichts weiter zum Banquerutt als die Logenbruderschaft." Mein Vater war in der Warschauer Loge Meister vom Stuhl. —

Auch die Logenbrüder laboriren, trotz ihres solidarischen

Verbandes und der historischen Anmahnungen, ganz so an menschlicher Schwäche und an Schulden, wie die Geistlichen, die Literaten, die Reformatoren, die Minister, die Fortschrittsmänner, die Fürsten, der Pabst und wer sonst zu den unfehlbaren Sontagskindern gezählt wird. Nutzanwendung: borge Keinem auf seine blanke Tugend oder sein ehrlich Gesicht, sondern auf gute Hypothek. —

Nichts ist mißlicher, als sich mit unpräzisen, konfusen, an keine Ordnung und Norm gewöhnten Leuten, in irgend ein Verhältniß und Geschäft einzulassen. — Man verwünscht das, weil man sehr bald in ein Irrsal verwickelt wird. Wer selbst prompt und ordentlich ist, kommt mit Leuten, die weder Oekonomie noch Gewissenhaftigkeit haben, offenbar zu kurz. —

Rechtlichkeit und Präzision ist nur möglich mit Solchen, die in gleicher Münze zahlen. Gleichen Strang ziehen nur gleich starke Thiere vor derselben Last. — Im Geschäft mit Narren und Lotterbuben wird man nothgedrungen Narr und Schuft. — Im Streite mit Unwissenden verfällt man selbst in Unwissenheit. — Moitié-Geschäfte gehören zu den mißlichsten und peinlichsten Verhältnissen, die es giebt.

Eine weite Reise auf gemeinsame Kosten wäre der Gipfel des Widersinns, wenn auf diesem Gipfel nicht bereits die närrischen Leute ständen, die das Kunststück probiren, wie sich wohl durch eine Ehe: die Widernatürlichkeit von Alter und Jugend zu einer natürlichen Lebensart verwandeln läßt. — Eine Hauptregel der Klugheit in allen Sphären und bei allen Gelegenheiten ist aber die: daß man nicht ohne Noth die Naturgesetze umzuwandeln versucht, denn sie bleiben zuletzt doch mächtiger als Menschenwitz, Autonomie und Convenienz.

Phantasie- und Talent-Menschen.

Den heillosesten Gegensatz zu unserm modernen Werktags- und Geschäftsleben bildet eine ungezügelte leidenschaftliche Phantasie.

Von cholerischen Phantasten ist für die Forderungen der wirklichen Welt so wenig zu erwarten, als von den Spaniern für den Sozialismus, die Industrie und National-Oekonomie. Der Phantast hat keinen Respekt vor dem Gelde, also auch nicht vor dem Geschäft.

Die Phantasie erhält ihren Inhaber durch Einbildungen reich. Wo giebt es so leicht ein Unglück, welches einen Phantasie-Menschen, einen Romantiker zu zerknirschen, zu belehren und zu bessern vermöchte. — Er vermißt ja, er braucht ja nichts, der poetische Lump! — Dieselben Entbehrungen und Schicksale, durch die ein nüchterner Mensch endlich zur Einsicht gebracht wird, geben der Phantasie neue Nahrung und neuen Reiz, so daß sie zum Atlas wird, der einen bunten Luftballon, also einen Lumpenhimmel trägt und mit ihm über die Wolken hinausfährt. —

Die Phantasie zeigt sich so zähe und unsterblich, wie die Narrheit, denn sie ist aller Sinnlichkeit und Leidenschaft Trieb und Essenz. Wenn der Narr, tausendmal beschnitten und geköpft, immer wieder aus der Wurzel aufschlägt, wie Elsenholz im Sumpfe, so geschieht es eben in Kraft der Phantasie, die als ein Schaum von bunten Seifenblasen verpufft, so lange sie sich nicht mit einer Leidenschaft alliirt, oder von einem überlegenen Verstande in Banden gehalten und wie ein Champagner von der freien Luft abgeschlossen wird. —

Aber auch die gesunde Phantasie ist die Bildkraft, die Zeugungskraft der Natur, und verführt zu Träumereien, zur Unthätigkeit, zur Mißachtung der Formen, in und mit welchen, heute zumal, die Welt besteht. —

Wer sich aber von der Welt abwendet, von dem kehrt sie sich sicherlich ab. Das unfehlbarste Mittel, in dieser Welt komplizirtester Verhältnisse und Formen ein Narr und Lump zu bleiben: ist Phantasie, besonders wenn sich ihr noch ein sogenanntes gutes, d. h. ein schwaches und verwöhntes Herz zugesellt. —

Wer die eine oder die andere dieser Fakultäten besitzt, geht leicht zu Grunde; von beiden rettet ihn selbst der exakteste Menschenverstand nicht, weil er, halb vom Herzen gelähmt, und halb von der Phantasie zum Narren gemacht wird. Kommt ein geselliges „Talent" dazu, so ist das Malheur förmlich etablirt. Begleitet das Jugendglück diese Talente und Phantasie-Wirthschaften, die nichts erwerben und nichts ersparen, so geht es im Galopp dem Leben entgegen, welches mit dem Nichtshaben, Nichtssein und Nichtsheißen, also mit dem Lumpen-Schicksal abschließt. Der Prozeß ist so sonnenklar, daß er sich mit wenig Andeutungen von selbst darlegen muß. —

Mit dem schwachen Herzen ist man Jedermanns und am meisten seines eigenen Herzens Narr; mit diesem Herzen überredet man seinen Verstand zu Dummheiten; heirathet man vorzeitig und arm; giebt man den Taugenichtsen Credit; läßt man die Leute in seine Herzensschwächen und in seinen leeren Geldbeutel sehen; wird man vom Augenblick hingerissen statt ihn zu nützen; ist man anderer Leute Spielball statt ihr Spiel zu durchschauen.

Kommt ein künstlerisches Talent zu diesem eiteln Herzen, so erhält der Unverstand eine Handhabe und Methode; so wird die Eitelkeit förmlich in Scene gesetzt. —

Das musikalische Talent, von der Phantasie angefacht, vom guten Herzen der Gesellschaft dienstbar gemacht, raubt uns die Zeit, mit ihr die Arbeit; also die letzte Möglichkeit: Jugend, Geld und Verstand zu erwerben. —

Wer kein Talent hat, muß regulair arbeiten, muß Gutes thun, muß seine Phantasie unterdrücken, schon weil er ihr keine schickliche und gangbare Form zu geben vermag. Mit der Arbeit gewinnt auch der talentlose Mensch Selbstvertrauen, Selbstachtung, somit die Achtung der Welt, welche positive Leistungen verlangt, weil nur über Formen und Thatsachen eine Controle, eine Taxe und Verständigung möglich ist; nicht aber über Phantasie-Dinge

und solche Talente, die auf Persönlichkeit oder Genie-Bedürfniß beruhen.

Wer kein Talent und wenig Einbildungskraft hat, der amüsirt sich nicht sobald, der achtet auf sich, auf die Menschen und Dinge um ihn her, wie auf die Bedingungen, auf die Formen, welche Demjenigen von der Welt gestellt werden, der Aemter, Güter und Ehren erwerben will. —

Wer aber ein beliebtes Talent besitzt, der sieht über diese und über andere Lebensbedingungen mit gelangweiltem, Luxus bedürftigem Talent-Stolze hinweg; der arbeitet ohne Genugthuung und Liebe, also auch ohne Segen und Erfolg; der kultivirt eben das Talent, gelte es den Künsten, den Wissenschaften, der Baulust, der Politik oder der Conversation.

Wer vollends mit dem Unsegen eines universell-ästhetischen und liebenswürdigen Talentes behaftet ist, der erfährt alle Martyrien, alle Narretheien und Tyranneien, die an dasselbe geknüpft sind. Einen solchen Unglücklichen verwirbeln Bekanntschaften, Dutzbrüderschaften, Einladungen, Festessen, Toastreden, Ehrenämter, Vereine, Liedertafeln, Liebhabertheater, Liebschaften, womöglich Duell und Skandal. Im glücklichsten Falle sind Geld- und Zeitverlust, Ermatlungen, Enttäuschungen, Geschäfts-Inkonvenienzen und Confusionen der Schluß.

Der ästhetische Dilettantismus läßt sich bei den Phantasie- und Talent-Menschen nicht leicht begrenzen und kontroliren; er wird also der Todfeind aller Dinge, auf denen der Lebensernst beruht. Die Lebenssorge saugt so schon unser Herzblut, und verträgt sich also nimmermehr mit dem Seelen-Luxus, welchem die schönen Künste und die Allerwelts-Liebenswürdigkeiten verschulden.

Das Einzige, was von den Phantasiestücken, vom guten Herzen, gleich wie von den Talenten erretten kann, ist „Unglück" von vornherein; ein Ausgepfiffenwerden beim ersten Debüt; eine solche Lection, die bis auf die Knochen brennt, und den Talentkitzel radikal kurirt. —

Kommt aber das Jugendglück den eitelnärrischen Lebensarten zu Hilfe, so bestärkt sich der Abenteurer in seinen Illusionen, so lernt er nichts, so achtet er auf nichts; so endigt er selbst bei Reichthum und Beliebtheit mit einem siechen Körper und Geist, mit einem betrogenen Herzen, welches den Honig des Lebens in Sprit und Essig verwandelt hat. — Und wie dann, wenn noch Armuth, Schande und Zerwürfniß mit aller Welt: das Talent-Martyrium und den Seelen-Banquerutt vervollständigen helfen!

Spezielle Lebens- und Umgangs-Regeln.

Was man von „Peter Schlemihl" lernen kann.

In dem Mährchen von Peter Schlemihl, welcher dem Teufel seinen Schatten verkaufte, ist ein Grundgesetz der sittlichen Welt wie des geselligen Verkehrs eingeschärft. Die Wahrheit ist diese: Das Wesen und Prinzip der Sittlichkeit ist „die Art." Wer irgend wie „aus der Art schlägt" ist zu Folge des Redegebrauchs ein unsittlicher Mensch. —

Das Widernatürliche verdächtigt, das Ungewöhnliche und Auffallende erregt Antipathien.

Natürlichermaaßen gehören Körper und Schatten zusammen, der Schein zum Sein. Nach dem Gesetz der Natur ist das unscheinbarste Moment so wesenhaft als das eklatanteste und schönste Ding.

Wer also den Schatten der Sittlichkeit aufgiebt, verläßt ihren Leib. Wen der Teufel bei einem Haar erfaßt, riskirt Leben und Seele.

Im täglichen Verkehr darf kein Titelchen von dem fehlen, was zur Ordnung des Lebens und Leibes, zur ganzen Sitte, zur äußerlichen Erscheinung gehört. Jede Aeußerlichkeit wird durch Sitte, Zeit und Geschmack zur Innerlichkeit, der Schein zur Wesentlichkeit; der Schatten zur Körperlichkeit. Wer sich auch nur den Schatten seiner Ehre nehmen läßt, hört auf Cavalier

zu sein. Wer auch nur den Schatten seines Leibes den bösen Mächten hingiebt, leidet Schaden an seiner unsterblichen Seele, hat die irdische Ruhe, Glückseligkeit und Ehre verscherzt.

Im täglichen Leben erfahren wir: wer der Convenienz auch nur ein „Nichts" abhandeln will, der wird gewahr, daß eben in diesem Nichts, in einer leeren Form: die Kraft und Ambition der Modemenschen liegt; daß es im Verkehr der Geister: keine leeren Formen und Zeichen giebt, daß hier eben Schein und Sein, der Schatten der Dinge mit der Kraft und Wesenheit untrennbar ineinsgebildet ist. —

Für einen jungen Mann, der sich poussiren will und dem rezipirten Geschmack fügen soll, ist vor allen Dingen nothwendig zu merken: daß die gute Gesellschaft alles Auffällige, Uebertriebene und Accentuirte in Kleidung wie in Manieren, Gebärden und Redensarten vermeidet; daß man in Folge dessen, die Stimme weder zu laut noch zu leise machen, daß man die Worte weder accentlos sprechen, noch stark betonen, daß man die Aufmerksamkeit der Gesellschaft weder in Anspruch nehmen noch sichtbar meiden, das Gespräch nicht an sich reißen, aber auch keineswegs mit Einsilbigkeit zurückweisen darf. —

Wer sich in der Gesellschaft einmal befindet, darf ebenso wenig den stillen Beobachter, die ernste Kratzbürste, den Sonderling, oder überlegen schweigsamen Genius, als den complaisanten Schwerenöther und laut lachenden Lustigmacher spielen. —

Die Rücksicht auf die Verschiedenheit des Geschmacks, der Talente, der Lebens- und Bildungsstufen, Gewohnheiten und Neigungen der Personen in einer zahlreichen Gesellschaft, legt jedem Einzelnen die Verpflichtung auf: seine persönlichen Liebhabereien, Manieren, Schwächen und Eitelkeiten zu kontroliren; auch seine entschiedenen Talente, Witzworte und wirklichen Ueberlegenheiten zu menagiren und nur so weit auszuspielen, als der herrschende Ton oder die Stimmung der Mehrzahl erheischt, behaglich findet und wünscht. Die gute Gesellschaft ist nicht von

der Art, um sich in Abhandlungen oder in lustigen Anekdoten und Fadaisen, oder in Kunststücken der Dialektik zu produziren Man kann unmerklich das Gespräch leiten, lenken oder konzentriren, accentuiren und zuspitzen, ohne Tyrann und Musik-Direktor zu werden. Man kann sein Instrument hören lassen, ohne die andern Spieler zu übertönen und permanent Solo zu spielen; und man hat kein Recht, ein Thema mit Eifer fortzuführen, wenn die Gesellschaft dieses Thema's müde geworden ist, oder wenn es hie und da einen Anstoß erregt und eine Inkonvenienz herbeigeführt hat. —

Die Leute nehmen lieber einen harten Thaler den sie kennen, als eine gehenkelte Schaumünze in Zahlung, deren Werth ihnen unbekannt ist. —

Mann kann ein Silbergroschen sein und wird honorirt, weil das Kupfer übersilbert, in coulanter Form ausgeprägt ist. Es charakterisirt die gebildeten Alltags-Naturen überall: daß sie nur im ausgefahrenen Geleise, auf breiter Chaussée, oder am besten auf Eisenbahnen mit ihrem Geiste fortkommen; daß sie nur durch Schule, Formalismus und Mechanismus über Wasser gehalten sind. Der originelle, geniale, selbstständig handelnde und so ausgeprägte Geist, ist dem Menschen vom Dutzend nothwendig ein Vorwurf ihrer Unmacht und Physiognomielosigkeit.

Nichts desto weniger nehmen wir bei dieser Schwärmerei für ordinair und gleichmäßig ausgeprägte Massen, nicht nur einen überspannten Cultus für literarische und politische Heroen, sondern auch bei vielen Leuten eine Vorliebe, für nagelneue Bekanntschaften wahr.

Aus dem Beifall, den sich namentlich die Reisenden, von gewisser Qualität, bei uns so rasch erwerben, möchte man etwa das nachstehende Rezept zu einer unwiderstehlichen Liebenswürdigkeit: für die Deutschen abstrahiren:

Man muß den Leuten vor allen Dingen fremd, eine Notabilität, ein wohlhabender, einflußreicher Mann, wo möglich ein

Heiraths-Candidat sein. — Wenn man durch diese Cardinal-Talente die Einbildungskraft sanft erwärmt oder entzündet hat, so ist nichts weiter nöthig, als den Mangel der Tiefe und gründlichen Durchbildung: mit elastischen Umgangsformen und höflichen Redensarten zu maskiren, um in dem Nimbus eines sehr feinen Weltmannes dazustehen. —

Verfügt man bei diesem Facetten-Schiff und der Folie, die man der Neubegier, der Phantasie, der Eitelkeit und dem Eigennutz der Leute verdankt, noch wirklich über einige reelle Eigenschaften; hat man z. B. nur ein wenig Mutterwitz, Sach- und Weltkenntniß, oder eine natürliche Bonhommie, dann machen die guten Deutschen aus so einem Halb-Edelstein einen Brillanten, den sie den echten Demanten vorziehen, die etwa roh oder altmodig gefaßt, in ihrem Lande zu haben sind. Die deutsche Redensart: „es ist nicht weit her," mit welcher die Nichtsbedeutendheit eines Dinges oder einer Leistung bezeichnet wird, zeigt am deutlichsten, was man auf die Bewunderung von Fremden zu geben hat. — Außerdem liegt klar am Tage, daß die Erscheinung des alltäglichsten Ausländers, für die Nicht-Gereiseten, etwas Originelles und Interessantes haben muß, ohne daß man dem Gast ein Verdienst und eine Potenz daraus machen darf; und daß der Beifall wie die neue Situation: selbst mittelmäßigen Talenten einen Stimulus und Lüstre geben muß, der ihnen zu Hause und bei andauerndem Verkehr keinesweges inne wohnt. —

Die trivialsten Künstler und Komiker, die ledernen Leute, machen auf Reisen die Erfahrung, daß ihre daheim verwelkten Witze, Reminiszenzen und persönlichen Liebenswürdigkeiten in einem neuen Publiko wieder Wurzel schlagen und zu Lorbeeren ausgrünen. Von den englischen Hetären ist es bekannt, daß sie mitunter in Australien wieder fruchtbar werden; aber ehrliche Mütter und unbescholtene Frauen sind sie darum ebensowenig, als eine Personage vom Dutzend dadurch zur „Person" gestempelt

wird, weil sie vor andern Dutzend-Leuten im Lüstre eines Fremden, oder gar einer reisenden Notabilität erscheint. —

Die Resultate der Conversations-Philosophie heißen: leiste Verzicht auf tiefere Mittheilung, Mitleidenschaft und Sympathien. Niemand kann und will seinen Nebenmenschen studiren und verstehen. Jeder hat mit sich allein zu thun. Klagen und Expektorationen sind den Leuten unerträglich; man nimmt sie für Mangel an Ehrgefühl, Erziehung und Geschmack, für Schwäche, Krankhaftigkeit und Nichtsnutzigkeit. Von einem Manne zumal fordert man Thatkraft und Stolz. „Verstand" ist die überall gangbare Münze; Seele, Gemüth und Mitgefühl spielen selbst bei den besseren Menschen nur unter der Decke.

Den Leuten imponirt nur Weltstellung, erfolgreiche Thätigkeit, handgreifliches Verdienst, Verstand, Witz und leichter Sinn. Die Welt nimmt Dreistigkeit, Indolenz, Nüchternheit, Charakterzähigkeit für Seelenstärke und Geistesgegenwart. — Man will nur Formen und Thatsachen, Mechanismus, Oberfläche und Schein; man will sich amüsiren, einander leicht vorbeikommen und leicht berühren; an keine sittliche Norm, an keine übernatürliche Ordnung, an kein Mysterium erinnert oder gar gebunden sein; man will Heiterkeit, leichte physiognomielose Lebens- und Redensart ausspielen und einnehmen; mit der Seele Oekonomie treiben, passiv und gleichmüthig sein, sich nichts merken lassen, sich kein Dementi geben, geschickt Inkonvenienzen aplaniren, sich mit Façons abfinden, den leichtesten Schaum des Naturalismus produziren: das ist die moderne Philosophie; und sie ist im Weltverkehr Raison.

Wer die Trivialität, die Geistesunmacht der Honoratioren kennen gelernt hat, der muß zuletzt doch den Takt bewundern, mit dem die Convenienz das „Kartenspiel" und ganz förmliche, inhaltslose Gespräche als honette Aushülfe gegen lange Weile eingeführt hat. Was sollte auch daraus entstehen, wenn alle die Leute, welche der Mode zufolge spielen und schweigen,

oder sich in gedankenlosen Redensarten ergehen, befähigt und aufgelegt wären: gesprächig, geistreich, humoristisch oder gedankentief zu sein! Der Mode sei also Dank, daß sie die stille Repräsentation, das Phlegma, die Blasirtheit, die Phraseologie, die klassische Toilette, den objektiven Unterhaltungsstyl, die höflichen Fracks, die delikaten Glanzstiefel und Glacéhandschuhe, die leichten Rothweine, die Geist aussaugenden Karten und die stillfeurigen Cigarren mit ihrem blauen Rauch eingeführt hat.

Man müßte toll werden in einem Lande, wo die Leute unwissend, flach, unverschämt, zugleich aber geschwätzig, witz- und räsonnirsüchtig wären; oder Krakehl anfingen, weil bei ihnen schwere Weißweine in der Mode sind. Also es lebe die Blasirtheit, die Impotenz, die Unpersönlichkeit, der „Rothspohn“, die Façon, das Kartenspiel und das fashionable Nichts! —

Auch diese Salonwelt ist die beste von allen möglichen konversationellen Instituten; aber diese verwirklichte ethischästhetische Möglichkeit bleibt gleichwohl eine Unmöglichkeit für jeden Menschen, der noch einen Rest von Natur, von Herz und Mutterwitz konservirt hat.

Uebertriebene Dreistigkeit und Bescheidenheit.

„Man kann die ganze Kunst des geselligen Umgangs,“ sagt Kohl in seinem Buche „Aus meinen Hütten“, „auf Verschämtheit und Schüchternheit vor andern Menschen gründen.“ Diese Schüchternheit soll zwar nie zu einer feigen Furcht und Scheu ausarten, weil dann aller Umgang unmöglich ist; aber sie darf auch nicht völlig in uns zerstört werden, denn in ihr wachsen, wie in einem fruchtbaren Boden gewiß die besten Umgangs-Eigenschaften, die Bescheidenheit, das rücksichtsvolle Benehmen, die Hochachtung und Ehrerbietung für Andere, die ritterliche Galanterie.

Ja, allen geselligen Tugenden, möchte ich sagen, dient diese Schüchternheit zur Folie, sie muß alle gewissermaßen durchdringen und färben. Sie ist die eigentliche wahre Seele der Geselligkeit (ganz besonders für junge Leute und für Frauen). Viele Menschen lassen dies außer Acht und scheinen zu glauben: daß Dreistigkeit die wahre Seele der Gesellschaft sei, und daß sie von dieser nicht genug zeigen könnten. Namentlich sind die, welche die erste Schüchternheit in der Gesellschaft leicht überwunden und nun eine gewisse Routine im Umgange erhalten haben, dann sehr geneigt, mit dieser Fertigkeit und Gewohnheit zu renommiren. — Sie machen die Thüre recht weit auf, blicken selbstzufrieden und furchtlos drein, sie treten fest und sicher auf; sie schlagen die Augen vor Keinem nieder, sondern sehen Jedem unverwandt ins Gesicht, sprechen laut und bestimmt. —

Allein so wie die Schüchternheit oft in völlige Menschenscheu ausartet, so laufen diese Ueberdreisten Gefahr, daß ihre Unbefangenheit in völlige Frechheit und Hochmuth ausarte. Diese übertriebene Dreistigkeit ist geradezu dem Geiste der Geselligkeit entgegengesetzt; ist die Feindin alles angenehmen Verkehrs, der vornehmlich darin besteht: daß alle Rechte, alle Ansprüche und Eigenthümlichkeiten möglichst hochgeachtet und berücksichtigt werden."

Daß Schüchternheit und Befangenheit allein nicht das Wesen der Bildung und des guten Tons ausmachen, und daß der Mangel an Zuversicht in die eigene Person, einer hochgestellten und alten Person das Ansehen eines Simpels geben kann, davon giebt wiederum „Kohl" die hier folgende Illustration:

„Wie sollte ich mir einen Auftritt erklären, dem ich mitten in einem friedlichen Reiche beiwohnte, in welchem ich mich als Gast auf dem Schlosse eines reichen und völlig unabhängigen Edelmanns aufhielt, der ein so gutes Gewissen hatte, wie kein Burgbesitzer im ganzen Kaukasus. Gleichwohl brachte bei ihm ein sechsspännig vorfahrender Wagen die turbulenteste Aufregung

hervor. Welche complicirten Gefühle der Furcht belebten jetzt die Gestalt des etwas phlegmatischen Hausherrn! wie hurtig und halb außer sich rief er nach seinen Bedienten, die wie Vasallen auf den Trompeten-Ruf von der Zinne herbeisprengten; wie eifrig flog er mit ihnen dem hohen Gaste entgegen! —

Die Hausfrau schien einer Ohnmacht nahe. „Ach Gott," rief sie, „es ist Se. Excellenz der Herr ***", raffte sich zusammen und zog sich mit ihren Damen in ihre Gemächer zurück, um in aller Eile ihre Morgentoilette zu rektifiziren. Ich blieb also allein im Zimmer zurück; hörte Thüren schlagen, die Bedienten Trepp auf Trepp ab jagen, die Köche mit verschärften Befehlen zur Küche rennen, die Kammerjungfern kommen und gehen, und war nicht wenig verwundert, als ich dann an der Hand des Schloßbesitzers ein kleines, freundliches und unschädliches Männchen eintreten sah, von dem nur Liebes und Gutes zu erwarten stand, da es die Sanftmuth selbst zu sein schien."

Solchen unmotivirten Alterationen um nichts und wieder nichts liegt das Gefühl der Nichtigkeit oder angeerbte Feigheit zum Grunde. Wer etwas Solides ist und leistet, kann die Geistesgegenwart nicht so leicht verlieren. —

Wer mit fix und fertigen Formeln und Definitionen verschwenderisch umgeht, wer zu viel spricht oder schreibt, kann kein tiefdenkender, gewissenhafter, verlässiger Mensch sein.

Wer mit brillanten oder paradoxen Phrasen und Talenten in die Gesellschaft springt; wer gleich im ersten Anlauf Witzfeuerwerk macht oder den Leuten biographische Skizzen nnd Bekenntnisse auf die Köpfe schießt; sich auf den ersten Hieb pikant und auffallend giebt, der ist Abenteurer, oder ein Narr und Neuling, ein Mensch ohne Klugheit, ohne Takt und Geschmack.

Leute, welche Geld, Charakter, Rang, Fonds, Schule, Erziehung und Menschenkenntniß haben, sind förmlich, besonnen, gemessen, geben keine Bekenntnisse zum besten, debütiren nicht von vorneherein in einem pikanten Genre und treiben mit originellen

Bemerkungen, mit Witzworten, Anekdoten, eine vorsichtige Oekonomie. Leute von Bildung und Bedeutung forciren weder den Freimuth, noch den Humor, und am wenigsten die Popularität; denn sie schließt für Diejenigen, die etwas sind und haben, mit Zumuthungen von solchen Leuten, die nichts heißen, nichts haben und nichts sind.

Ein Paar Augenblicke kann ein Schweigender einem Weisen ähnlich sehen, besonders für Leute, die selbst keine Weisen sind; wenn der vermeintliche Weise aber, immer noch schweigt, wo er längst hätte reden und Weisheit von sich geben sollen, wird die Lächerlichkeit desto größer sein.

Ueberhaupt sollte man nicht so gar viel auf Schweigsamkeit schlechtweg geben; wem das Leben inwendig zu schaffen macht, und wer überhaupt auf's Wort durch Natur und Bildung angewiesen ist, der muß sprechen und bei rechter Gelegenheit so viel als zur Sache gehört. Wer nichts oder wenig zu sagen hat oder zu sagen versteht, der thut freilich am klügsten, wenn er schweigt.

Nicht alle Einsilbigkeit ist Weisheit, und nicht alle Weisheit besitzt das Talent der vollkommensten Oekonomie in Worten. — Welchen Menschen es aber keinmal zu beredten Mittheilungen drängt, der hat auch nichts intus und funditus, wenigstens nicht den Stoff, der eben im Wort zur Erscheinung kommen muß. Die Leute aber sind gewöhnlich zu plump organisirt, um eine von Innen herausbrechende begabte Beredsamkeit von einer gemeinen Zungenfertigkeit zu unterscheiden.

Zwei Dinge, sagt ein Alter, geben einen unverständigen Menschen zu erkennen: zuerst das Schweigen, wo Reden noth thut; dann das Reden, wo man sich vieler Worte enthalten soll.

Es ist eine Miserabilität um einen kopfscheuen Patron, der nicht recht weiß, welches Bein er vor oder zurückstellen soll. Frech muß keiner sein, Niemand über seine Ansprüche dreist; der Jugend zumal ziemt Zurückhaltung gegenüber dem Alter: aber frei

und ungezwungen soll man sich geben und thut's auch, wenn man ein gut Gewissen, einen klaren Willen und einen freien Sinn besitzt. Ein gescheidter Mensch handhabt große und kleine Verhältnisse mit Contenance und Ueberlegenheit.

Diese ewige Verlegenheit von Leuten, die lange über die Schulbubenzeit hinaus sind, ist ein mißliches Symptom für den Charakter, wie für die Intelligenz. — Ein rechter Mann hat ein klar ausgesprochenes Wesen in Worten, in Werken, wie im Gesicht.

So Einer zumal, der die Leute lehren, ein Regiment handhaben und in seinen Untergebenen volles Vertrauen wecken soll, darf bei Leibe nicht schleichen und um den Brei gehen, darf nicht zugeknöpft sein, hinter dem Berge halten, Balancir-Phrasen machen, mit einem „könnte, möchte, dürfte vielleicht" herausrücken, die Hände reiben, hin und her treten, sich einen Augenblick setzen und dann wieder drei Minuten stehen, hüsteln, um Entschuldigung bitten, mit dem Stuhle rücken, sich über den großen Zeh treten, und die dargebotene Tasse Kaffee der Jungfer vor Verlegenheit aus der Hand werfen, oder auf der Gasse vor sich hinstolpern, wie wenn er die Pflastersteine zählen will: das sind fatale Manieren und Grimassen, denn sie deuten mehr auf einen feigen, verzwickten, unmännlichen Charakter, als auf Bescheidenheit und Schamhaftigkeit. —

Es ist schon schlimm genug, wenn ein Mennsch nicht gern lacht, oder einen guten Humor zum Besten giebt; wenn er aber vollends trübselig oder bei lustigen Gelegenheiten dickmäusrich und verkniffen aussieht: dann geschieht ihm schon Recht, daß ihm von den Naturalisten und burschikosen Leuten etwas am Kleide geflickt wird.

Es darf sich Niemand für zu vornehm und zu tugendhaft halten, um mit unbefangenen, spaßigen, frohen Leuten selbst so zu sein. — Wer in allen Augenblicken eine höhere Würde und Ueberlegenheit geltend machen will, ist für den geselligen und freundschaftlichen Verkehr ein unerträgliches Subjekt.

„Dreistigkeit geht für Schönheit." Wer das nicht erfuhr, der mag sich sein Lehrgeld zurückgeben lassen, und war sicherlich noch nicht weit in der Welt. „Tritt den Frauen zart entgegen, du gewinnst sie auf mein Wort; doch wer keck ist und verwegen, kömmt vielleicht noch besser fort ꝛc. An diesem Dictum des vielgewandten Meisters hat man das Kurze und Lange von dem Effekt der Dreistigkeit in jedem Falle.

Ein noch so fein zugespitzter Verstand effektuirt nichts, so lange er seine Gedanken, wie eben so viele Pfeile nach einander auf die Armbrust legt, um zu probiren, wie sie da wohl liegen und zum Ziele treffen möchten, aber nicht losschießt.

Das beste Augenmaaß und das richtigste Zielen hilft nichts, es sei denn: daß die Dreistigkeit dazu kommt und abdrückt. Sie ist die sittliche Schnellkraft, ohne welche alle Politik ein bloßes Wetterleuchten bleibt, ohne Blitz und Schlag. —

Man muß es den Leuten auf den Kopf zusagen: für wen sie uns halten sollen und wer sie selbst sind, sonst glauben sie es nicht. Die Entschiedenheit, mit der wir ihnen zu Leibe gehen, macht sie an ihrem eigenen Glauben irre und bringt ihre Unentschiedenheit zu Fall. In der Zuversicht, in dem festen Glauben und Willen liegt die sittliche Kraft, welcher die schwachen Naturen noch weniger widerstehen können, als dem natürlichen Empfehlungsschreiben der Schönheit und äußeren Repräsentation. Die Schönheit besticht aber nur das Auge; die Dreistigkeit als moralischer Effekt: überrumpelt den sittlichen Menschen; das ist ihr Vortheil noch über die sinnliche Liebenswürdigkeit.

Alles was einem Menschen Thatund Willenskraft giebt, was ihm die Kraft verleiht, sich in Scene zu setzen, mobil zu werden und anzugreifen: das überzeugt uns auch moralisch, das imponirt, das paralysirt unsere eigene Kraft. Der angreifende Theil ist in der Regel gegen den im Vortheil, der sich auf bloße Vertheidigung beschränkt.

Die Dreistigkeit ist eine Diagnose der Uebereinstimmung des

Menschen mit sich selbst, also wenigstens der subjektiven Wahrheit und Berechtigung. Freilich giebt es Dreistigkeiten, welche Dummheiten und Schamlosigkeiten verschulden und mit Fußtritten honorirt werden, von ihnen ist hier die Rede nicht. Freilich muß man wissen: daß auch die edle und berechtigte Dreistigkeit ihr Maaß und ihre Formen hat, daß sie sich auf Recht und Witz, auf Pflicht und Gewissen gründen muß. — Und wenn alle Vorbedingungen in Ordnung sind, fragt sich's doch noch, ob man den Gegner, den ganzen Fall, seine Kraft, seinen Witz und seine Geistesgegenwart richtig taxirt hat. Anderenfalls trifft Sanchos Sprichwort zu: „Es ging Mancher nach Wolle und kam geschoren nach Haus."

Ungeheure Dreistigkeit, auf nichts gegründet als auf Zeitparolen, auf Banquerutt-Gefühlen, auf persönliche Nichtigkeit, Frechheit und Desperation: ist ein charakteristischer Zug im heutigen Geschäftsverkehr. — Die alte Parole: „nec temere, nec timide" gilt überall.

Offen und retirée.

Das vornehmste, das unerläßlichste Gebot für geselligen Verkehr bleibt: eine Liebenswürdigkeit, „welche Niemandes Gefühle verletzt," meinen die Salon-Leute. —

Sehr wohl. Da nun aber die Gefühle der gebildeten, wie der ungebildeten Leute, mit allen möglichen Eitelkeiten, Vorurtheilen, Thorheiten und Dummheiten zusammenhängen, so folgt klar, daß man, um Niemand zu verletzen, ein Leisetreter, ein Schönschwätzer, ein feiger Phrasendreher, ein physiognomieloser Affenschwanz sein muß, der in lauter Rücksichten, Umwundenheiten und Förmlichkeiten aufgeht. Hol der Henker solche Salon-Gefühle, welche das Privilegium haben, alle freien Gedanken, alle Energieen zu verkrüppeln und die Lüge mit der Wahrheit zu verkuppeln. — Was macht die Leute so falsch, so giftig und

intriguant, als eben der übertriebene Zwang, das Bewußtsein der Feigheit und Heuchelei. Man hat nicht nur das Recht, sondern die Pflicht: von seiner überlegenen Geisteskraft und Gewissensüberzeugung, von seiner wohlerworbenen Stellung den Gebrauch zu machen, welchen man für den wirksamsten hält. —

Dumme Jungen und Backfische, Narren und charakterlose Confusionsräthe, Candidaten, die ein Amt suchen, grasgrüne Theoretiker, Studenten und Fähndriche mögen so zurückhaltend sein als sie wollen: aber Männer, die sich über ihren Verstand und Charakter, wie über ihr Verdienst ausgewiesen haben, laden eine schwere Schuld auf sich, wenn sie der Lüge, der Affektation, der Eitelkeit in hohlen Formen, wenn sie den miserabeln Prätensionen der Leute nicht entgegentreten. Die Gefühle der Leute und die eiteln Convenienzen, sind nichts Absolutes, nichts Letztes oder Erstes; wohl aber schließt die Wahrheit, die Wissenschaft, das Gewissen, die überlegene Geistes- und Charakterkraft ein heiliges Recht in sich: die Kraft in welcher alle Cultur-Geschichte prozessirt!

„Man soll sich nicht vom Augenblick, von der Situation hinreißen lassen!" Sehr wahr; man behält dann die Controle über sich wie über die Leute. Aber die Leute merken diese Klugheit und halten auch zurück, wenn sie gescheut sind, und schütten also weder ihr Herz noch einen Witz aus, der mit dem Herzen korrespondirt. — Wenn nun die weltklugen oder die gelehrt-abstrakten Personagen gegenseitig so hübsch vorschriftsmäßig bemessen und zugeknöpft bleiben, so kommt's ganz natürlich auf den bekannten Schluß heraus: „Thu Du mir nichts, ich thu Dir ebenfalls nichts."

Was also thun: Man giebt sich dem Augenblick hin; man illuminirt sich, man versucht es mit ein wenig Naivetät, Phantasie und Natur; man probirt laut zu denken, man expektorirt sich, aber dann schütten auch die Leute ihre Herzen, ihre Feindschaften, Gemeinheiten oder Trivialitäten, Familien-Misèren und

Vorurtheile aus; und wir schmecken dann ihre langverhaltenen Antipathien und Unverschämtheiten, die wir obenein als eben so viele gemüthliche Offenheiten und Rathschläge mit dem deutschen Händedruck entgegennehmen müssen.

Also: Offenherzigkeiten, Herzens-Ergüsse und Illuminationen ziehen nicht nur die garstigsten Ausnüchterungen nach sich, sondern das Herauswenden der moralischen Eingeweide von Leuten, die kaum von außen propre sind, muß naturnothwendig mit irreparabler Verachtung enden, mit Ekel und Haß.

Es gilt also einen Verkehr mit reinen Herzen; aber wo wären die zu finden, und wenn gefunden, wo hätten sie denn den konversationell gebildeten Geist oder das Vertrauen und den konzentrirten Witz? denn ohne ihn entartet die Empfindung zur weichlichen und breiten Sentimentalität.

Offene und reine Herzen werden ja eben, weil ihnen der Witz, der Weltverstand und die Wehrkraft fehlt, betrogen und gemißbraucht vom ersten Augenblick an. —

Wie macht man es endlich mit den pfiffig-ehrlichen, den verbildeten, den dummklugen, den närrisch-gescheuten Menschen? Man lavirt mit halbem Winde; man setzt Segel ein und nimmt Segel fort. — Man streckt die Fühlhörner aus und zieht sie wieder zurück; man tiraillirt, man rekognoszirt das Terrain; d. h. man macht sich müde, marode und ärgerlich, um doch zuletzt loszuplatzen, oder mit verkniffenen Geschichten nach Hause zu gehen und über seine eigenen miserabeln Künste die doppelte Uebelkeit zu empfinden. —

Klugheit ist gut; man muß sie aber nicht so weit treiben, daß man den Leuten selbst bei herzlichen Gelegenheiten entschlüpft, denn sonst traut und liebt uns Niemand. —

Hat man's mit beschränkten oder ungebildeten Leuten zu thun, so muß man sich in seinen Aeußerungen im Allgemeinen halten. — Die Leute vertragen nur ihre eigne Spezialität; die fremde erscheint ihnen stets kurios. Spaß und Humor sind für

dreiste, unzarte und ungebildete Subjekte die Parole: alle Façons fortzuwerfen und frech zu sein. — Selbst mit einer Virtuosität soll man sich nicht vorwagen, wo die Mittelmäßigkeit Styl ist. — Z. B. nicht im Tanze; denn vornehme Leute könnten glauben: man sei Tanzmeister gewesen oder Spielmann, falls man gar zu gerne und routinirt zum Tanze aufgeigt.

Im Niveau, im Rhythmus, im Styl im Brauch bleiben: gebieten Takt und Geschmack.

In der feinen Gesellschaft hält man nur die Personen für wohlgezogen und fein, welche sich keinmal über irgend etwas ereifern; dagegen gelten anmuthig und spaßig ausgespielte Bosheiten für Kennzeichen eines überlegenen Geistes, für die Blume der Bildung und Liebenswürdigkeit.

Zur Steuer der Wahrheit muß man nun freilich bekennen, daß die gemeinen Naturen ihren Zorn ohne jede Rücksicht auf die Stimmung und Verletzbarkeit ihres Nebenmenschen aussprudeln, und daß ein gebildeter Mensch auch der gerechten Ereiferung einen Zügel anlegen soll. Dagegen hat die permanente Verstellung, die Unterdrückung aller Affekte und Entrüstungen in der „guten Gesellschaft" nicht nur jeden Aufschwung und Enthusiasmus unmöglich gemacht, sondern auch ein fressendes Gift in den kühlen Herzen der nobeln Leute erzeugt, welches dem „Verkehr" all' die Vortheile und Genugthuungen entzieht, um derentwillen er kultivirt werden soll; — denn Humanität ist der letzte Zweck aller Societät; aber in kühlen oder vergifteten Herzen erzieht man keine Humanität. Die Eiferer sind freilich nicht immer Muster der Sittlichkeit, aber eben so wenig hat man sie als unfeine und unliebenswürdige Menschen anzusehen. Es giebt Personen und Geschichten, die unsere Indignation oder unsere Begeisterung mit Recht hervorrufen, und so soll auch die entsprechende Aeußerung gestattet und durch keine oberflächliche Convenienz ganz behindert sein.

Dies steht baumfest: ein genialer, lebhafter, redegewaltiger

Mann, dem die dreisten, scharf formulirten Urtheile auf der Zungenspitze sitzen, der also alle Augenblicke ausspricht was er fühlt und denkt, der wird in der Gesellschaft, ungeachtet all' seiner Herzlichkeit und Rechtschaffenheit, wie trotz der etwanigen Liebenswürdigkeiten der Personen, mit denen er verkehrt, unmöglich lange gelitten sein. — Die Leute sind einmal nicht so kapitelfest und solide, daß sie eine Kritik aushalten, und so leiden sie viel lieber einen trivial-pfiffigen, profanen, zugeknöpften, vorsichtigen und manierlichen Schuft von ihrer eigenen Couleur, als einen tugendhaften, freimüthig urtheilenden, ungenirten Dichter und Denker, der mit überlegenem Geiste und Gewissen „den Wahrsager macht." Diese Gesellschaft kann leichter Alles erlauben, loben und lieben, als einen Mann, der sich die naive Freiheit nimmt, alle Augenblicke laut zu denken und das an den Tag zu bringen, was hinter den Feigenblättern passirt, mit welchen die miserabelsten Blößen verdeckt sind.—

So viel mögen sich alle geistvollen und gebildeten Menschen im Umgange mit der Masse merken: Alles, was nicht ganz so gekippt und gewippt, so gekraftmehlt und gebläut, so geknetet und gebacken, so gehobelt und gefirnißt, so auf der Münze gelothet und ausgeprägt, was nicht so abgegriffen und beschmutzt, so gerändert und beschnitten ist, wie Alle: das kommt diesen Usance-Leuten, diesen Repräsentanten des gesunden Menschenverstandes affektirt, überspannt, kurios und abgeschmackt vor. — Man muß ihnen ähnlich, ein so garstiger Zwitter von Phlegma und Jähzorn, von Geschäftseifer und religiöser Gleichgültigkeit, von leidenschaftlicher Geldspekulation und kastrirter Tugend, von persönlicher Nichtigkeit und persönlicher Opposition gegen Kirche und Staat; man muß so ein unentwirrbares Filzgewebe von Knauserei und Luxus, von Ambition und Ehrlosigkeit, von Ceremoniell und Unverschämtheit, von Hochmuth und Niederträchtigkeit, von Anstandsförmlichkeiten und Geldschmutzereien, von Glaçée und Schmierleder, von Scharf-

sinn und Confusion, von Fuchslisten und Rhinozeros-Stüpidität, von Feigheit und Lebens-Verachtung, von Bonhommie und Unbarmherzigkeit sein. Man muß diesen Hexenkessel von allen möglichen Bildungsfragmenten und elementaren Substanzen, dieses Rühr-Ei von Dreck und Feuer, von Nüchternheiten und Illusionen, von lichtfreundlichen Redensarten, und im Finstern schleichenden Intriguen wie Praktiken in seiner Person darstellen: dann ist man der rechte Mann, ein Mensch aus ihrer Societät; und so lange diese Leute sich nicht überlistet, genirt und in ihren Plänen durchkreuzt fühlen, gilt man für einen verkehrsamen, liebenswürdigen Kerl; d. h. für einen Spiel- und Trink-Cameraden, für einen still verbrüderten Gesinnungs-Genossen im schmutzigen Geschäft. Diese Freimaurerei bleibt bis zum Ende der Welt.

Das Risiko, welches mit Expektorationen und Klagen verbunden ist.

Man sollte meinen, die Menschen wären geneigt, dem Unglücklichen und seiner Klage ihr Ohr zu leihen; es ist ihnen aber nichts fataler als ein Verhältniß, von dem ihre Mitleidenschaft dauernd in Anspruch genommen wird. — Wer sich verspottet, geringgeschätzt und gemieden sehen will, darf den Leuten nur etwas vorklagen, wer sie tödtlich langweilen will, muß zeigen, daß ihm der Ernst des Lebens auf's Gewissen gefallen ist. — Dem Profansinn der Leute erscheint andauerndes Mißgeschick und Pauvreté mit einer Absurdität und Lächerlichkeit verknüpft. —

Man will nicht an die Schattenseiten des Lebens, an den Unbestand aller Dinge, oder gar an den Tod, und an die eigene Nichtigkeit erinnert sein. — Unter Leuten von Geschmack ist es stillschweigendes Uebereinkommen und erstes Gesetz, nur die heitere glatte Oberfläche zu zeigen; wer sich etwas von Seele und Ge-

wissen, von innern Prozessen und Mysterien merken läßt, gilt für einen Menschen ohne Erziehung, ohne Takt und Geschmack. — Weder die Gebildeten noch die Ungebildeten haben heute ein Gewissen von dem Unbestande und der Eitelkeit aller Dinge, oder nur von dem Verhängniß, von welchem bereits ihre eigne Person und Familie ergriffen ist. —

Klagt mir ein honneter Mensch sein Leid, so fühl' ich das, als ein wohlthuendes Zeichen des Vertrauens, so überzeuge ich mich mit Genugthuung, daß es noch Herzen giebt, die einen Trost im Mitgefühl empfinden und ihrem Nebenmenschen vertrauen. Die Alltagsleute aber denken über Klagen und Mittheilungen wie die Kaufleute: Sie fürchten für ihren Credit und schließlich heißt es: „warum soll man den Leuten Alles auf die Nase hängen, es macht einen üblen Eindruck und ändert nichts."

Wer auf Hilfe und Theilnahme ausgeht, der thue um's Himmelswillen nicht kläglich und verloren; die Leute unterstützen uns nur dann, wenn sie glauben, daß die Hilfe von Effekt ist. Verzweifelte armselige Subjekte und die Lumpe werden überall aufgegeben. Wir bieten einem angesehenen Manne unser Geld und unsere Dienste an, während wir beides einem armen Blutsverwandten und Bruder versagen.

Ueber den Menschen der auf dem Boden liegt, schreiten die Andern fort; wer todt ist, wird vergessen, nur der Lebende hat Recht; nur der Lebensmuthige und Mächtige beweist den selbstsüchtigen Leuten: daß er lebt und Rechte besitzt.

Der gemeine Praktikus hält jeden Klagenden für verzagt und jeden Verzagten für verloren.

Die Welt ignorirt an uns Habsucht, Gefühllosigkeit und Verbrechen, wenn wir Klugheit, Heiterkeit, Muth und Thatkraft behalten; aber sie verzeiht uns keinmal eine Romantik und Leidenschaft, die mit Unthätigkeit, Schwäche, Melancholie und mit einem Dementi vor der Welt, mit Einbußen an unserm Einfluß und äußeren Ansehen, an Gütern und Ehren verbunden ist. Nur der

Himmel soll unsere Klagen hören. Unglück und Leid bleiben zur Einsamkeit verdammt. Expektorationen werden für eine Geschmacklosigkeit angesehen, Melancholie aber als die unleidlichste Blamage und Schwäche verdammt.

Die große Menge der Menschen und namentlich die lieben, lachlustigen Weiblein können gar nicht begreifen, wie man ernst sein, oder vollends eine Gesellschaft mit Ernst regaliren darf. — Wie kann Ernst unterhaltend, oder nur mit Artigkeit und gutem Ton vereinbar sein! Wer am meisten einem Zeisig ähnlich sieht, wer so munter zwitschert, hüpft und die Federn aufbläst wie dieser gelehrige Liebling, wenn er frisch Wasser und ein Stückchen Zucker erhalten hat, der ist ein liebenswürdiger Gesellschafter und ein gebildeter Mensch. —

Wer aber die Mysterien des Lebens an sich kommen läßt, wohl gar mit ihnen unmittelbar zu schaffen hat, und das Thema auch nur unter seinen nächsten Bekannten berührt, gilt für einen Hypochonder, einen Sonderling, einen Menschen ohne Welt und ohne Witz.

Wer mag an ein Verhängniß in uns und außer uns, an die Fatalitäten der Geschichte und der Leute-Biographien erinnert sein; wer mag die Nachtseiten des Lebens überdichten und überdenken. „Heiterkeit" heißt die Parole; sie sei so flach als sie wolle. Oberfläche! auf Dir schwimm' ich, Dir lebe und sterbe ich; das heißt: ich lebe munter und vergnügt.

Der wahre Künstler und Philosoph verzweifelt von Zeit zu Zeit an aller Kunst und Wissenschaft; und so darf auch ein tugendhafter Charakter in einem Augenblick an seiner eigenen Tugend und an der sittlichen Weltordnung verzagen, ohne deswegen ein mauvais sujet und ein Schurke zu sein. Wenn aber die Leute von solcher Verzweiflung etwas gewahr werden, so beargwöhnen sie den Patienten womöglich, daß er silberne Löffel gestohlen haben möchte. Jedenfalls wittern sie doch in dem mit sich selbst Zerfallenen nicht etwa einen modernen Faust oder

Byron, sondern eine Pöbel-Ausgabe von Kasanova und Don Juan. —

Es verlohnt keinmal, die Leute etwas von der innern Biographie merken zu lassen; man wird albern oder abscheulich interpretirt. In allen Geschichten und Abenteuern einer honneten Menschenseele sind die geschmackvollen und modernen Leute so desorientirt, wie Truthennen im Gewitter.

Das Verständniß der Seele und der idealen Leidenschaft, die Lebensarten des Genius darf man den Honoratioren vom Dutzend so wenig wie dem Pöbel am Muthen sein; von den Werktags-Tugenden und Leistungen des Volkes verstehen sie gleichfalls nichts; aber im konventionellen Geschmack, in leeren Façons und Tournüren, in Luxuslebensarten und Nichtigkeiten sind sie wirklich genial!

Die Leute von Extraction zumal „sind groß in ihrem Genre, aber ihr Genre ist fabelhaft klein."

Es gelingt einem guten und poetischen Menschen wohl eine Zeit lang, sich diese Werktagsmenschen und ihre heillose Prosa ins Poetische zu übersetzen; aber die Enttäuschung, die Ausnüchterung von dem forçirten Rausch, ist um desto unleidlicher. Zwischen poetischen Gemüthern und ordinairen Lebenspraktikanten, wie sie das Geschäft verlangt, bleibt immerdar eine Kluft befestigt, die durch das beliebte Identifiziren von Idealismus und Realismus, von Praxis und Theorie, von Jenseits und Diesseits, von Materie und Geist nimmermehr überbrückt werden kann. Wohl dem Dichter und Denker, der isolirt zu bleiben die Kraft besitzt; nur mit den großen Todten verkehrt, nur durch seine Schriften mit den Lebenden korrespondirt und in der Vereinsamung seines Geistes zu sterben versteht; denn ein begeistertes, vom Leben berauschtes Herz, einen dichtenden und denkenden Geist begreifen diese Alltagsseelen nimmermehr; und falls sie seine Ueberlegenheit verspüren, so wird er ihnen unbequem und fatal.

Weil der Genius diese Erfahrungen täglich und stündlich

macht, so geschieht es sehr naturnothwendig, daß er den Werktags-Seelen nichts gönnt, was nach Begeisterung, nach Poesie oder nach Wissenschaft aussieht; denn ein Philister, ein Praktikus und Materialist bleibt immerdar was er ist. Wenn er auch das Richtige und Ideale mit Worten ausspricht, wenn er es in Handlungen vollbringt: in seinem Herzen, seiner Vorstellung meint er doch Materialismus, Prosa und Trivialität. Der Philister fühlt die Verachtung des Genies und widmet ihm einen gründlichen Haß. —

Das sich Aussprechen über verlorene Sympathien oder gegenseitig herausgebildete Antipathien ist das mißlichste und unnützlichste Rezept für eine beabsichtigte Harmonie. Wenn irgendwie entstandene Inkonvenienzen reparirt werden sollen, so ist das einzige Mittel dazu: Schweigsamkeit, Zeit und Passivität. Zerwürfnisse und Mißverständnisse, die bei Namen gerufen, förmlich verhandelt und ins klarste Selbstbewußtsein hinübergeführt sind, profaniren das Heiligthum der Personen wie der Verhältnisse, und zerstören jede Unbefangenheit für alle Zeit. Wo der Teufel sein Ei legen will, da präparirt er sich das Nest durch Reflexion; da bricht er das Flechtwerk vom trockenen Strauchzaune der Dialektik und der Selbstrezension. Temporisiren ist in sublimsten Differenzen das einzige Rezept; nur die Zeit hilft, die Kritik keinmal.

Wie wenig die Leute fähig sind, ihre Aufmerksamkeit auf einen Punkt zu konzentriren, wie sehr es ihnen also an Geist und Herz gebricht, zeigt die Thatsache, daß in Gesellschaften, während Jemand ein Thema mit Eifer demonstrirt, jede zufällige Unterbrechung willkommen ist, und daß man sogar willkürlich abbrechen kann, ohne daß es bemerkt wird oder unwillkommen ist. Namentlich wird dies unschuldige Experiment bei einigem Geschick mit Frauenzimmern unfehlbar sein. Niemand ist aufgelegt zu hören und zu empfangen, am wenigsten von einem überlegenen Geiste, dessen Ansprüche noch nicht so förmlich und eklatant fest-

gestellt sind, daß es Licht auf uns wirft, sein Verehrer, Gönner oder Jünger zu sein.

Selbst die sogenannten Gebildeten fassen nicht, wie sehr die Gegenwart ganz ungebildeter und nüchterner Personen jedes sinnige und vertrauliche Beisammensein, jede wahrhafte Gemüthlichkeit unmöglich macht. Tiefere Eröffnungen, poetische Bekenntnisse stehen in einem zu widerlichen Contraste mit gemeinen Charakteren und ihren Beschäftigungen, um nicht eine lächerliche, fatale Dissonanz erkennen zu lassen. Man darf nur gewisse Gesichter sehen, gewisse profane, quikende, verschnittene Fistelstimmen hören und den obligaten Gebärdungen beiwohnen müssen, um total verstimmt zu sein.

Zuletzt fehlt noch, daß solche Zwitter-Personagen von Affe und Mensch ihre Ansichten über Kunst, Poesie und Religion zum Besten geben; daß sie aktiv und aufdringlich werden, die Gesellschaft tyrannisiren, und daß man ihnen um ihrer distinguirten Stellung, oder aus Verwandtschaftsgründen Pietät und Rücksicht schuldig ist. In solchen heillosen Verhältnissen zeigt sich dann freilich, was das Christenthum vermag. Aber es giebt auch Fälle, wo man mit einem guten Witz oder mit einer Maulschelle ausreicht, und für diesen Fall soll man das Christenthum beschonen.

Diagnosen und Rathschläge.

Mit der Person stellt sich uns auch die ganze Sphäre, die Lebens- und Bildungsgeschichte, die innere Welt des Menschen vor. Von der Illusion, die wir Jemandem machen, hängt die Genugthuung ab, die wir im Umgange mit ihm finden. Die sittliche und poetische Grundfarbe färbt und bestimmt alle einzelnen Aeußerungen. —

Wir verwinden das fatale oder gemeine Aeußere eines Menschen auch bei solchen Worten und Werken nicht, die uns

von einer ansprechenden Persönlichkeit ganz und gar bestechen würden. — Schuld haben oder nicht Schuld haben, ändert das Factum keineswegs. —

Der gebildete und humane Mensch peinigt sich Jahre lang mit Verleugnungen und Abhärtungen gegen unästhetische Eindrücke und Personagen, um zuletzt einzusehen, daß er verkrüppelte oder pöbelhaft ins Auge fallende Dienstboten und Hausoffiziaten solchen Herrschaften überlassen muß, die minder kitzlich und pathologisch organisirt sind. —

Gegen Leute mit absurd oder unanständig klingenden Namen habe ich ein entschiedenes Vorurtheil. Wer einen Namen erbt, den ein wohlgezogener Mensch nicht ohne Verlegenheit und Widerwillen aussprechen kann, der muß Mittel und Wege finden, diesen Namen abzulegen oder so abzuwandeln, daß er von gebildeten Menschen ohne Anstoß und Aergerniß ausgesprochen werden kann. Es giebt Leute, welche in Folge ihrer bloßen Namensnennung vor Frauen sofort zum Hause hinausgeworfen werden müßten, und um so mehr in dem Augenblick, wo man gewahr wird, daß sie aus der von ihnen beleidigten Schaam eine besondere Genugthuung beziehen. —

Ein routinirter Menschenkenner bemerkte zwar zu kategorisch, aber nicht ganz unwahr: „Ich kenne wenig deutsche Civilisten, die einen Schnauzbart tragen und Geld erworben hätten. Wo er nicht zur Nationalsitte gehört, da charakterisirt er nicht selten einen Menschen, der wohlfeil den Cavalier spielen will, also ein Subjekt, das wenig Fond und Solidität verspricht."

Eine Menge von Gesichtern haben aber einen so deutschzahmen, so wenig bestimmten und pikanten Ausdruck, daß sie ihrer Physiognomie durch einen Lippenbart zu Hilfe kommen, ohne deshalb unsolide zu sein. Sie maskiren ja im Gegentheil ein philisterhaft reguläres Naturell, welches in dem Augenblick zum Vorschein käme, wo der martialische Schmuck entfernt würde. So

viel ist gewiß, daß wir uns weder die antiken Statuen, noch die modernen Klassiker mit einem Schnauzbart vorstellen können, und daß durch einen solchen die feine Modellirung der Lippen dem Blick entzogen wird. —

Polen und Ungarn haben für ihren Bart den Vortheil einer kurzen und sanftgeschwungenen Oberlippe; die längere und steile Lippe des Deutschen fordert einen so dicken Schnurrbart, daß er wie ein Pelzflick aussieht; andernfalls füllt er nicht den Raum und sieht wie ein Wegweiser in der Wüste aus.

Zum pfiffig-martialen Schnauzbart paßt auch nicht eine lang gestreckte und geschnäbelte Nase, noch ein deutsches Schulmeister- und Philistergesicht. Die polnische Physiognomie ist dagegen durch eine kurze, abgestumpfte und fast nie geschnäbelte Nase charakterisirt. —

Mit diesem Signalement soll aber die slavische Physiognomie keineswegs verherrlicht und dem deutschen Antlitz vorgezogen; es soll nur von dem halbbarbarischen Schnauzbart abgerathen sein, weil wir Deutschen weniger schnauzig und frech als viele andere Nationen sind, und dazu ein ideales, solides Element im Charakter wie in der Lebensart haben, welches sich nicht sonderlich zu dem Pelzflick unter der Nase schickt. —

Unbeholfene, täppische oder sehr schroffe und grobe Leute, gewähren durch diese Eigenschaften allein keine Garantie, daß sie solide und rechtschaffene Menschen sind; denn der Bauer pflegt in der Regel ebenso gradlinig, brutal und plump, als arglistig, hinterrücks und unzuverlässig zu sein. Umgekehrt aber steht der Erfahrungssatz fest: daß man vor besonders gewandten, beredten, ungenirt und dreist auftretenden, mit Replikenwitz ausgestatteten Personen auf seiner Hut sein muß. Um in dem sichern, eleganten, graziös-legeren und frivol-liebenswürdigen Genre des Cavaliers mit Glück debütiren zu können, muß man entweder ein wirklicher Kavalier, oder ein Glücksritter und so ein Praktikus sein, der bereits in allen möglichen Verhältnissen experimentirt

hat, und der Eigenschaften quitt gegangen ist, welche man bei unsern Vorvätern zu den deutschen Tugenden und zum sittlichen Fundament rechnete. Wer, ohne eine Kavalier-Erziehung erhalten zu haben, ohne professionirter Schauspieler zu sein, sich die Manieren eines Gentlemens zu eigen gemacht hat, ist ein geborener Edelmann, oder ein genialer Ritter der Industrie. Geradsinnige, arbeitstüchtige, mit dem Wesen aller Sachen betraute, bescheidene und ehrenfeste Leute kriegen so eine universelle Weltgewandtheit nicht fertig; sie erfordert Praxis und Talente zugleich: die mal. propern Praktiken folgen dann von selbst hinterdrein. — Es giebt freilich auch von dieser Regel Ausnahmen, die aber so selten sind, daß sie für die Theorie nicht in Rede stehen. —

Ueber den aktiven Verstand eines Menschen kann man nicht früher urtheilen, als bis man das Maaß seiner Narrheiten und Teufeleien kennen gelernt hat. —

Die klügsten Leute, die verständigsten Personen, — ganz insbesondere die Frauenzimmer, sind in dem Augenblick mit ihrem Urtheil am Ende, wo sie ihre eigene Eitelkeit und Leidenschaft kontroliren sollen. — Die Sympathien und Antipathien, die Gewohnheiten, die Vorurtheile, in denen wir leben: verwachsen dergestalt mit unserm ganzen Wesen, bilden so ganz und gar den Inhalt unseres Gemüths, daß sich zuletzt das Gewissen, also auch das ideale Maaß und die sittliche Reaktion verliert.

Von einem absoluten Verstande kann bei den gebildetsten Leuten nicht die Rede sein, sobald sie Fanatiker ihres Glaubens, ihrer Standes- und National-Vorurtheile, oder Sklaven ihrer Lebens-Gewohnheiten, sobald sie Virtuosen irgend einer Kunst oder Praxis sind. —

Aber auch selbst der relative, der praktische Verstand, die natürliche Lebensklugheit, wird durch unsere Selbstliebe, durch lebhafte Einbildungskraft, durch sanguinisches und cholerisches Temperament, so vielfach alterirt: daß zuletzt nüchterne und phlegmatische Personagen den klügsten Menschen

überlegen bleiben, wenn die Letzteren nicht Herren ihrer Temperamentsfehler sind. —

Mit Personen, welche die Verfasser von bedeutenden Schriften sind, läßt sich schon verkehren; Leute aber, die mit kleinen Talenten schon hier und da reüssirt, z. B. Vorlesungen gehalten, oder für feierliche Gelegenheiten Verse gemacht haben, sind sehr difficil, wenn man ihre Ueberlegenheit in ästhetischen und schön wissenschaftlichen Dingen nicht anerkennt.

Es geht diesen Privat- und Familien-Genies, diesen Stadt-Talenten wie den Unglücklichen, welche nur einen Philosophen gehört oder gelesen haben; sie begreifen nicht, daß man die Dinge von zwei, geschweige denn von so viel Standpunkten aus ansehen kann, als es denkende und dichtende Individuen giebt. — Es ist nicht eben erbaulich, mit solchen Leuten zu conversiren, welche mittelmäßigen Geistes, eine halbe Bibliothek durchgelesen haben und in Folge dessen einen oberflächlichsten Verquikungs-Prozeß mit allen möglichen und unmöglichen Weltanschauungen eingegangen sind, ohne eine einzige eingefleischt zu haben; aber man findet gleichwohl den Polyhistor liebenswürdig, im Vergleich mit einem stierköpfigen Bauern oder Grobschmidt auf dem Dorf, der nur ein einziges Buch gelesen hat; es sei denn, daß dieses Buch die Bibel ist. —

Wenn Jemand ein gescheuter oder gar ein berühmter Mann geworden ist, so rathe ich ihm: ja nicht Schulkameraden aufzusuchen, die obskur geblieben sind. So ein Patron sieht noch immer den Jungen vor sich, mit dem er auf einer Bank saß, und den er womöglich tyrannisirt und abgeknufft hat. Seine naive Eitelkeit überspringt zwanzig oder dreißig Jahre, wie wenn es sich um ein Jahr oder einen Tag handelte. Er soll da in dem groß gewordenen Jungen einen bedeutenden Mann, einen Dichter, Künstler ꝛc. ersehen; das müßte er ja eben so gut sein, wenn er nicht zufällig ein Theekessel und Philister wäre; so rächt sich denn der liebenswürdige Schulkamerad für diese Schicksalsunbill

an dem begünstigten Mitschüler dadurch, daß er sich entweder wie ein persönlicher Stockfisch beim Wiedersehen benimmt, oder wo möglich den überlegenen und renommirenden Ton des alten Klassentyrannen vor zwanzig Jahren probirt. Aufgewärmte Universitätsbekanntschaften gewähren mutatis mutandis, dieselbe Satisfaktion, sobald die sich Wiederfindenden nicht besonders herzliche und gescheute Menschen sind, zwischen denen eine wirkliche Jugendfreundschaft bestand. — Die Wege von Menschen, mit ganz verschiedenen Anlagen und Bestrebungen, sind nach einer Reihe von Jahren so weit auseinander gegangen, daß sie sich beim besten Willen nicht mehr an's Herz drücken können: ohne eine Phantasterei und Komödie, die sich nicht für ehrliche und verständige Leute schickt, und zu der gar kein anderer Impuls da ist, als das Wörtchen Jugendbekanntschaft. Die Erinnerung ist eine heilige Großmacht, aber sie bewahrt auch Misèren auf, und Kritik wie Physiognomik erlauben dem Gebildeten nicht, unbefangen und herzlich mit einem Schulfreunde zu thun, der als Typus der Gemeinheit mit plumper und selbstgefälliger Trivialität oder mit verlegenem Trotz und Hohn uns gegenüber steht. Ein naives Herz erlebt solche Differenzen nimmermehr, aber heute ist der Gebildete unmöglich natürlich, fromm und naiv genug, um die Geister oder Gespenster zu mißkennen, die aus den Menschen, Situationen und Geschichten zu ihm sprechen.

Ein amt- und titelloser Mann, ein Rentier ohne große Renten, hat eine ganz besondere Konversationspolitik nöthig, wenn die Leute mit ihm die Umstände und Façons machen sollen, auf die er ehrenhalber bestehen muß, um sich nicht über kurz oder lang ganz ungenirt traktirt zu sehen. Wenn sich äußerlich hochgestellte Personen leicht, ungenirt und anspruchslos geben, so wird das als leutselige Herablassung und Liebenswürdigkeit mit dankbarer Devotion und gesteigerter Zurückhaltung entgegengenommen. Wenn aber ein armer Privatgelehrter nur den kleinen Finger zum Besten giebt, so glaubt man ohne Umstände über die

Hand und den ganzen Mann verfügen zu können. Der Alltagsverkehr gleicht darin einem Mühlwerke, oder dem Teufel. Man darf dem Rade nur mit einem Zipfel, dem „Gott sei bei uns“ nur mit einem Haare verfallen, und man muß die kleine Schuld mit dem Leben bezahlen. —

Man darf nicht eben positiv beleidigt, man darf nicht förmlich geschimpft werden, um beschimpft zu sein. Man ist da, wo man Pietät und Ehrfurcht fordern darf, schon vernichtet durch Ungenirtheit und Sicherheit, durch einen profanen oder überlegenen Blick, durch ein schnödes Ignoriren, durch einen bloßen Mangel an Respekt und Aufmerksamkeit.

Nicht nur in Eltern und Lehrern, sondern in jedem unbescholtenen Menschen muß ein Heiliges respektirt werden in Worten, Werken und Gebärden, im Lassen und Thun. Wer den Nimbus, der unsere Person für das geistige Auge umgeben soll, ignorirt, wer unsere durch die Sitte geheiligte Maske lächerlich macht, der entheiligt und beleidigt uns, der verschuldet an uns ein moralisches Attentat. Nur ein sittlicher Lump leistet Verzicht auf die Heiligung des göttlichen Wesens und der allgemeinen Menschenwürde, die sich Alle gegenseitig schulden.

Vorgesetzte und Pflegebefohlene.

Es ist ein trauriges Verhältniß: erst in dem Augenblicke Respekt zu erzwingen, wo man ihn braucht; den eigenen Kindern und Untergebenen beweisen zu müssen: daß man Hochachtung und Liebe verdiene, und welcher Gestalt die Pietät bei dieser oder jener Gelegenheit an den Tag gelegt werden soll.

Liebe und Heiligung entquellen einem warmen edlen Herzen, wie Blumenduft, wenn die sittliche Atmosphäre dazu angethan ist. Die Heiligthümer des Lebens lassen sich nicht machen. Unsere persönliche Erscheinung, unser Thun und Lassen, muß den Men-

schen Respekt und Liebe abgewinnen, unsere Lebensstellung und Geschichte muß Glaube und Liebe erzeugen. Unsere Pflegebefohlenen müssen im Allgemeinen zu alledem vorbereitet und erzogen werden: was von ihnen speziell und förmlich an den Tag gelegt werden soll. So muß Derjenige Mathematik studirt haben, welcher Häuser, Brücken oder Schiffe bauen will. — Im oben bestimmten Falle ist nicht Zeit zu allgemeinen Erörterungen und Exerzitien. Das wäre eine schöne Manns- und Kriegszucht, die erst auf dem Schlachtfelde den einzelnen zur Attaque bestimmten Korps und wo möglich den einzelnen Soldaten demonstrirte: warum und wie tapfer sie jetzt einhauen, oder Stich halten und sich todtschießen lassen müssen. —

Alle besonderen und endlichen Lebensäußerungen sind in allgemeinen; alle sichtbaren in unsichtbaren, unendlichen Gesetzen bedingt. — Man kann Jemand nicht lehren, was der Bürgermeister oder der Nachbar und seine Dachrinne bedeutet: es sei denn, daß man ihm zuvor Begriffe von Recht und Unrecht beigebracht, und ihn im Christenthum überhaupt unterrichtet hat. Um zu erkennen, was Rechtens ist, in einem Streit über ein gepfändetes Ferkel, muß man nicht selten durch das corpus juris dazu präparirt sein, und bevor die Leute zu erkennen vermögen, was sie uns in allen Einzelfällen an Liebe und Hochachtung schulden, müssen wir sie überhaupt zum Glauben an Menschenwürde, zu einer Ehrfurcht vor dem Gesetze erzogen haben, die wiederum in der Gottesfurcht gehalten ist. —

Um zu erfahren, wie miserabel die Leute-Natur ist, darf man nur ein friedfertiger Mensch und vollends ein nachsichtiger Vorgesetzter, Schulmeister oder Ehegemahl sein.

Kinder, Weiber, Dienstboten und Subalterne, alle schnappen über, sobald sie mit Liberalismus allein traktirt werden. „Sie können Alles leichter vertragen, als eine Reihe von guten Tagen"; als eine liebevolle Behandlung, als pure „Freiheit, Gleich-

heit und Brüderlichkeit". Der andere Faktor des Regiments muß Mechanismus, Rigorismus und Absolutismus sein. —

Das sicherste Mittel, aus einem Menschenfreunde ein Menschenverächter zu werden, ist ein Menschenverkehr und ein Regiment mit vollem Herzen. Die Alltagsmenschen, die Dienstboten, die gewöhnlichen Weiber, die profanen Praktikanten, die dummen Jungen, der Pöbel, sie Alle nehmen Liebe, Güte und Billigkeit für Charakterschwäche, für Confusion und Mangel an Verstand. Das Gefühl ihrer eigenen Schwäche, Charakterlosigkeit und Confusion treibt sie einem Tyrannen und Mechaniker entgegen. Mannszucht, Schablone, Uniform und unerbittliche Gesetze imponiren dem sinnlichen Menschen; Nachsicht, Billigkeit, Nachgeben legt er als Schwäche aus. —

Es ist ein alter und richtiger Satz aller Vorgesetzten: „man müsse das Unmögliche fordern, um das Mögliche zu erreichen." Giebt man den Leuten den kleinen Finger, so nehmen sie sich den Arm. Von Großmuth, Bescheidenheit, Dankbarkeit, Menage oder Selbstverleugnung weiß die Masse nichts. Wer sich leicht und billig giebt, wird noch leichter und billiger genommen. Man muß Hammer oder Ambos sein.

Es giebt Raçen und Personen, die eine ideale, humane Behandlung ertragen; aber sie sind verzweifelt rar. Erst durch strenges Regiment, durch die sorgfältigste Erziehung wird der Naturalist dahin gebracht, daß er den Liberalismus verträgt, und zu den Naturalisten gehört sogar die Masse der sogenannten Gebildeten; Weiber und Kinder vorauf. —

Ein liebevolles Regiment bleibt das Ziel, aber zu diesem Ziele führt nur eine strenge Disziplin. Die Regierten müssen Liebe, Kraft und Gerechtigkeit zugleich verspüren.

Das expektative Verfahren mag für Patienten während der Zeit, wo die Symptome noch nicht mit Charakter-Entschiedenheit hervortreten, das klügste sein; im Verkehr mit Menschen, in der Erziehung, im Weltregiment taugt es nur dann, wenn von Zeit

zu Zeit mit Gartenscheeren und Rohdehacken operirt wird. Durch das „Laissez aller“ allein werden die lässigen Naturen zur Nichtsnutzigkeit und selbst die thätigen Leute zur Schlaffheit verführt. Den entgegengesetzten Fehler verschulden die Rigoristen, die geschäftigen Erzieher und Vorgesetzten. Sie übertreiben die Kräfte, verwirren die Verhältnisse, korrumpiren den natürlichen Wuchs, und stören die schöne Harmonie, welche der Schöpfer in Menschen und Dinge gelegt hat. —

Leider begegnen uns im Leben die allzu extremen und die allzu mittelmäßigen, die rappelköpfigen und die indolenten, die eigenwilligen und die willenlosen Naturen, Kleinigkeitskrämer und Leute ohne präzisirten Detailverstand; die allerwelts-liebenswürdigen Menschen und die schiefrigen Charaktere. Es ist eine langweilige Geschmacklosigkeit um die alten Philister „mit wenig Witz und viel Behagen“; aber es steht viel verzweifelter um vielen Witz mit wenig Behagen; heute haben Literatur, Politik Sozialismus und Industrialismus den Witz zusammt dem Behagen aufgezehrt.

Bildung ist Form, und diese Form beruht auf dem Gleichgewicht von Kräften, die sich polarisiren wie sie sich neutralisiren. — Bildung geht nothwendig aus zwei Grundfaktoren hervor, aus einem Antrieb und einem Maaß, das nicht allein vom äußern Widerstande herkommt, sondern in der evolutionirenden Kraft selber liegt. —

Bei der Masse der Menschen kommt der Impuls von der Noth und den Leidenschaften her, denen Trägheit und Phlegma zum Gegengewicht gegeben sind. Wo jene elementaren Antriebe fehlen, muß die gewöhnliche Ambition, nämlich die Rücksicht auf das Urtheil der Welt: ein Triebrad, und bei cholerischen Naturen zugleich das Maaß abgeben; wo aber weder Ambition noch Leidenschaften, oder die leibliche Noth die bewegenden Kräfte sind: da ist es die sittliche Gewohnheit, die Arbeits- und

Umgangs-Gewohnheit, welche fast den ganzen Menschen ausmachen und darstellen darf.

Wer nun auf den Verkehr mit ganz gewöhnlichen und ungebildeten Naturalisten angewiesen ist, oder wer Hausoffizianten auswählen muß: der sehe vor allen Dingen zu, was für eine Lebensgewohnheit und Ambition, und wieviel cholerisches oder sanguinisches Temperament in den Personen steckt. —

Menschen, deren herrschendes Phlegma in Jähzorn umschlägt, ohne daß beide Extreme durch irgend ein Ehrgefühl und eine Erziehung gemildert werden, bringt man nur durch eiserne Disciplin und Furcht zur Raison.

Der Verkehr mit Patienten und ihre Pflege erfordert einen ganz besondern Takt. — Das gereizte Nervensystem steigert die Empfindlichkeit des Leidenden nicht nur gegen Ungeschicklichkeit, Unaufmerksamkeit, Unverstand, Undelikatesse und Mangel an Mitgefühl, sondern auch gegen Unwahrheit, Ceremoniell und Affektation. —

Alle schweren Patienten gewinnen an natürlicher Offenheit und Wahrhaftigkeit, an natürlicher Urtheilskraft, Rücksichtslosigkeit, an Naivetät und Mutterwitz. Selbst gebildete Patienten fallen in ihren natürlichen Mittelpunkt zurück; sie wollen, wenn sie jung und gebildet sind, nicht gern von sehr frommen Leuten verpflegt, am allerwenigsten an Tod und Jenseits erinnert, oder mit dem Armensündertroste getröstet sein!

Die natürliche Abneigung wie Zuneigung tritt scharf und entschieden auf dem Schmerzenslager hervor. Alle schwer darniederliegenden Kranken wollen nur von geliebten Personen, von Lieblingskindern und Dienstboten gepflegt, wollen nicht im mindesten genirt, also nicht von ceremonieusen, affektirten Leuten besucht und bedauert sein.

Wer auf langem Krankenlager sein Ceremoniell, seine ästhetische Affektation, seine religiöse, seine politische Heuchelei, oder sonstige Grimassen beibehält, dem sind sie nicht auszutreiben. —

Liebenswürdige Patienten sind sicherlich liebenswürdige Menschen. Es ist mit ihnen wie mit den Berauschten; sie zeigen sich in ihrer wahren Natur, wenn auch mit lebhafterem Colorit und Stimulus als im nüchternen Muth. Fast alle Kranken nehmen einen kindlichen und kindischen Charakter an, und wollen auch diesem Charakter gemäß behandelt sein. —

Vorsicht und Gène im Verkehr mit Naturalisten. — Schwierigkeiten für den gebildeten Menschen ohne Geltung und Rang.

Eine von den Erfahrungen, die man zuerst im Verkehr mit allerlei Menschen macht, ist die: daß man sich in keinem Verhältniß und mit keinem Menschen von einer gewissen Façon absolviren darf, wenn man nicht über kurz oder lang erleben will, daß die Grobheit den Humoren über den Kopf wächst, daß aus der natürlichen Cordialität zuerst eine gemeine Negligence und zuletzt ein Ekel erwächst. Nach solchen Schmeckproben von der lieben Natürlichkeit empfindet der wohlgezogene Mensch den Verkehr mit pedantischen oder vornehm langweiligen Personen, denen er sich entzog, als ein Stahlbad für die Sittlichkeit. —

Ganz natürlich und sans façon darf auch die Gattenliebe und die bewährteste, innigste Freundschaft nicht mitsammen verkehren. Auch die hochveredelte Menschennatur hat schwache Stunden und bedarf einer Norm, wenn der sinnliche Uebermuth nicht den vernünftigen Geist und das Ideal überwuchern soll. —

Ganz besonders vergeben angehende Bekannte dem guten Geschmack und ihrer Würde zu viel, wenn sie sich von alle Dem entkleiden, womit uns Sitte, Erziehung und Wissenschaft bekleidet haben; wenn sie sich in wenig Stunden, bei einer Kneiperei, ihre

Lebensgeschichte und zuletzt noch ihr moralisches Eingeweide um die Ohren schlagen.

Es ist überhaupt Raison, sich mit seinem bischen Witz vor den Leuten nicht zu „niedlich“ zu machen; denn profan, wie die meisten sind, nehmen sie uns immer geschwinder für einen närrischen Kauz, als für einen Humoristen; und was unsere eigene Gutherzigkeit den Kneipgenies als Gemüthlichkeit und derbe Natur auslegt, dekouvrirt sich zu bald als eine nackte oder verkleidete Gemeinheit und Trivialität.

Auch der Mann darf die Grazien nicht abdanken, und wo er's thut, da bleibt das Facit in allen Fällen Inconvenienz, Beschämung, Profanation, im schlimmen Falle Duell und Skandal.

Vertraulichkeit, die sich nicht auf gegenseitige, tiefste Hochachtung und Sympathie, auf gemeinschaftliche Erlebnisse gründet, Hingebung, die nicht von Innen herauskommt, erzeugt Ueberdruß und Despekt. Wer sich allzunatürlich giebt, verletzt seine tiefere, geistige und sittliche Natur, welche Feinheit, Schaam und Gène verlangt. —

Eine nackt natürliche Lebensart ist für den zur Vernunftbildung, zur Kunst, zum Ideal bestimmten, weil dazu befähigten Menschen eine Entartung und Widernatürlichkeit. — Daß gleichwohl die Natur, zumal für die geschulten und überfeinerten Leute, für Pedanten und Salonmenschen der Grund und die Triebkraft bleiben muß, versteht sich von selbst; bedarf indeß für die Naturalisten keiner Anmahnung oder Exposition. —

Sicherheit bildet den Untergrund eines jeden, also auch des geselligen Verkehrs. Wenn es uns in der Gesellschaft eines Menschen wohl sein soll, so muß er uns durch Charakter und Erziehung, wie durch seine äußere Erscheinung die Garantie gewähren, daß er nie rücksichtslos, taktlos, wohl gar brutal und abgeschmackt werden kann. —

Jähzornige, oder von Natur grob zugehauene Subjekte, plumpe und unverschämte, oder nonchalante und malitiöse Witz-

bolde werden kaum durch die Rücksichten, welche ihnen die eigene Stellung, gleich wie der Rang und Charakter des Nebenmenschen, oder der gemessene Ton der Gesellschaft auferlegt, in Schranken gehalten. — Wo diese aber fehlen oder durchbrochen sind, kann kaum Derjenige des Skandals, des Ridiküls, der fatalsten Ungebühr sicher sein, der den schnöden Subjekten an Witz und Dreistigkeit überlegen ist. Es giebt allerdings eine Laune und Liebenswürdigkeit, oder eine unbefangene ruhige Entschiedenheit, die auch mit malitiösen und schiefrigen Exemplaren, mit Spitzköpfen und Querköpfen umzuspringen oder sie umzustimmen und unschädlich zu machen versteht. Die kecklichste Ungenirtheit menagirt sich nicht selten da, wo sie ein Pistolen-Rendezvous oder eine Schnell-Justiz, nämlich improvisirte Maulschellen in der Perspektive verspürt; aber eine freie Stimmung, eine Satisfaktion und Erbaulichkeit giebt es bei solchen Sicherheitsmaaßregeln, Correctionen und Stichparaden keinesweges. Man raucht nicht mit Behagen im Pulvermagazin, lebt auch nicht gern mit gezähmten Wölfen auf vertraulichem Fuß, und geht weder auf überfrornen Sümpfen spazieren, noch ohne Ekel über einen leicht verdeckten Cloak. Man will zum mindesten einen Verkehr ohne Profanation und Exzeß, ohne Beleidigung der guten Sitten, wie ohne üblen Geruch und Geschmack. Selbstachtung und Selbstbeherrschung müssen die Sicherheits-Bestellung für diese negativen Elemente der Geselligkeit sein, andernfalls bleibt man besser für sich. —

Das Alles sind Dinge, welche die gute Gesellschaft nichts angeht, und für die schlechte auf Herbergen oder in Weinstuben [werden die feinen Leute sagen] giebt's ja doch keine Correctur. — Nach meiner Erfahrung indeß verkehrt eben zwischen beiden Extremen die halbgebildete Masse aller Nationen, welche man zu den „Honoratioren" zweiten oder dritten Ranges und zur Bourgeoisie im engern Sinne zu rechnen pflegt. — Diese dii minorum

gentium sind es, welche sich im Spiegel besehen müssen, wenn es mit ihnen besser werden soll. —

Es ist eine alte Bemerkung: daß die Welt weder von den ganz rohen, noch ganz gebildeten Leuten etwas zu fürchten hat; daß sie aber von den halb Gebildeten in Unruhe und Schaden gebracht wird. —

Stolz ist nicht immer ein Zeichen des erlaubten Selbstgefühls. Es giebt genug leere Hochmuthsteufelei, und dann wieder verdienstvolle geniale Menschen, welche sich eben so anspruchslos als formlos darstellen. Im Allgemeinen aber gilt die Erfahrung: daß man besser thut, solche Leute aufzusuchen, die eine gewisse Zurückhaltung und Gemessenheit beobachten, als daß man sich mit denen einläßt, welche besonders entgegenkommend, dienstbeflissen und dabei ungenirt oder zu Familiaritäten aufgelegt sind.

Wer gescheut und feinsinnig ist, wer insbesondere ein reifes Urtheil über Menschen und Dinge gewonnen hat, wer sich seines eigenen Werthes bewußt ist und die Natur aller Verhältnisse kennt, kann sich nicht „leicht" geben und am wenigsten mit Fremden zu Vertraulichkeiten aufgelegt sein. Ist Derjenige, dem man so entgegenkommt, ein nichtsbedeutender oder gemeiner Mensch, so wird er den freimüthigen oder den ungenirten Ton sofort ungebührlich steigern; ist er eine Person von Bedeutung oder Bildung, so wird er beleidigt oder befremdet, und jedenfalls noch zurückhaltender sein. Selten wirkt eine große Unbefangenheit und Natürlichkeit in diesen so sehr komplizirten und verwickelten Gesellschaftsverhältnissen den Zauber, daß sie Convenienz-Menschen zu einem natürlich-herzlichen Wesen animirt. In der Regel wird unbefangenes Entgegenkommen mit Förmlichkeit und Kälte parirt.

Nur unterwegs, bei knapp zugemessener Zeit, wo sich Genies und Notabilitäten im flüchtigen Augenblick begegnen, nach gemeinschaftlich überstandenen Abenteuern, im Gefechte, im Seesturm vergißt man freilich Zurückhaltung und Ceremoniell, hat man Impuls und Veranlassung, sich zu zeigen wie man in Wirk-

lichkeit ist. Gewöhnlich bewirken nur fürstliche und Ton angebende Personen, oder solche Notabilitäten, denen man allgemein Pietät schuldet: in den gesellschaftlichen Formen eine Reformation; aber auch nur dann, wenn die Neuerung aus der großartigen Natur des Reformators, aus seinem überlegen gebildeten Geiste ohne forçirte Freigeisterei hervorgeht. Subalterne Geister, wie solche Personen, die sich noch nicht als befugte Reformatoren legitimirt haben, oder sich einer, alle Geister unmittelbar beherrschenden Zaubermacht und Genialität bewußt sind, müssen nicht nur jede Landessitte, sondern auch die geltende Convenienz dahin respektiren: daß sie dieselbe nicht mit Uebermuth verletzen oder umgehen. Muß dies bei gewissen Gelegenheiten geschehen, so giebt es für den Mann von Witz und Genie Formen genug, in denen er seine Ueberlegenheit auf eine liebenswürdige Weise ausspielen kann.

Eine feine Ironie, die das fatale Ceremoniell an den schwächsten Stellen so witzig accentuirt, daß seine Unbequemlichkeit oder Ungereimtheit augenfällig wird, wirkt unendlich besser, als cynische Negligence. Was die Haltung betrifft, die eben einem natürlich gearteten, gutherzigen Menschen noth thut, so kann sie mit einem jovialen Humor verbunden werden, der darum keineswegs ein ungebundener und respektloser zu sein braucht.

Ein Element allein wirkt nie einen Zauber, schafft nie eine schöne Natur oder Kunst, wohl aber wirkt dies der Verein entgegengesetzter Elemente: die Polarität von Verstand und Seele, von Natur und Geist, von Freiheit und Norm, von Witz und Würde, von à plomb und Leichtigkeit, von Förmlichkeit und Grazie, von Aisance und Genie, von Sprödigkeit und Elastizität; und wie man die Gegensätze sonst formuliren will. Zeigt uns doch die altväterische Menuett: wie unsere Vorfahren im Tanz und in der Toilette Gravität und Grazie, Pathos und Koketterie verschmolzen haben. Und wie der Tonkünstler das alt-

fränkische Ceremoniell in eine himmlische Melodie auflösen, wie er Rosen durch Perrücken flechten kann, das hat uns Mozart's unsterblicher Genius mit der Menuett an's Herz gelegt, bei welcher „Don Juan“ Zerlinen entführt. —

Würde ohne Anmuth und Anmuth ohne Würde lassen ein unbehagliches Gefühl zurück, weil nur Natur und Geist im Verein den ganzen Menschen darstellen. —

Polarität ist das Mysterium der Zeugungskraft und Natur. Bewußtsein der himmlischen wie der irdischen Abkunft, jedes zur rechten Zeit, am rechten Ort, im rechten Maaß: das giebt den richtigen Lebenstakt, den rechten Menschen und die volle Genugthuung heraus. —

Man hat nicht immer ein bequemes Gefühl im Verkehr mit überlegenen Personen, wohl aber den Profit, daß, falls ihre Superiorität eine notorische ist, sie nicht nöthig haben uns en bagatelle zu behandeln, um selbst ein Relief zu gewinnen. Die Conkurrenz zwischen zwei obskuren Genies ist für beide Theile ein moralisches Kannibalen-Duell; denn der Sieger macht mit der Kopfhaut des Unterliegenden, d. h. mit dem Staat, was er dem Gegner an Reputation abgeschnitten hat. —

Dagegen greift der Mann von feststehendem Ruf, mit neidloser Ruhe und Sicherheit unserm bischen Mutterwitz unter die Arme; spielt er dabei auch den Gönner, so ist es doch leidlicher, als wenn er sich von unserm Dementi dick füttern muß, wie der Lump.

Auch der beste und gescheuteste Mensch hat oft mit gewissen Personen ein entschiedenes Malheur. Er erscheint ihnen bei der ersten Gelegenheit linkisch, rathlos oder gar lächerlich; und dieser Eindruck kann leicht ein bleibender sein. Alltags-Menschen zumal empfinden eine besondere Genugthuung daran, ihres Nebenmenschen Schwäche auszubeuten und zu erspähen. Geschieht es vollends, daß Jemand, der als besonders gescheut und nobel gilt, ein Dementi erfährt, so ist das eine doppelte Freude für solche Leute,

die sich das am Maaße zulegen, was sie dem Nebenmenschen von seiner Geltung zu entführen verstehen.

Die Ungenirtheit, mit der dem bescheidenen Menschen von solchen dreisten, ignoblen Subjekten begegnet wird, verdirbt ihm in der Regel Witz und Geistesgegenwart, schon um deswillen, weil ihn gute Laune und Unbefangenheit zu verlassen pflegen. Es ist eine bekannte Thatsache, daß wir Alle solchen Personen gegenüber, die uns erst einmal ohne besondern Respekt oder gar mit sans façon behandeln, selbst diejenige Haltung verlieren, die uns für gewöhnlich zu eigen ist. Wenn wir nun keine Freunde von Auftritten sind, die in der Regel mit Grobheiten geschlossen werden, so ist nichts rathsamer, als mißliebigen und frechen Subjekten so viel als thunlich aus dem Wege zu gehen, oder doch wenigstens nichts mit ihnen zu verhandeln, was ihrer Schnödigkeit Vorschub leisten kann.

Mit herzlich dummen Menschen findet man die rechte Art, und mit herzlich gescheuten noch besser. Man muß aber mit einer gewissen Spezies dummkluger, frecher, aufgeblasener Subjekte in Conversation gerathen sein, um zu wissen, wie schwer es fallen kann: „die Leute so zu nehmen wie sie sind."

Um die Crême solcher Charaktere zu profitiren, müssen sie noch obenein routinirte und renommirte Publizisten, Leute im sichern Brote, und wir selbst müssen von der Politik angeekelte, ungedruckte, privatisirende Winkel-Poeten und Winkel-Propheten mit den tiefsten Empfindungen, aber mit wenig Weltkenntniß und noch weniger Replikenwitz sein. —

Ein gebildeter, sublim organisirter Mensch, hält nur einen zeitweisen Verkehr mit gewöhnlichen Weibern und Naturalisten aus; andernfalls sinkt er bald unter sich selbst herab. Toben in uns elementare Leidenschaften einen Kampf aus mit Herzensgewohnheiten oder mit Metaphysik und Religion, schmachten wir nach sympathischen Geistern, so wird uns trostlos nach jeder Gesellschaft mit diesen ‚Strohköpfen, die gleichwohl Bosheit und

Schnödigkeit genug haben, um die Schwächen zu verhöhnen, welche nothwendig mit einer idealen Lebensart und mit dem gelegentlichen Enthusiasmus verknüpft sind. —

Das Dichten und Denken, das Lieben und Glauben eines Menschen mit feinem Herzen, mit beseeltem Verstande, ist durch eine Kluft getrennt von dem hölzernen Schematismus der Werktagsleute, die man zu den Honoratioren zählt.

Wenn die Seele in den Verstand dringen, wenn sie sich mit jedem Gedanken, jeder sinnlichen Auffassung mischen und unsere Weltanschauung ausfärben soll, so gehört zu diesen sublimsten aller Prozesse: eine Kunst und Genialität, d. h. eine Harmonie von Natur und Geist, die ebenso weit von den Dilettanten der Bildung entfernt ist, als die naturalistische Kunst des Sehens, des Sprechens und des Hörens: von der Malerei, von der Musik und Poesie!

Man kann mit allerlei Leuten verkehren, darf sich aber nicht mit ihnen vertiefen oder sie gar weiter bringen wollen. Man kann Wein und Wasser mischen, aber nicht Wein und Spiritus oder gar Wein und Bier! Und so mag auch das Genie einen tieferen Verkehr mit ganz einfachen Landleuten und Handwerkern versuchen, aber bei Leibe nicht mit Honoratioren, die bereits ihren Prozeß durchgemacht haben, also fest in ihrer Dummheit und Gemeinheit stehen; ihnen imponirt nur Geld und Macht, oder die von der Welt adoptirte Form. —

Es ist aber eine Eitelkeit selbst der gescheidtesten Leute, daß sie auch rohen und dummen Leuten auf irgend eine Weise imponiren zu können meinen; daß sie Scharten mit Leuten auswetzen wollen, die anstatt mit Cavalierwaffen, mit Knitteln und Aexten auf die Mensur gehen.

Gemeine und dumme Subjekte stimmt man nie um; man imponirt ihnen nur mit Handgreiflichkeiten, oder einem Witz aus ihrer eigenen gemeinen Fabrik. Am wenigsten wird Geist, Delikatesse oder gar christliche Nachsicht das rechte

Rezept in dem Umgange mit halbgebildeten, frechen Dummköpfen und Naturalisten sein. Sie halten das Genie für eine Narrheit, die Nachsicht für Feigheit und Schwäche, die Anständigkeit für Affektation. Es bleibt also nichts übrig, als mit ihnen eine Prügelei, und wenn sie sogenannte Cavaliere sind, ein Duell zu riskiren oder ihnen aus dem Wege zu gehen. —

Mit dem Imponiren durch stille Würde oder Verachtung, ist es in diesen frechen und aufgeklärten Zeiten eine Lächerlichkeit. — Die Leute sind alle der Meinung jenes Schuljungen, der, von seinem Professor gefragt, ob er eine Ohrfeige, oder seine stille Verachtung vorzöge, sich die stille Verachtung erbat; und die Leute haben von ihrem natürlich-praktischen Standpunkte aus Recht. Jeder nährt und wehrt sich wie er kann, der Eine mit dem höflichen Frisirkamm, der Andere mit der plumpen Axt.

Es giebt Naturalisten, die nicht sowohl einen feinen und witzigen, als einen sehr dreisten und geistesgegenwärtigen Verstand haben; profane Naturen, die sich durch keine Autorität und Größe imponiren oder nur einen Augenblick außer Contenance bringen lassen. Diese Sorte hat ein hochherziger, phantasiereicher, dem Idealismus zugeneigter Mensch im geselligen Verkehr sehr zu fürchten. Jener dreistprofane Fischblut-Verstand übt beim geringsten Gefühls-Dementi, das sich der noble Genius entwischen läßt, eine malitiöse, dummdreiste Ueberlegenheit aus. Die Indignation verdirbt dem naiven Enthusiasten den Witz; er sucht in der Regel die Widerlegung zu tief und zu weit. Der dreiste praktische Naturalisten-Verstand holt dagegen so kurz als möglich aus, oder wartet ruhig ab, bis der regelrecht und ehrlich kämpfende Gegner sich mit seiner philosophischen Rüstung zu Schanden turnirt, und giebt ihm dann ruhig den Rest.

Dazu kommt ganz natürlich, daß ein profaner und dreister Verstand dem ideal gebildeten und schämigen Menschen schon um deswillen imponirt, weil er seinem halb weiblichen Wesen als männliches Prinzip gegenübertritt. Man darf sich nur mit dem

ersten, besten mutterwitzigen Mädchen ein wenig familiär machen, um zu erfahren, wie schwer man seinen Respekt vor Leuten aufrecht erhält, die sich, mit oder ohne unsere Schuld gewöhnt haben, uns mit profanen und dreisten Augen anzusehen. Gewisse, so verdorbene Verhältnisse reparirt zuletzt weder die Grobheit noch der Witz; man muß sie leiden oder ganz und gar beseitigen, wenn das thunlich ist. Nur die unbefangene Stimmung und das Gefühl der sittlichen Ueberlegenheit giebt uns den richtigen Takt und Witz an die Hand; ein wenig Routine ist hier wie überall Raison. Unsere angegriffenen Gebrechen erziehen unsern Witz.

Der Verkehr mit feinen, sich selbst achtenden und vornehmen Personen ist sehr leicht, sobald man sich selbst nicht im sans façon gefällt, sondern etwas auf sich hält. — Die Schwierigkeit, den rechten Ton zu finden, beginnt erst im Umgange mit Leuten von halber Bildung und vernachlässigter Erziehung; mit Solchen, denen mehr Mutterwitz und Dreistigkeit, als Delikatesse und Rücksicht zur andern Natur geworden ist.

Mit imponirender und förmlicher Haltung, oder mit direkten Abfertigungen ist es bei diesen derben Naturalisten so wenig abgethan, als mit großer Freundlichkeit und Bescheidenheit. Feine Anspielungen und Witzreden werden sehr bald mit cynischen Späßen und solchen Manövern parirt, in welchen die Virtuosen der Ungenirtheit dem menagirten Cavalier nothwendig überlegen sind. Die Taktik gegen diese dreisten Eindringlinge in die gute Gesellschaft ist ein Gemisch von leichtem Witz und bonhommie, von natürlicher Unbefangenheit und einer elastischen Haltung, die, je nach der Situation, mehr und minder nüchtern oder herzlich ist. Bei besonders heitern Gelegenheiten können uns diese Leute, die so gar nichts aus sich selbst zu machen scheinen, indem sie sich ganz natürlich gehen lassen, sehr ergötzlich und bequem sein; aber es dauert nie lange, so kommen wir zu der Erfahrung, daß die ungenirten Naturmenschen noch weniger Umstände mit ihren Nebenmenschen machen als mit sich selbst; und daß sie

obenein, wenn man ihre schnöden Humore mit Glück parirt, oder den ausgespielten Witz gegen sie wendet, ein Genre ausspielen, dessen Gemeinheit und Handgreiflichkeit ihnen die Virtuosität garantirt. —

Selbst-Achtung ist das Fundament und der Regulator alles richtigen Taktes wie Maaßes, also auch das erste Requisit des Verkehrs. —

Wer von sich selbst nichts hält, kann unmöglich zu einer herzlichen Rücksicht und Delikatesse gegen Andere aufgelegt sein. Diese Selbstachtung braucht nicht, wie ein Gewürz hervorzuschmecken; aber nichts desto weniger ist sie das Salz der Umgangsbildung, und benimmt ihr allein den faden, garstigen Geschmack. — Wo die Menschen einander ebenbürtig und wahlverwandt sind, kann und wird das Selbstgefühl in der Herzlichkeit aufgehen. Im bunten und wechselnden Profan-Verkehr, mit taktlosen, zweideutigen und dreisten Subjekten, sind Cordialität und sans façon die Losung zu jeder möglichen Gemeinheit, Nichtswürdigkeit und Fatalität. —

In englischen Gesellschaften bringt man den Toast aus „auf unser nobles Selbst." —

Wer oberflächlich gebildete Menschen und Naturalisten obenhin kennen lernt, der findet sich geneigt, sie um ihre Umgangs-Leichtigkeit und Unbefangenheit zu beneiden. Solche Leute kontroliren sich nicht skrupulös, sie geben und nehmen sich mehr wie sie eben sind, als wie sie sein sollen. Keiner putzt sich sonderlich heraus, oder sucht seine Erziehungsmängel zu verstecken; man ignorirt in stillschweigendem Uebereinkommen mit einem gewissem Phlegma und gelegentlichem Spott seine kleine Schwächen und präparirt kein Moment des Charakters aus der primitiven Lebensharmonie so hervor, daß es die Tete nimmt. —

So scheint denn das Richtige für diesen Schlag von Leuten getroffen; aber es scheint nur so! Man ist hinter dem Rücken nicht so tolerant und harmlos, als man sich den Leuten giebt,

die man braucht. Man menagirt die Rohheiten so lange, als die gute Laune anhält. —

Die geschäftlichen Eventualitäten bringen aber sehr bald alle schlimmen Leidenschaften in Allarm. Der Witz macht nicht mehr Spaß, sobald er unsere Eitelkeit und Autorität oder unser Eigenthum verletzt. Der Geschädigte sinnt auf Revanche. — Großmuth und Selbstverleugnung war nie die Tugend des Naturalisten. — Bei der ersten Gelegenheit weiß er den Gegner zu fassen; und wenn sie ausbleibt, bricht er sie vom Zaune. Die ganze angesammelte Ladung wird dem Widersacher ohne Bedenken auf den Kopf geschossen. Die Wehrlosigkeit oder augenblickliche Verdutztheit des Angegriffenen entwaffnet in solchen Fällen nie den feindlichen Uebermuth; der schwächere Theil hat vielmehr von Glück zu sagen, falls er ohne Handgreiflichkeiten seinen Rückzug antreten darf.

Nur der Gebildete legt seinen Leidenschaften einen Zügel an; nur ein edles Gemüth verurtheilt bestimmte Personen mit Einschränkung und ohne Haß. — Gemeine Naturen bewegen sich nur in Extremen von Verachtung und Ueberschätzung ihres Nebenmenschen; oder sie bilden sich gar kein Urtheil, weil sie zu gedankenlos und indolent sind. —

Von der Menschheit kann man nicht groß genug denken; von den Leuten nicht leicht zu klein. —

In der Masse muß man die Leute verurtheilen, falls man das Ideal festhalten will; — aber in der Zaghaftigkeit und Milde „des Urtheils über gegebene Personen“, in der Versöhnlichkeit, in der Duldsamkeit mit ihren Schwächen, zeigt der Mensch, ob er Herz und Gewissen besitzt. — Gleichwohl darf man sich nicht verbergen: daß sich die sogenannten liebenswürdigen Leute durch gegenseitige Duldung und Beschliffenheit: in ihren Schwächen und Halbheiten bestärken, und daß dieselben gar zu oft in Gemeinheiten, Schuftereien und Dummheiten entarten, welche

der gescheute, noble Mensch züchtigen und von sich abtreiben muß, wenn er nicht selbst zu Grunde gehn soll. —

Es giebt einfache und ungeschulte Menschen, von einem so herzlich verständigen Benehmen, von so viel natürlichem Maaß und Takt in allen Verhältnissen; so werktüchtig, gut gelaunt, dienstfertig und geschickt, so gesund an Leib und Seele, daß man sie in kranken und gesunden Tagen um sich haben mag, und ihnen vor allen sentimental, oder ästhetisch- und philosophisch-gebildeten Personen hundertmal den Vorzug giebt, schon weil man all' die gebildeten Prätensionen nicht ohne Selbstvernichtung acceptiren kann. — Aber das Bedürfniß, eines von Künsten und Wissenschaften übersättigten, von den Karrikaturen der Bildung angewiderten Dichters und Denkers, seine Wahlverwandschaft zum gesunden Naturalismus, giebt keine Norm für den Unterschied der verschiedenen Bildungsstufen und keinen Maaßstab für ihren Werth. —

Man muß nicht die verbildeten Subjekte mit besten und begabtesten Naturalisten vergleichen; man darf nicht vergessen, wie viel Bildung auf unmittelbaren und praktischen Wegen zu den ungeschulten Leuten gelangt, und endlich soll man den Philosophen oder geschulten Aesthetiker so wenig nach seiner geselligen Unliebenswürdigkeit und nach seiner Untüchtigkeit in einer praktischen Sphäre beurtheilen, als den Praktikus: nach seiner Unfähigkeit im Dichten und Denken, nach seinem Mangel an Organ für die ideale Welt. —

Ein andauernder Aufenthalt unter lauter Naturalisten, und wenn sie die liebenswürdigsten oder verständigsten Empiriker sind, wirkt auf den schulgebildeten Menschen ähnlich, wie der ausschließliche Umgang mit lauter Frauenzimmern auf Männer ein. Auch wenn sie unsere Töchter und lauter hülfreiche, verständige, kreuzbrave Freundinnen sind, so verlangen wir doch zuletzt nach dem Verkehr mit Menschen von frei entbundenem Geiste; mit Geistern, denen der Gedanke und die Sprache gehor-

samt; die nicht allein in Handlungen, sondern in Worten: das auszudrücken verstehen, was in ihnen vorgeht; denen alle Formen und Gestalten verständlich sind, in welchen der Menschen-Geist sich offenbart.

Wo es anders ist, etablirt sich die Trivialität. Sicherlich wird der gesunde, sinnliche Menschen-Verstand, wird ein gutes Herz: eben so das beste Umgangs- und Tugend-Requisit bleiben, wie Brot und Wasser das Haupt-Nahrungs-Mittel für den Leib; man muß aber im Dichten und Denken ein Lebens-Element gefunden haben, um zu wissen: daß der menschliche Geist nicht vom Brote allein lebt, und daß der Naturalismus allein den Geist zuletzt mit Melancholie erfüllt, weil er ihn im elementaren Leben ertränkt. — Also: „Suum cuique.“

Man mag sich immerhin den liebenswürdigen heilen Sinn, den gesunden Menschen-Verstand und das gute Herz gewisser praktischer Individuen loben; aber man darf diese Werktags-Qualität der Leute nicht zur höchsten Potenz des Menschen erheben wollen; man darf nicht glauben: daß die natürlichen und ordinairen Eigenschaften ausreichen, wenn es in extraordinairen Verhältnissen und Versuchungen auf einen Sieg des Geistes: über die elementare Natur, über Gewohnheit, Vorurtheil und Leidenschaften ankommt; wenn es die Entdeckung einer neuen Welt, oder den Neubau einer alten und zertrümmerten; wenn es die Verwirklichung von Ideen, und eine Vorbereitung, eine Zurückspiegelung der Uebernatur im natürlichen Leben gilt! —

Solche Menschen, welche ihre Bildung mehr in einem Familienleben, als durch Schule erworben haben, finden am seltensten einen Umgang, der ihren Bedürfnissen entspricht. Solche Frauen fühlen sich im Verkehr mit redefertigen, literaturverständigen Frauenzimmern gedrückt, durch Gleichstellung aber mit unwissenden Personen ohne Erziehung indignirt. Personen mit einem tiefen Gemüthsleben, mit viel Herzensbildung; in

den Gewohnheiten und Verbindungen eines guten Hauses erzogen, finden sich doppelt abgestoßen durch Leute aus gemeinem Stande die aber mit Schulkenntnissen, oder mit Welt- und Geschäfts-Gewandheit ausgerüstet sind.

Ganz unmöglich wird der Verkehr zwischem einem studirten Hofmeister, der ein Handwerkers- oder Bauers-Sohn ist, und seinem Brodherrn, falls derselbe dem hohen aber unstudirten Adel angehört. Zwischen der Gouvernante, die eine Krämerstochter ist, fertig Clavier spielt, schlecht französisch spricht, aber dreist literaturschwätzig ist, und der Frau. Baronin, die in Paris lebte, ihre oberflächlichen Schulkenntnisse, aber keineswegs ihre nobeln Verbindungen und Welt-Eindrücke vergessen hat, giebt's ebenfalls keine Harmonie. —

Mangel an Verbindung, Erziehung und Herzensbildung wird durch keine Schulkenntnisse ersetzt. Gemeine Gewohnheiten und Eigenschaften lassen sich nicht hinter einem Firniß von Literatur und Schulbildung verbergen. Edler Sinn vererbt sich freilich nicht immer; desto öfter die gemeine Natur. Ein edles Erbe, noble Verhältnisse und Erinnerungen, geben uns die noble Haltung und das rechte à plomp. Ideen und Begriffe müssen Fleisch in uns geworden sein; und das geschieht wohl in genialen alten Gelehrten, nicht aber in einem jungen, geschulten, genielosen, Lump, der sich den Doktor-Grad erworben hat. —

Zur
Naturgeschichte und Kritik
der
cordialen Lebensarten.

Gemeine Vertraulichkeit erzeugt Ueberdruß und Verachtung.

Die Kneipe und die Kneipgenies.

„Die schlechteste Gesellschaft läßt Dich fühlen, daß Du ein Mensch mit Menschen bist." —

Aus dem Kneipbruder wird ein Philister und die Kneipen erzeugen keine Genies

Der den Frauen unerklärliche Reiz der „Kneipe" für einen Mann liegt nicht nur in dem Wechsel zwischen Häuslichkeit und Gesellschaft, oder in der Zerstreuung von Sorgen, sondern auch im „Geldausgeben". Man fühlt sich dabei als eine mündige Person, täuscht sich und Andere wenigstens für ein paar Stunden mit dem Scheine: dem gemeinen Mangel enthoben zu sein und etwas für sein Vergnügen oder für die Laune aufwenden zu dürfen. —

Bei extraordinairen Gelegenheiten rächt sich eben der, in beschränkten Verhältnissen lebende Mann an dem Gelde, welches ihn so tyrannisirt, dadurch, daß er das schnöde Metall vergeudet, daß er es so zu sagen mit Füßen tritt. Nur der Lump wirft, wenn er bei Kasse ist, Geld mit vollen Händen fort: der reiche Mann fühlt diesen Kitzel nicht, weil er im Ueberfluß lebt. Von der „Geld-Dämonie" sind die gebildeten und geldlüsternen Proletarier noch mehr als die Geldleute beherrscht. — So will es das Gesetz der natürlichen Reaction.

Ueber den Verkehr der Kneipgenies untereinander sind der Vollständigkeit wegen noch ein paar Worte zu sagen. —

Man improvisirt vor allen Dingen eine Natürlichkeit und Gemüthlichkeit, die trotz des Weinrausches Geistesnüchternheit, Gemeinheit und Witzlosigkeit bleibt.

In der Kneipe werden geistreichen Falls Zeitungs- und Journal-Lektüren überhört, wird alter Anekdotenkram neu ausgekramt, und zu Anfange das „Thu Du mir nichts, ich thu Dir auch nichts" assekurirt. Im ersten Stadio der Heiterkeit werden zahme und lobhudelnde Redensarten ausgespielt. Man schmeichelt dem Pump gebenden Wirthe, oder dem traktirenden Volksliebling fein und plump, indem man ihm scheinbar die Wahrheit sagt, und die Leviten zu lesen scheint. Weiterhin kommen die verhaltenen Offenheiten und die stolzen Demuthen an den Tag; die Leute sind im Fluß und sprudeln ihre Eitelkeits-Miseren, ihre Kitzlichkeiten und Giftigkeiten aus, mit der Prätension, daß dies Genre für freundschaftliche Aufrichtigkeit und für Mutterwitz genommen werden soll. Bei einer Kneiperei unter Kleinstädtern, Oekonomen und Probenreitern kraut und kratzt zu Anfang Einer den Andern, weil sich Alle gegenseitig nichts Gutes und nichts Nobles zutrauen, weil selten Jemand den Muth eines guten Gewissens, oder die behagliche freie Stimmung besitzt, welche aus dem allgemeinen Sicherheitsgefühl hervorgeht. Wie kann aber ein solches da möglich sein, wo Jeder, gegen Jeden in geheimer Stichparade liegt, und wo es jedenfalls ein mauvais sujet mit dem Privilegium giebt, unverschämt zu sein. Um aber gleichwohl alle Zweifel an einer etablirten Gemüthlichkeit auf die eklatanteste Weise zu beseitigen, affektiren die forçirten Humoristen einen „Spitz", falls sie sich nicht schnell genug betrunken sehen. Das Genie ist also diesen Tonangebern über den Kopf gewachsen; sie ziehen demzufolge echauffirt die Röcke aus, stoßen mit ihren stillen Widersachern an, spielen die natürlichsten Redensarten aus, verführen ein Gelächter, singen Burschenlieder, auch falls sie nur im Kramladen oder im Schafstall studirt haben, umarmen und gratuliren einander zu ihren

Humoren, die sich so natürlich zu ihnen gefunden haben, bewundern im ersten Stadio diese ihre Natürlichkeit und Gemüthlichkeit, kriegen hinterdrein aber sehr ungemüthlichen Streit, und schlagen sich, wenn die richtige Sorte beisammen ist, mit Bouteillen ganz natürliche Löcher in den Kopf, zum Andenken an die entstöpselte, natürliche Menschennatur! —

Nachstehende Bemerkungen mögen bei jungen Leuten die Begeisterung für gewisse Conversationstalente abkühlen. Complaisant, geistreich und unterhaltend zugleich sind nur die Lumpe. Die Leute, welche etwas Solides sind und vor sich gebracht haben, die betitelten und beamteten Personen, welche etwas aus dem Fundamente treiben und verstehen, finden eben darin, wie in ihren Aemtern und Ehren ihre absolute Satisfaktion. — Wer es der Mühe werth hält, eine gemischte Gesellschaft, sogar in der Kneipe mit seinem Witz zu amüsiren, wer mit Liebenswürdigkeiten und Schmeicheleien hausirt, ist ein Taugenichts, ein Habenichts, ein Winkelgenie, das die Eitelkeit überwuchert; oder ein Candidat, der sich für irgend ein Aemtchen Gönner erwerben will. —

Nur ein Sinekurist, ein ganz junger Mensch und ein geistvoller Tagedieb behalten so viel Geistesüberschuß, daß sie davon in Kneipen und Gesellschaften Luxus treiben können. Solide, beschäftigte, reife und zum Selbstgefühl gekommene Personen halten ihr Bischen Lebenskraft und Zeit wohl zu Rath. —

Es giebt auch noble und solide Menschen, die sich von ihrem reichen Geiste und lebhaften Temperament zu überfließenden Humoren angetrieben fühlen; solche Charaktere gehören aber heute zu den seltensten Erscheinungen, kommen also für die Regel nicht in Betracht. —

Die Masse der Menschen hat das wahre edle Selbstgefühl nicht; sie können es also auch an Demjenigen nicht leiden, der es etwa in Blick und Gebärde, in körperlicher Haltung und Lebensart besitzt. Wer sich mit Würde bei solchen Gelegenheiten be-

nimmt, wo Alle stillschweigend übereingekommen zu sein scheinen, sich wie Narren oder dumme Jungen zu belustigen, zu lärmen und zu pokuliren: der gilt für dünkelhaft, aristokratisch und stolz. Gemachter Stolz ist ein garstiges Ding, aber gänzlicher Mangel an Haltung und Würde verursacht edeln, selbstbewußten Personen Indignation. Sehr wenige Menschen besitzen eine Würde, sehr Wenigen kann sie daher anzumerken sein; — nachmachen läßt sie sich schwer, sie macht sich aber wie alles Beste und Schönste von selbst. —

Einen vertraulichen Umgang, einen ungenirten Verkehr kann man nur mit Personen von Erziehung und Delikatesse haben. Die Ungenirtheit mit Naturalisten führt sehr bald zur ordinairen Familiarität. Nur wer sich selbst Rücksichten schuldet, widmet sie auch dem Nebenmenschen. Leute, die mit sich selbst keine Umstände machen, weil sie nichts zu repräsentiren haben, fühlen eine gemeine Genugthuung darin, gegen gebildete und noble Personen sans façons zu thun. Geht man nun gar auf dieses natürliche Genre ein, weil es im Verein mit einer gewissen Naivetät und Biederkeit, oder mit Herzlichkeit und Mutterwitz erscheint, so wird sehr bald das liebenswürdige Element verbraucht, und allein Schnödigkeit zurückgeblieben sein.

Auch den wohlerzogenen Menschen überrumpelt zuweilen im tollen Humor ein nackter Ausdruck und ein profaner Scherz; aber er recolligirt sich, er hat ein Maaß, er weiß wieder in die schickliche Lebensart einzulenken und den faut pas ohne éclat zu redressiren, während der unerzogene Mensch sich in dem schnöden Tone festsetzt, den Accent auf die Gemeinheit legt, und wenn er sich rectifizirt sieht, entweder sein Stück mit Brutalität durchzusetzen sucht oder auf miserable Weise zu Kreuze kriecht. —

Leute von Erziehung und Naturalisten stehen nur unter der Bedingung in einem genugthuenden Verkehr, wenn die Letzteren sich den Ersteren untergeordnet fühlen, wie dies zwischen Eltern und Kindern, zwischen Herr und Diener oder dem dörflichen Seel-

sorger und seiner Gemeinde der Fall ist. Die Pietät und die natürliche Schaam ist es, welche das Schisma zwischen Geist und Natur ausgleichen muß. Wo diese Vermittlung fehlt, fühlt sich der Naturalismus zu dem Versuch angestachelt: ob er nicht die Superiorität über den gebildeten und erzogenen Geist gewinnen kann, welchen Experimenten der wohlgezogene Mensch sehr gern aus dem Wege geht, wenn er ihnen einmal beigewohnt hat. —

So wie uns Leute bereits bei der ersten Bekanntschaft auf die Schulter klopfen, streicheln, an's Kinn greifen, küssen, brüderlich unter die Arme fassen, uns mit „liebster Freund," „altes Haus", „alter Herr", „trautste Seele" traktiren; desgleichen mit vertraulichen Späßen und Anekdoten, oder mit säuischen Redensarten regaliren, so ist es die höchste Zeit, sich mit Geschick zurückzuziehen. Denn diese primitiven Naturalisten korrigiren, kontroliren und rekolligiren sich nie, sondern steigern das ausgespielte Genre so lange, bis der von ihnen beabsichtigte Effekt herauskommt, der in der Regel darin besteht: daß Einer dem Andern das Glas an den Kopf wirft; worauf dann schließlich die Versöhnung bei einer letzten Bowle gefeiert wird, welche den Getränkten freilich nicht mehr Kraft und Bewußtsein übrig läßt, sich die Köpfe einzuschlagen. Beim Frühstück gratulirt man sich dann zum gestrigen vergnügten Spaß. —

Diese gemüthlichen Kerle und kreuzfidelen Kneip-Genies, diese Jedem bequemen Naturellmenschen, die sich bei jeder Gelegenheit gehen lassen, und auch Andere, am liebstem im Negligée sehen: das sind eben die Leute, die sich's auch mit ihren Gläubigern und Verpflichtungen bequem machen; von ihnen erlangt man eben so schwer Arbeit als Geld, und falls sie Aktenmenschen sind, keinen unverzögerten Termin oder Spruch; denn sie pflegen der gemüthlichen Ansicht zu sein: daß „Akten nicht weglaufen, sintemal sie keine Hasen sind;" und daß ein gemüthlicher Supplikant das Warten gewohnt zu sein pflegt.

Man muß aber mit diesen kneipfidelen und trinkgemüthlichen

Volkslieblingen in Geld- und Halssachen, man muß mit ihnen als Kneipwirth und Client zu thun gehabt haben, auf ihre Gewissenhaftigkeit und Treue, ihren Fleiß und Schweiß, auf ihre Vorsorge und Präzision, auf ihre Umsicht und Urtheilskraft angewiesen sein und Wechsel gezogen haben, um bald zu erfahren: daß die aller Welt bequemen Leute im Ernste des Lebens die unbequemsten und sorglosesten, die gewissenlosesten Jammerwichte sind; daß eine Gemüthlichkeit, die allein auf das Temperament gebaut und nicht von dem vernünftigen Geiste über Wasser gehalten ist, in jedem Verhältnisse so wetterwendig erscheint, als die Sinnlichkeit, welche dieser Werktagsgemüthlichkeit zum Grunde liegt. — „Aus dem Kneipbruder wird ein Philister", das ist der Rückschlag und das Ende vom Liede.

Leute, die etwas gelten und leisten, halten nicht erst wen im Wirthshause frei! — Bei Kneipgelegenheiten kann man eine Regel festhalten, von der es wenig Ausnahmen giebt. Wer im trunkenen Muthe Takt, Witz und Liebenswürdigkeit ganz und gar verliert, dem sind diese Elemente eben nur von außen zugebildet. Der Mensch, welcher aus der Seele heraus fein, friedfertig, nobel, mäßig, geschmackvoll und ein Cavalier ist, der bleibt es in allen wesentlichen Formen, auch im trunkenen Sinn. —

Leute, die einen bösen und gemeinen Rausch haben, sind mit wenigen Ausnahmen, auch bei nüchternem Muthe, im innersten Kern bös oder gemein. Ein angetrunkener Cavalier wird nimmermehr ein Bauerknecht, ein grundgescheidter Mensch im trunkenen Muthe kein Dummkopf; ein berauschtes, ehrbares Mädchen durch den Rausch keine Dirne sein. Der Trunk steigert die guten und schlimmen Eigenschaften, die Lustigkeit und Melancholie; er kehrt die wahre Natur heraus, also auch das Ceremoniell, wenn es dem Menschen angeboren und eingefleischt ist. Der Berauschte hält nicht mehr Maaß, aber er wird im Grunde kein Anderer, als er in Wahrheit und Wirklichkeit ist. „Der Mensch in seinem dunkeln Drange, ist sich des Rechten noch bewußt" und der Be-

rauschte auch, falls er sich im nüchternen Zustande: nobel und gebildet giebt. —

Was die Vorsicht im geselligen Verkehr betrifft, so scheint es freilich am besten, solche Gesellschaften zu meiden, in welchen eine besondere Behutsamkeit nothwendig wird. Es giebt aber in den gebildetsten Kreisen Händelmacher und empfindliche oder schiefrige Personagen, die den Mangel an Witz und Humor mit Frechheit und Grobheit zu ersetzen verstehen. Wenn's die richtige Sorte ist, kommt man ihnen nicht durch Liebenswürdigkeit bei; denn sie haben ein so historisches Bewußtsein von ihrer eigenen Unliebenswürdigkeit, daß sie ein gewinnendes Entgegenkommen für eine Satyre ansehen. —

Fragt man nach den äußeren Kennzeichen dieser garstigen Sorte, welche eine Virtuosität besitzt, die harmlosesten Bemerkungen zu mißdeuten und auf sich zu beziehen, so könnte man sagen: daß sie von schmächtiger Figur, von hastigen Bewegungen ist, daß sie durch rollende Augen und stechende Blicke gekennzeichnet wird, daß sie oft die Lippen zusammenkneift, die Augenbrauen in die Höhe zieht und von einem Roth überflogen wird, während die Stirnader anschwillt &c. Das ist aber nur ein traditionelles Signalement, von Schauspielern und aus Novellen entlehnt. Die cholerischen und sanguinischen Individuen sind freilich mehr zu fürchten, als die Phlegmatiker; und die kleinen Leute hat man treffend mit kleinen, am Feuer rasch überlaufenden Töpfchen verglichen; es giebt aber so viel Grobjahne und Hitzköpfe von kolossaler Natur, ohne rollende Augen und sogar mit behaglichem Angesicht, daß die vornehmste Regel darin bestehen möchte, den sanft und gemüthlich erscheinenden Personen nicht so weit zu trauen, daß man sich mit ihnen Neckereien erlaubt; denn die auswendige Liebenswürdigkeit zeigt dann eine Reaction auf unsere Kosten. — Sicher ist man nur mit gebildeten Personen, die zugleich etwas bedeuten und auf sich halten, also durch Höflichkeit dafür sorgen, daß ihnen keine Ungebühr wiederfährt.

Daß es Narren, Schufte und Dummköpfe giebt, möchte zu ertragen sein, daß sie aber Schutzredner und Jünger haben, daß sie Propaganda machen, sobald sie eine Absurdität in der gangbaren Form kolportiren; daß Leute, die wir für sehr gescheut hielten, sich von den miserabelsten Subjekten imponiren lassen, sobald diese mit Repliken-Witz und mit einer solchen Routine auftreten, die ihnen nur die nichtswürdigste Praxis und Schaamlosigkeit gegeben haben kann: das ist um so mehr niederschlagend, als die deutsche Bescheidenheit hier in eine deutsche Niederträchtigkeit verkehrt wird. —

In Deutschland hat das kleinste Dorf oder Städtchen einen Rechthaber, Grobjahn und Renommisten, der sich bei allen Gelegenheiten als Hauptbahn geltend machen darf, ohne andere Requisiten und Verdienste, als seine Effronterie. — Die Meisten mögen ihn nicht, ja sie hassen, verachten und schimpfen ihn insgeheim; Niemand aber tritt der unbequemen und nichtswürdigen Personage nachdrücklich entgegen, sondern läßt sich lieber von ihr schnöde begegnen, und revangirt sich mit der Schadenfreude, wenn Andern ebenso mitgespielt wird. Die gewöhnlichen Leute sind bis zum heutigen Tage nicht in ihrem Esse, wenn sie nicht einen Narren haben, den sie hänseln können, oder einen frechen Patron, der Alle tyrannisirt und profan traktirt. — Man kann sich das nicht anders erklären als so, daß die Pietät, die im deutschen Gemüthe nicht mit der letzten Wurzel auszurotten ist, eine Reaktion produzirt. — Die Deutschen sind es, welche Heiligung und Entweihung zugleich lieben, welche ihre großen Männer als Idole anbeten und zugleich mit Koth bewerfen, also auch den Tyrannen und Hanswürsten der Conversation in einem Athem zugethan sind. —

Selbst den Gebildeten gebricht heute der natürliche Respekt nicht nur vor ausgezeichneten Geistern, sondern vor ehrwürdigem Alter und der väterlichen Autorität. Mit dem Verruf der Autoritäten ist auch die Pietät ein überwundener Standpunkt gewor-

den. Man dankt Gott, daß man für die unbequemen Rücksichten, welche man sonst bestimmten Personen widmen mußte, eine Menge von Ideen eingehandelt hat, welche man bei einer Cigarre aus dem ersten besten Journal zusammenlesen kann. —

Sei Du heute Schiller, Göthe und Shakespeare, oder sei Humboldt, Newton, Plato und Aristoteles in einer Person; habe Du die Welt umsegelt, oder eine neue entdeckt: so widerspricht Dir doch der erste beste Lump auf die unverschämteste Weise.

Vor Zeiten konnte sich ein alter Mann auch unter jungen Leuten mit einem gewissen Humor und jedenfalls mit natürlicher Unbefangenheit bewegen, ohne etwas für seine Autorität und den schuldigen Respekt zu riskiren; heute kommt es sehr leicht vor, daß ein junger Mann einem alten ehrwürdigen Herrn ganz derb auf die Schulter klopft, falls derselbe von seinen Studentenstreichen mit lebhafteren Farben und Gestikulationen erzählt, als eben die Salon-Convenienz erlaubt. —

Als ich jung war, nahm ich die ungenirte und humoristische Redseligkeit alter Herrn für eine ehrende Herablassung; heute aber hält man auch einen genialen und ehrenfesten Humoristen für einen närrischen Kauz, mit dem man keine sonderlichen Façons zu machen braucht. —

Es macht auf den älteren Menschen einen tragischen Eindruck, wenn eine moderne Gesellschaft sich Anekdoten erzählt. Diese Geschichten standen unsern Vätern gut zu Gesichte, sie wurden von ihnen erlebt oder erfunden, sie waren der natürliche Ausdruck ihres Humors, paßten zu ihrer Lebensart und naiven Persönlichkeit. Was soll aber in unsern kritisch-blasirten und stockvernünftigen Zeiten eine kleine Novellette, die das Abenteuer einer kuriosen Person, ihren Witz oder ihre Narrheit harmlos anschaulich macht.

Wollen oder dürfen denn die gebildeten Leute noch lustig, mutterwitzig, naiv und selbstvergessen sein? Sind sie denn dazu noch natürlich und im Untergrunde ruhig und sicher genug? Muß

man nicht ein naives Gewissen und eine Heimath haben, um auch nur einen einzigen Augenblick von Herzen spaßig oder ausgelassen zu sein; und braucht man zu dieser natürlichen Fröhlichkeit, deren Früchte und Blätter: die Anekdoten und Scherzreden, deren Blüthen die Gesänge sind, nicht den Untergrund der Geschichte, den liebevollen Zusammenhang mit der Väter Sitte, mit der Väter Glauben und Aberglauben; braucht man zum fröhlichen Herzen nicht den alten Gott! —

Es ist auch ein Capitel vom Takte, daß man allemal weiß, was auf die viva vox angewiesen ist, und was auf den schriftlichen Styl, daß man sogleich herausfühlt, ob man mit seiner Persönlichkeit für ein Debüt paßt oder nicht. Oft widerspricht schon die ganze Summe von Vorstellungen, welche die Erscheinung einer Person erweckt, dem Element einer Anekdote so ganz und gar, daß selbst ein guter Vortrag ohne Erfolg bleiben muß. So dürfen frivole Anekdoten bei Leibe von keinem Pastor oder Mädchenlehrer; pikante Witzrepliken von keinem steifleinenen überall verblüfften Dummkopf; Kriegsthaten von keiner Dame; Don Juan-Abenteuer von keiner verkrüppelten oder pedantischen Personage erzählt werden. Humore kleiden keine alte Jungfer; Juden-Anekdoten keinen getauften Juden; Heroika und Duell-Abenteuer keinen weggelaufenen Hundsfott; aber eben so wenig soll sich ein schnauzbärtiger Rittmeister auf gelehrte Anekdoten oder Spitzfindigkeiten einlassen, auch wenn er vielleicht Musensohn gewesen ist. —

Wo einmal ein herrschendes Vorurtheil gegen Stand und Verhältnisse obwaltet, da wird es kaum durch die edle Genialität und Tüchtigkeit der vortragenden Person widerlegt: die Anekdote muß also nach den Gesetzen des Witzes wie des Herkommens, zu unserm Bereich und Nießbrauch gehören.

Junge Gelehrte haben meist die unausstehliche Manier, daß sie die geringfügigsten Dinge auf dem Kothurn und mit schulgerechter Stylisation in Angriff nehmen.

Emphase, Pedanterie und Förmlichkeit paralysiren aber jeden Witz und Humor. In einer Gesellschaft, wo Anekdoten mit allem lebendigen Zubehör plastisch-mimisch vorgetragen werden, darf man kein Anekdotenbuch hervorziehen und statt mit eignem Witz zu zahlen, gut oder schlecht vorlesen wollen, denn die Persönlichkeit dessen, der eine Geschichte vorträgt, giebt dieser erst Fleisch und Blut.

Natur allein ist freilich nicht zu allen Dingen gut, aber liebenswerther Humor wächst nur auf dem Boden einer gebildeten Natur. Soll die durch Schule und Convenienz verschnittene Natur wieder in ihre elementaren Rechte eingesetzt, vom Spalier erlöst oder aus dem Treibhause in's Freie gebracht werden, so geschieht es nur durch Herz und Geist; (die beiden Exponenten des Humors.) — Der Herzens-Routine pflegt auch der Mutterwitz beigesellt zu sein; denn unter Herz haben wir die konzentrirte, auf die Wirklichkeit angewandte Seele, wie unter Witz den konzentrirten und praktizirenden Geist zu verstehen. —

Es ist eine hübsche Gabe, ergötzliche Anekdoten gut erzählen und kleine pikante Geschichten mit künstlerischem Effekt darstellen zu können; wenn aber der Virtuose ein ungewöhnlicher Mensch ist, so erlebt er wie jeder ordinaire Erzähler, die Demüthigung: daß er überall als Komiker debütiren soll, und daß Niemand nach seinen anderen Tugenden sonderlich fragt.

Das Vorrecht Anekdoten zu erzählen, erwirbt nur der, welcher sich bereits durch andere Talente und Leistungen als gebildeter Mann legitimirt hat. Wer aber mit Anekdoten allein den interessanten Gesellschafter herausbeißen will, dem wird dies nur in sehr inferioren Kreisen gut gethan.

Der geistreichste, der amüsanteste Mensch muß eben dann, wenn Jedermann von ihm entzückt scheint, aufhören, bevor die Mißtöne kommen und die Abspannung erfolgt. Nichts ist taktloser, als doppelten Abschied nehmen; die Begeisterung eines *Publikums* darf man nicht wieder *aufwärmen* wollen, wenn

die Reaction bereits eingetreten ist. Am mißlichsten ist die Rückkehr an einen kleinen Ort, in welchem man Freunde zu haben, oder den Leuten nothwendig und interessant zu sein glaubt. Binnen Jahr und Tag erscheinen andere Genies auf dem Platze, werden, heute zumal, andere Ideen, Bedürfnisse und Philosopheme und Amüsements in Scene gesetzt.

Die Leute treiben auf der Welle, sind ihrem eigenen Herzen ungetreu, vergessen ihre Kindheit, ihre Jugendliebe, ihr Elternhaus; wie sollten sie nun Lust haben, eine „Kneipbrüderschaft“ oder einen Hausverkehr aufzuwärmen. — Sie sind Andere geworden und doch dieselben Profitmacher oder pfiffigen Dummköpfe, dieselben Zwitter von Phlegma und Jähzorn, von Trivialität und politischem Idealismus, von Pedanterie und Gewissenlosigkeit, von Bildungs-Ambitionen und Gemeinheiten, geblieben. Sie lieben Variationen, aber auf ihr eignes Thema, d. h. auf Profit und Amüsement, auf Schadenfreude und Spott.

Gemüthlichkeit.

Mit der, bei Kleinstädtern so beliebten und regelmäßig etablirten „Gemüthlichkeit“, ist es dieselbe garstige Schwächlichkeit, Lüge und eingeschläferte Brutalität, wie mit der Heiterkeits-Affektation. — Die echte Gemüthlichkeit muß das kleine Ausgabe-Geld des soliden tiefen Menschengemüths sein; — da aber all' diese Praktikanten und Fabrikanten nichts weniger besitzen, als die goldenen Barren und Bergwerke des Gemüths, so muß auch ihre kleine Münze auf einer Falschmünzerei beruhen. Man rückt an Bierabenden zusammen, man klopft sich auf die Schultern, man stößt mit den Gläsern an, man spielt Lieblings-Parolen und schlechte Witze aus und erzählt sich bei der guten Gelegenheit infame Geschichten von denselben Leuten, mit denen man am gestrigen Abende oder vor einer Stunde im Neben-

zimmer jene kreuzfidelen und gemüthlichen Begegnungen gehabt hat. —

Zuletzt, wenn die übliche Portion von Gemeinheiten abgestoßen ist und sich solchergestalt Jedermann erleichtert fühlt, wird ein unschuldiges Kartenspielchen, „ein freundschaftliches Raub-Gesellschaftchen" arrangirt; und die Plünderer tragen dann diejenige klingende Gemüthlichkeit nach Hause fort, welche der ausgeplünderte Theil in seinen Taschen vermißt. Wer sich aber ohne ein Spielchen von dem gemüthlichen Fundament der Bierhäuser überzeugt halten soll, der muß zu einem Wortstreite mit diesen Gemüths-Menschen gekommen sein, und er wird erfahren, aus wie viel Prozenten Grobheit und Bierhefen die kerndeutsche Wirthshausgemüthlichkeit besteht. — Und wohl uns, wenn der Widersacher seinen Wurm ganz heruntergehaspelt hat; denn der Ueberrest wächst wie ein Bandwurm, von dem der Kopf zurückgeblieben ist. Die deutsche Gemüthlichkeit gehört zu den Wiederkäuern, sie repetirt die kleinsten Inkonvenienzen, sie vergiebt und vergißt nichts. Wer dies in Abrede stellt, muß seine Schreibstube zusammt seinen poetischen Phantasiestücken quittiren und einen Bauerhof acquiriren, oder er darf nur einem Gelehrten mit einer überlegenen Kritik in die Quere gekommen sein.

Die Lustigkeit und die Leute.

„Freude an den Dingen ist das Reellste vom Leben und was wieder Realitäten erzeugt."
(Göthe.)

Es giebt kein peinlicheres Thema, als das von der Lustigkeit der Naturalisten, von der Heiterkeit der Gebildeten und von den Humoren, welche Alle mit einander aus starken Getränken beziehen. —

Jeder Mensch kennt aus gewissen Epochen und Stunden

seines Lebens den natürlichen Frohsinn, welchen die Gesundheit, die Jugend und Sorglosigkeit produzirt. — Er ist der Blüthenduft des Lebens, — das heilige Kennzeichen der Unschuld und Naivetät. Auch in reifern und schuldbewußten Jahren kommen Tage und Stunden, in denen uns die Schönheit der Welt auf's Gewissen fällt. Von physischer Gesundheit, von Nervenkraft berauscht, freuen wir uns, daß wir erschaffen sind; und diese Existenzfreuden kehren sich an kein schlechtes Wetter, an keine Sorge oder Arbeit und Pflicht. Wem die Lebenslust vom Herzen zum Gehirne quillt: der sieht Fatalitäten und Verdrießlichkeiten für lustige Abenteuer an; der macht bei Schmerzen und Wunden auf dem Schlachtfelde oder Krankenbette, — seine Lieblings-Späße, der begreift mit dem Ueberschuß von Lebenskraft und Lust kein Weltübel, keine Langweiligkeit und keine Melancholie. —

Man kann als Soldat in solchem Gesundheits-Gefühl, dem Tode singend entgegengehn und fröhlich die Seele verhauchen!

Wer die Wunderökonomie des Lebens nicht in Erfahrung gebracht hat, der ist freilich um die Poesie des Lebens geprellt; der weiß nichts von den schönsten Mysterien der Natur. Aber eben diese Thatsachen von der naturheiligen Freude, die jeder Mensch aus den Tagen der Kindheit, der Jugend-Liebe, aus den Zeiten der Gesundheit, des Heimathfriedens, des guten Gewissens, der ehrlichen Arbeit und mäßigen Sorge kennt; sie sind es ja, durch die dem Wahrheit liebenden Menschen: die gemeine Lustigkeit so widernatürlich und trostlos gemacht wird!

Schon die Kinder führen uns den Beweis, daß die lärmende Lustigkeit eben gewaltsam gemacht wird, wenn die natürliche Freude nicht vorhanden ist. Kinder langweilen sich nicht selten, und zwingen sich dann zu einem Gelächter und einer Spektakelwirthschaft, in der wir das Spiegelbild vieler sogenannter Volks-Feste und Welt Vergnügungen sehn. Es sind Machwerkigkeiten, Langweiligkeiten, herausgekitzelte Lustigkeiten, an welche

die Gescheutesten oft dann noch nicht glauben, wenn sie bereits von Getränken und Aufregungen reell betrunken gemacht sind. Eins nur ist wahr an allen diesen naturalistischen Belustigungen: nämlich das Bedürfniß: dem natürlichen Menschen Luft gemacht zu sehen; und die Schadenfreude: wenn die Wohlanständigkeit über Bord geworfen, das Thier im Menschen ausfindig gemacht, die Cultur blamirt, und die Polizei geprellt wird; — wie z. B. in den Fällen geschieht, wo die lieben Naturalisten sich ihre persönlichsten Meinungen in's Gesicht gespieen, sich die obligaten Ohrfeigen gegeben und die Bouteillen-Argumente demonstrirt haben, ohne auf die Hauptwache gebracht worden zu sein. —

Daß die gründlichste Genugthuung und der Impuls zu allen Volks-Vergnügungen in der Entfesselung des Natur-Menschen und der bestialen Elemente besteht, — lehren die Bachanalien und Saturnalien bis zu den Carnevals-Affektationen der neuesten Zeit; — und daß Studenten-Commerce, wenn sie ohne Affektation vor sich gehen, in der Grund-Couleur, den Intentionen und Resultaten auf Gesellen-Herbergen viel ähnlicher, als „Hauf's Phantasieen im Bremer Rathskeller", ähnlich sehn: weiß Jeder, der mit einem Gewissen von wahrer Freude und vom nobeln Geschmack Student gewesen ist. Es giebt in allen Schichten, also auch unter den Musen-Söhnen edle Naturen, aber nie in Masse, sondern mit ordinairen Subjekten vermengt. Die Anständigen finden sich gar zu selten zusammen, so wird denn im bunten Haufen: der ordinairen Lustigkeit das Handgeld gegeben und gezecht! Am Anfange erscheinen die moussirenden Geister, ist's mit Phantasterei und ideal gehaltner Natürlichkeit abgethan; — die ignobeln Naturen sehen sich von den nobeln Leuten kontrollirt; aber wie man eine Hand umdreht, werden die Hefen nach oben gerührt und mit ihnen die dämonischen Geister zitirt. Die routinirten Säufer und Lustig-Macher stecken die Fahne aus, die Masse ist mit ihnen; die edle

Fröhlichkeit muß über die Klinge springen, und die Bestialität behält das Feld.

Schon als Student konnte ich nicht begreifen, worin die Freude bestehn soll, zu sehen: wie die tiefen Menschen nicht ohne Melancholie, die Naturalisten aber nicht ohne forçirten Spektakel und ohne Gemeinheiten in ihrem Esse sind; wie die Gebildeten keine Naturell-Späße und die Ungebildeten keine delikaten Späße verstehn; wie die eximirten Heiterkeiten von jeder Natur, von jedem Mutter-Witz, die Volks-Lustigkeiten aber von jedem Maaß und nobeln Geiste, von jeder Form lospräparirt sind. Ja es ist ein großes Vergnügen: entweder in bunter Reihe zwischen Anstandsbeflissenen Damen: Gerbestoffhaltige Rothweine zu nippen, und dazu aus Notenbüchern, zahm gedichtete und kühl komponirte Lieder zu singen, oder mit gefälligen Frauenzimmern beim Rum-Punsch Burschen-Lieder zu brüllen und am Morgen gähnend im moralischen Katzen-Jammer zu sagen: „Es war recht fidel!“ —

„Fidele Heiterkeit“ heißt die Parole der Naturalisten, wenn's auch gemachte und forçirte Heiterkeit ist; Oberfläche auf dir schwimm' ich, dir leb' ich und dir sterb' ich! Was soll mir das Untertauchen zur Tiefe, wo mich zehnmal ein Meerungeheuer verschlingen kann, bevor ich eine einzige Perlmuschel heraufhole. Also: „immer hübsch munterchen, hübsch kreuzfidel.“ Wenn die Mysterien mir auf die Kneipe rücken, wenn sie die Tropfen ihres schleichenden Giftes in meinen Lebenswein tröpfeln, ist's Zeit genug von ihnen Notiz zu nehmen; früher aber schämt und grämt sich nur ein Narr um Geschichten, in die er ohne sein Gebet verwickelt wird: Das ist so die Philosophie der Bonvivants und seichten Heiterlinge in der Nuß.

„Ohne Wein, Weiber und Gesang bleibt man ein Narr sein Lebenlang“ hat unglücklicherweise Luther gesagt; von seinen Mysterien und seinen Kämpfen, haben diese muntern, hoffnungsgrünen Zeisige oder bunten Stieglitze nichts geerbt und behalten, aber jener naturalistische Trinkspruch ist ihr: „Mene

mene tekel upharzin", das nach ihrer Meinung nur eine lallende Zunge richtig spricht, und eine vom Wein zitternde Hand an die Gasthauswand schreiben darf. Wenn nun die Leute jung sind, läßt man sich diese Lustigkeits-Philosophie gefallen, denn die Sinnlichkeit ist einmal das Medium, durch welches ihnen allenfalls Poesie und Geist zufließen darf; aber ein Lustigmacher, ein Suitier mit grauen Haaren und allen andern Mahnungen, ein Patron, der seine Gewissensbisse mit schlechten Witzen und solchen Ausschweifungen übertäubt, zu denen ihm bereits die körperliche Kraft gebricht, ist ein heilloses, Ekel erregendes Phantom; und doch zeigt uns jede lustige Gesellschaft diese alten Sünder, deren Humor kahler als ihr Schädel ist. —

Misch-Gesellschaft.

Die Leute pflegen sich der Mode zu Liebe, gewisse Illusionen zu machen. Zuletzt bleiben aber doch Natur und gesunder Menschenverstand im Recht. Die demokratischen Tendenzen haben das Kneipen der Gebildeten mit Blousenmännern aufgebracht. Doktoren, Assessoren und junge Künstler enfilirten sich im Jahre 1848 mit Handwerks-Gesellen und Wirthshaus-Talenten Du auf Du; es war aber eine Grimasse, eine forçirte Geschichte, und mußte eine solche sein. Bildung, Erziehung und Lebens-Gewohnheit werden zur andern Natur. Der Gebildete kann nicht aus der gebildeten Haut fahren, und der Ungebildete bleibt ebenfalls wie er in Wirklichkeit ist; oder er wird mit probirten Façons widerwärtiger, als in seiner Naivetät. Der Gebildete kann auf die Dauer nur den Gebildeten zum vertraulichen Umgange brauchen. Jeder entnimmt naturnothwendig Ideal und Maaßstab: von seiner Raçe und Corporation, von seiner Bildungsstufe, seiner Umgebung und Persönlichkeit. Somit kann man gewiß sein: daß Jeder nur seines Gleichen aufrichtig zu lieben und zu schätzen vermag; daß die Ausnahmen dieses Naturgesetzes die Regel nicht umstoßen; daß Misch-Gesellchaften bestehen

Falls nur ein nothwendiges Uebel und eine demokratische Episode in der Culturgeschichte sind. —

Das wortlose Beisammensein mit einem gebildeten und gescheuten Menschen ist unendlich genugthuender, als der Dispüt mit halbgebildeten Leuten, oder eine sogenannte Volksfestlichkeit und Volksfreiheit, die entweder auf eine anstandsbeflissene Thierquälerei und schaale Komödie, oder auf eine schließliche Bestialität mit besoffenen Gemüthlichkeiten und Prügel-Ritterlichkeiten herauskommt. Lobe sich dergleichen wer den Pöbel nicht kennt.

Aus der Entfernung mag das gut erscheinen, wer aber mit den sogenannten Naturmenschen in nächster Nähe Jahre lang zu thun gehabt hat, den affizirt schon ihre Stimme und Physiognomie, ihre Transpiration, geschweige die ihnen eigene barbarisch formlose, oder die halb wilde und halb dressirte Lebensart. Eine Zeit lang kann der Contrast und die Neuheit solcher Misch-Gesellschaften allen Theilen Spaß machen, auf die Dauer wird aber der Gebildete nothwendig eine Ueberlegenheit geltend machen, die der Naturalist unbequem finden, also zurückweisen muß. — Angenommen, daß die Inkonvenienzen durch die deutsche Lern- und Lehrer-Natur eine Zeit lang ausgeglichen werden könnten, so wäre das Verhältniß eben kein solches, wie es der Mensch in einer Kneipe sucht, in welcher er eben nicht an pädagogische, also auch nicht an spezielle Respekts-Verhältnisse gemahnt sein will.

Eine Kneiperei, ein Vergnügen, eine Conversation, ein freier Verkehr mit Respekts-Personen, Lehrern und überlegenen Leuten ist kein Vergnügen und keine Freiheit mehr. —

Romantik, Freiheit und Paradies empfindet der wohlorganisirte und gebildete Mensch nur im ebenbürtigen und ungenirten Verkehr mit seinesgleichen. Jede Erinnerung an den Unterschied der Stände, der Bildungsstufen und Glücksgüter; jede Verpflichtung zu besonderer Pietät und Gène, jede Ungleichheit der Personen und der gesellschaftlichen Formen, jeder Schein einer Grimasse oder Gönnerschaft; die bloße Möglichkeit, daß dem einen

Theil eine Schützlingsrolle, dem andern eine Herablassung zugetheilt ist, die ihn noch obenein ennuyirt: ist Fatalität!

All' diese nothwendigen Unverträglichkeiten einer gemischten Gesellschaft schärfen ja eben die Ungleichheit ein, die man vergessen und planiren will; machen die volle Behaglichkeit, die freie Gemüthsstimmung, die Harmonie, die Freude zur Unmöglichkeit, und ziehen eben darum Heuchelei, Grimasse nnd Unnatur mit allen Folgen groß; denn die Ausnüchterungen von dem erzwungenen Rausch bleiben nicht aus. Die menschliche Natur läßt das Gesetz der Reaktion auch darin erkennen: daß sie sich für jeden widernatürlichen Zwang durch Frechheit, Haß und Brutalität zu rächen pflegt. Alle können nicht Alles verdauen.

Man muß nur die feinen Leute hören, wie grob und giftig sie sich z. B. über Diejenigen auszulassen pflegen, von denen ihre Feinheit und vermeintliche Ueberlegenheit ignorirt oder verhöhnt worden ist. So lange der Jude, der Professionist, der Blousenmann, der Techniker, der Oekonom, der Subaltern-Beamte: dem Herrn Baron, Professor, Regierungsrath oder Obersten mit dem Grade von Respekt aufwartet, durch welchen diese Herren das Verhältniß von Gönnern und Schützlingen, von Gelehrten und Laien, von Honoratioren und Volk festgestellt sehen: so lange gefallen sie sich in der Rolle des populären Mannes; wenn aber der Mutterwitz, die Dreistigkeit oder die natürliche Ungenirtheit den Witz gegen die kleinen Erdengötter spielen läßt; wenn vielleicht so ein Gelittener eine Takt- und Geschmacklosigkeit oder eine Schnödigkeit verschuldet, so finden die Gebildeten, die Gelehrten, die distinguirten Personen nicht Worte genug für ihre Indignation; so wird dem armen Sünder sein Stand, sein Rang, seine niedere Bildungsstufe, seine Toilette und Profession, seine subalterne Stellung und Unwissenheit, sein Laienthum und seine Unbedeutenheit mit den gemeinsten Redensarten zum Brandmal gemacht; die Worte: Bauer, Handwerker, Krämer, Schreiber oder Virtuos, Literat, Jude, Rotürier, Genie: werden dann zu lauter

Schimpfworten gemacht. — Das sind freilich die Hochmüthigkeiten und Nichtswürdigkeiten, in dem probirten Misch-Verkehr; aber selbst in ihnen liegt ein Kern von Wahrheit und Recht; denn es ist etwas Reelles nicht nur um die Ueberlegenheit des Ideal-Sinnes oder einer echten Erudition, über den naturalistischen Mutterwitz und seine ignoblen Praktiken; sondern Besitz und Macht, Rang und Weltstellung, oder noble Erinnerung, Verbindung und verfeinerte Lebensarten dürfen im civilisirten Leben als wesentliche Vortheile gelten, so lange sie nicht mit Uebermuth geltend gemacht werden.

„Dafür können, und nicht dafür können;" ändert das Malheur oder den despektirlichen Casus keineswegs! Ein armer, zertretener Bankert, ein Vagabond und Zigeuner, der es von Kindesbeinen an sein mußte: die können nichts dafür, wenn sie listige, nur gelegentlich gutartige, wenn sie gewissenlose, gemeine Praktikanten, Gelegenheitsmacher, Hehler oder Diebe geworden sind, aber deshalb bleiben sie doch, was sie sind. —

Kein hochgestellter und wahrhaft human gebildeter Mensch wird in unwissenden und gemeinen Leuten die Würde des Menschen verkennen; aber er würdigt die feine Sitte, die Wissenschaft, die Kunst, das Ideal, den Glauben an die Ueberlegenheit der Bildung über den rohen Naturalismus herab; er verleugnet seine Biographie und Erziehung, den Genius, die gebildete Seele in seiner Brust, wenn er einer demokratischen Parole und Affektation zu Liebe, wenn er aus Furcht vor der Tyrannei, welche die öffentliche Meinung ausüben darf, sich allerlei gemeinen, ungebildeten, ungeprüften Leuten gleich zu stellen und mit ihnen zu fraternisiren versucht! Dergleichen bleibt so wie so eine Schauspielerei und Absurdität, bei der Alle verlieren und keiner gewinnt. —

Die Misèren unseres geselligen Verkehrs.

Edle und gebildete Menschen machen wenig Bekanntschaften, die ihnen bis an's Ende des Lebens wohlthun. — Wir sind am Anfange von vielen Leuten enchantirt, um uns schon in der nächsten Zeit zu überzeugen, daß hinter den feinen oder liebenswürdigen Umgangsformen nur ein ganz triviales oder ein gemeines Wesen steckt. Mit andern Personen hält die Illusion bis zu den ersten Geschäfts-Verhältnissen Stich. Eben die liebenswürdigsten Leute, die geschmackvollen und bequemen Gesellschafter, die aufgeklärten Köpfe, dieselben, die uns durch die Leichtigkeit gefallen, mit der sie sich in jedes Verhältniß zu finden und über die Steine des Anstoßes hinweg zu kommen wissen, durch deren Umgang wir unsere eigenen scharfen Ecken abgeschliffen, unsere skrupulösen Augenblicke verscheucht und eine gelegentliche Pedanterie flüssig gemacht fühlten: diese gewandten, vielseitigen Allerwelts-Leute: erweisen sich in Geldsachen, in Gewissenssachen, in Ehrensachen und in allen Dingen, die einem richtigen Christen und Ehrenmann im Hirn und Herzen rumoren, mindestens gesagt: als zu unsolide, unpräcise und viel zu leicht! Sie machen ein großes Haus und machen es von Schulden. Sie spielen die liebenswürdigsten, die freigebigsten Wirthsleute im Salon, hinten aber in der Küche und Wirthschaftsstube verbringt eine alte Jungfer, als Wirthschafterin und Aschenbrödel ihr Leben, weil sie ihre Ersparnisse nicht zurückerhalten kann, die sie den geschmackvollen und vornehmen Verwandten vertrauungsvoll dargeliehen hat, und es sind da noch oftmals schlimmere Mysterien im Spiel.

Dann wieder lernen wir herzliche, arbeitsame, charakterenergische, pflichtgetreue, ehrenhafte Menschen kennen; finden sie aber bei längerer Bekanntschaft so einseitig, so in Vorurtheilen versteinert, so verharzt, mit solchen Charakter-Härten durchsetzt,

und bei bestimmten Veranlassungen solchen elementaren Ausbrüchen von Leidenschaft hingegeben, so von aller Erziehung entblößt: daß wir uns lieber den förmlichen und manierlichen Convenienz-Menschen, als diesen mit halbem Leibe im Urschlamm festsitzenden Adamiten und Berserkern anvertrauen. Endlich haben wir Leute entdeckt, welche sich honnet manierlich, werktüchtig und gewissenhaft darstellen; sie bewähren sich in der That in diesen Qualitäten; sie sind sogar nicht ohne Schulbildung und Urtheil in allen Dingen, welche innerhalb der Verstandes-Sphäre liegen, aber so ganz und gar ohne Idealsinn, ohne Einbildungskraft und in ihrer absoluten Nüchternheit so unfähig, die Mysterien von Schmerz und Freude, von Glaube, Liebe und Begeisterung zu begreifen oder die verletzbaren Stellen an ihrem sublimer organisirten Nebenmenschen zu schonen: daß jeder Seelen-Verkehr unmöglich wird, also an Stelle der Freiheit und Unbefangenheit: eine Taktik eintreten muß.

Wir sind endlich auch den idealsinnigen und delikaten Menschen begegnet, deren Tugenden aus keinem Gewohnheits- und Verstandes-Mechanismus, aus keiner fixirten und verschnittenen Mittelmäßigkeit bestehen; dafür sind sie aber auch mit solchen Extravaganzen, Geschmacklosigkeiten und Narrheiten durchspickt, und in einem so gasartigen formlosen Idealismus eingehüllt, daß wir unsere minder festen Massen in diesen romantischen Elementar-Prozessen aufgelöst fühlen; daß unserm gesunden und konventionellen Verstande, wie unserm derben Mutterwitz, mit diesen Schwärmern und Stichilisten gar kein Berührungspunkt gegeben ist.

Das sind nur so in flüchtigster Skizze die besten und geistreichsten Abenteuer, welche der Versuch: aus Leuten Freunde und Menschen zu machen, ergiebt. Wer das in gewissen Winkeln und Sphären als Menschenkenner experimentirte, hat Mysterien zu erzählen, die eben so trostlos und unergründlich sind, als die für

Paris edichteten von Eugène Sue! — Man macht leider die Erfahrung: daß auch die alten Freunde fett und faul werden; daß auch die wirkliche Freundschaft zuletzt in Talg übergeht. Aber es muß so geschehen, damit wir begreifen: daß es keinen anderen Trost und keine dauernde Genugthuung auf Erden giebt, als Familien-Glück und Religion!

Mir ist nicht recht klar, wie die Leute beschaffen sein müßten, um mit einander in andauernd genugthuendem Verkehr zu stehen. Schon Kant hat die Erklärung abgegeben, daß es keine unerträglichere Gesellschaft giebt, als eine, die aus Gelehrten besteht; wenn man aber das Destillat von gelehrter Liebenswürdigkeit profitiren soll, so müssen „Genies und Philosophen“ in einer Ressource zusammen sein. Man erzählt von Spinnenfeindseligkeit und von Ratten, die sich in einen tiefen Topf gesperrt, einander bis auf die Schwänze auffraßen; mich aber wundern diese Naturgeschichten nicht, nachdem ich den Verkehr der halbwilden Genies zumal in kleinen Städten inne geworden bin. — Es gäbe einen Greuel, wenn das von draußen zu sehen wäre, was die eifersüchtigen Conversations-Löwen inwendig brauen und falls sie sich nicht verschlingen, so hindert sie nicht der gute Wille, sondern die Physik. Es kann auch nicht füglich anders sein. Die falschen Genies können doch nicht ehrlich miteinander verkehren; die echten aber schließen sich nothwendig schon um ihrer Selbstständigkeit und Originalität willen aus. Genies sind wie Sonnen; sie brauchen ihre Planeten, einen Spielraum für ihre Schöpferkraft und vertragen keine fremden Manieren, Methoden oder Ideen. —

Denkt man sich nun aber Genies und solche Leute zusammen, denen noch ein Rest von Selbstgefühl und Selbstthätigkeit übrig geblieben ist, so müssen die Ersteren von den Letzteren todtgeschlagen werden, oder es ist auf die Dauer um ihre Ruhe, ihren hausbackenen Menschenverstand und ihre Gewissensfreiheit geschehen. —

Daß die dummen und unwissenden Leute noch am besten miteinander fertig werden und am längsten Freundschaft halten, könnte man zugeben, wenn Freundschaft ohne überflüssige Seele, und wenn Geistes-Verkehr ohne Geist möglich wäre! — Wie sich die Gebildeten förmlich und methodisch langweilen, wie sie aus langer Weile gegeneinander intriguiren und konspiriren, ist allen Gebildeten aus Erfahrung bekannt. — Wie sich die Ungebildeten sans façons traktiren, weiß jedes Kneip-Genie. Daß aber ein Misch-Masch von Bildungs-Prätensionen und maskirten Brutalitäten das schlimmste Conversations-Rezept ist, erfährt der Mensch am kleinen Ort.

Es verkehrte sich in älteren Zeiten gemüthlich und bequem mit Juden, Kleinbürgern und Bauersleuten; denn ihr Gemüth war nicht vergrollt, ihr Verstand nicht durch politische und sociale Raisonnements tumultuirt. Heute haben die Juden die letzten Spuren der mittelalterlichen Mißhandlung zu vertilgen und zu rächen; den politischen Enthusiasmus und die glimmenden Kohlen der Revolution anzublasen. Der wandernde Handwerksgesell zeigt auf die Burgruinen, prophezeiht dem Reste der Adelsmacht den letzten Tag und bespricht das Thema in der nächsten Kneipe mit dem Winkel-Literaten, mit dem Zeitungen lesenden Bauerssohn, oder einem fortschrittlichen Knecht. Der verarmte Krämer und Professionist raisonniren auf Kirche und Staat und bürden ihnen die Schuld der schlechten Zeiten auf; die reichen Kaufleute, Fabrikanten und bürgerlichen Gutsbesitzer gehen mit Rentenbewußtsein und mit geschwollenem Kamm umher; denn sie haben die Mission: die Adelsmacht mit der Geldmacht aus dem Felde zu schlagen.

Dem Adel wird nicht besser vom nivellirenden Naturalismus und Industrialismus, und der Geistlichkeit nicht tröstlicher von den Genossenschaften, den Turnvereinen, den Nationalvereinen und der populären Naturforscherei, die den Schöpfer auf die permanente Schöpfungs-Geschichte reduzirt. —

Den Gelehrten, den Literaten und den Publizisten ist die Zukunft, die Vergangenheit oder die Gegenwart anvertraut und Alle Alle: haben ein Unrecht zu rächen, eine alte Dummheit der Weltgeschichte zu rektifiziren; also ist es in dieser Zeit mit dem harmlosen Lebensgenuß und Verkehr vorbei.

Mit alltäglichen Personen passirt dem dichtenden und denkenden Menschen nothwendig ein Malheur. Entweder hält er gegenüber den Leuten vom Dutzend das Bewußtsein seiner Ueberlegenheit fest; dann verhärtet und vereinsamt er im widernatürlichen Stolze sein Gemüth; nicht zu gedenken der Verdummung, die allemal mit der Ungeselligkeit eintreten muß; oder der Kraft-Mensch giebt sich harmlos den Leuten hin, er illuminirt sie mit seiner lebhaften Phantasie; er probirt auf's Geradewohl einen freundschaftlichen Verkehr, er geht mit den Philistern wie mit den Ebenbürtigen um; er entzündet und begattet mit seinem Genie ihren trägen, unfruchtbaren Geist und muß dann nur zu bald erfahren, daß einer Ueberspannung der Kräfte eine Unmacht, daß dem kurzen Rausch die fatalste Ausnüchterung folgt.

Wenn es nun nothgedrungen bei dem poetischen Menschen ebenfalls zur Ausnüchterung kommt, wenn er gewahr wird, daß er durch die Reizmittel seines lebhaften Geistes ein Paar Blüthen in brachgelegenen Spießbürgern zeitigte, (wie man durch Kalk und Asche auf einem Torfmoor Klee erzeugt, aber ihn durch diesen Kraftaufwand total unfruchtbar macht;) dann wird das gescheidt gewordene Genie wetterwendig und perfide gescholten, während ihm nur eine Phantasmagorie oder Dummheit passirt ist, sehr oft auch eine liebenswürdige Bonhommie.

In diesen Alltags-Conversationen, unter diesen Dutzend-Leuten ist uns oft so zu Muthe, als müßte es jeden Augenblick kommen, als sollte man eben vergnügt werden; denn die Leute sehen richtigen Menschen täuschend genug ähnlich. Literaturen, Redensarten, Manschetten, Modesten, Cigarren, Tournüren und Coiffüren: Alles in der besten Ordnung. Man hat eine Zeit

lang das Gefühl unter ebenbürtigen Geistern zu sein, die alleweile nichts Bedeutendes und Originelles markiren, weil sie sich längst als gebildete Talente und richtige Menschen ausgewiesen haben und eben jetzt in den Feierstunden begriffen sind. —

Es ist so natürlich, von Zeit zu Zeit mit Allerweltsformen spielend zu verkehren, und so liebenswürdig, wenn man aus dem Unbedeutenden das Gefühl des Ewigen und Absoluten extrahirt. So ist namentlich einem gescheidten Menschen bei Gastgeboten am Anfange zu Muth. Zuletzt aber, wenn der Geist auch nicht gelegentlich wetterleuchten und blitzen will, dann merkt man, wie jener honnete Mann auf dem vermeintlichen Gesandten-Ball: daß man unter den Proletariern des Geistes, daß man unter den Lakaien und Kammerdienern derjenigen Gesandtschaft ist, durch welche im Stillen Humanität und Bildung vertreten wird, und der man selbst angehört; und man geht dann mit dem Gefühl einer Degradation seiner Wege, um sich bei der nächsten Gelegenheit doch wieder unter die Leute zu mischen, falls man der humanen Philosophie Göthes ist:

„die schlechteste Gesellschaft läßt Dich fühlen, daß Du ein Mensch mit Menschen bist."

Wenn man ein Robinson ist, so macht man einen Wilden zum Busenfreunde; Trenk stand mit einer Spinne „Du auf Du." Wer aber durch überfeinerte Leute, gleichwie durch rohe Naturalisten um den ersten Herzens-Enthusiasmus gebracht ist, der sucht Menschen wie Diogenes. —

Die Bedingungen des genugthuenden Verkehrs bleiben ein unlösbares Problem. Was zum Beispiel den Umgang mit dem andern Geschlechte anbetrifft: so sind die häßlichen und alten Frauen für Männer ein bleibender Aerger, die hübschen aber ein unbequemer Reiz, von welchem der Geist umnebelt wird; und wenn wieder ein körperlich reizloses Weib durch ihren Geist allein interessant bleibt, so pflegt sie um deswillen fast ein unweibliches Weib und ein geistiges Curiosum zu sein, mit dem

man nur wie mit starken Liqueuren oder mit Medikamenten verkehren kann. Reizlose und gleichwohl jungfrauenhafte, liebenswürdig geistvolle Frauen, sind eine rarste Rarität. —

In Betreff des Tons im Verkehr, so zieht bekanntlich die Vertraulichkeit, zumal mit Frauen, Verachtung nach sich; während die gemessene Haltung ein Clima erzeugt, in welchem nur Krüppelholz oder Moose und Flechten fortkommen. Zur sogenannten mittleren Temperatur ist aber eine Gärtner- und Treibhauskunst erforderlich, die sich selten mit unsern augenblicklichen Affekten, Humoren und Talenten verträgt. —

Die geistlosen, die unwissenden Leute langweilen, und die Geistreichen, Unterrichteten nehmen unserm eigenen Witz den Spielraum und die Illusion. Dann bekommen wir es noch mit den klugen oder gelehrten Personen ohne Herz, und mit den herzlichen Leuten zu thun, denen das Urtheil gebricht. Als noch unerträglicher stellen sich die Exemplare mit einer schlappen Gemüthlichkeit dar, welche es wegen Mangels an Herz und Geist weder zum Gemüth, noch zum Charakter oder zum Humor bringen können. —

Hie und da finden wir Menschen, mit denen wir harmoniren, die wir lieben und leiden könnten, die witzig und nicht listig, herzlich und geistvoll, männlich und milde, mit Würde spaßig, und mit Toleranz religiös und tugendhaft, mit Liebenswürdigkeit charakterfest sind; aber ihre Verhältnisse, ihre Verbindungen und Verwandtschaften, ihre Arbeiten und Sorgen können wir unmöglich in den Kauf nehmen. Sie sind obenein zu alt, oder zu krank und sorgenvoll, um nicht selbst zu finden, daß sie mit einem Schatten wandeln, der die Freude, den guten Humor, und die Unbefangenheit unmöglich macht. —

Es ist mit allem Verkehr, wie mit der Ehe selbst.

Mit der Disharmonie stellt sich der Unfriede, und mit dem vollkommenen Frieden die Erschlaffung, die Trivialität und Langeweile ein. Die Harmonie stirbt in der Harmonie; das

Beste wird sehr bald zum Schlimmsten, und die Kunst: wie man durch versetzte Accorde in andere Tonarten, und durch Dissonanzen zu neuen Harmonien gelangen kann, erfordert eine Geselligkeitskunst, durch welche Natur und Einfachheit ruinirt werden. Für gebildete, geistreiche, arbeitslose und anspruchsvolle Menschen giebt es keinen genugthuenden Verkehr.

Nur der Mensch, der sich den Tag über matt und müde gearbeitet und mit allerlei Pöbel herumgezankt hat, findet Herzensgenuß, wenn er den Abend ruhig in seiner Familie zubringen kann; ob mit klugen oder mit einfältigen Worten, stumm oder beredt, mit Lachen oder mit Ernst: es bleibt sich gleich, wenn das Gemüth hungrig geworden ist. — Das altmodige Familienleben leistete diese Wohlthat; — die modern gebildete Familie ist aber heute für Einen der zum Besuch kommt, um erquickliche Eindrücke zu empfangen, oder gar für den Reisenden, trotz der wärmsten Recommandation, ein ungenießbares Allerlei. Nicht selten trifft er ein kleinstes Museum, für allerlei Literaturen und Künste an, ein unausstehliches Pädagogium für die kleinen Kinder, und für die großen Söhne und Töchter ein Conservatorium, d. h. eine Vorhölle für die deutsche universelle Bildungsbeflissenheit.

Bestenfalls giebt es da Sentimentalitäten, Trivialitäten, todte Gewohnheiten und lebendige Sorgen zu einem Gewebe verfilzt, von dem sich wahrlich keine Charpie für die Wunden der Menschheit zupfen läßt. Was da ein geübter Menschenkenner profitirt, kann ihn unmöglich erbauen.

In den gebildeten Familien: giebt es eine übel maskirte Pauvretée und einen Luxus am verkehrten Ende; dünne Suppen, gestickte Unterröcke oder Taschentücher von Battist; elegant zerbrechliche Möbel, Beefsteacks von Kuhfleisch, und Cichorienkaffe; desgleichen Töchter, die in der höheren Töchterschule auf dreierlei Sprachen und Literaturgeschichte dressirt sind; welche Schiller, Göthe und Shakespeare, heimlich aber Paul de Coq

oder einen andern Volks-Classiker, in der Ursprache lesen; das Pianoforte nach Noten hämmern, dem Gesangverein inkorporirt sind und die Natur so sehr für die partie honteuse halten, daß sie eine volle Büste und runde Arme für Gemeinheit und Mägdetugend ansehen.

Neben diesen überkultivirten Leuten, finden wir dann wieder Familien und Frauenzimmer auf dem Lande zumal, die man zu den Satzweiden zählen könnte, weil ihnen überall Grünes ausschlägt. Während aber die Amtmanns-, Försters- und Dorfpredigers-Söhne in der lieben Natur verwildern, so besteht wiederum die Sorge der städtischen Offizianten und der ehrgeizigen Professionisten oder Pfefferkrämer darin: daß Carlchen in der vorgeschriebenen Zeit von Quinta nach Quarta, und Eduardchen von Tertia nach Sekunda versetzt wird.

Umgekehrt werden auch die edeln und ehrgeizigen Jünglinge, durch ihre Eltern in Verzweiflung gestürzt. Exempli gratia. Des Primaners Lampe entspricht seinen, durch Gelehrsamkeit geschwächten Augen nicht mehr; und sein Bruder, der Tertianer, giebt sich einer Berserkerwuth hin, über den mißrathenen Schnitt eines Paletots, an welchem die Mama ihre höhere Schneiderkunst versucht hat.

Ist die Dame vom Hause hübsch und geistreich, was selten zusammen trifft, giebt sie im Visitenzimmer regelmäßige Audienzen oder kleine Soupers, so wird sie eine Verbrecherin an ihrer Familie; ist sie aber die Amme und Gouvernante ihrer Kinder, oder die Köchin und Wirthschafterin, so geht es über ihre Kräfte: auch noch für einen Fremden, der von diesen spezifischen Tugenden der Hausfrau, Mutter und Gattin nicht Gebrauch machen kann, interessant zu sein. —

Es ist nicht viel Freude von Leuten zu holen, denen es weder an Geld noch an körperlichem Wohlsein gebricht; um aber mit gebildeten Familien zu verkehren, die von Geld-Mangel, Krankheiten und allerlei anderm Malheur heimgesucht sind, gehört

die Verzichtleistung eines Heiden-Missionairs oder eines Christen, der auf Verbesserung der Strafanstalten reist. —

Wenn man von weiten Reisen, vom wüsten Welt-Meer nach Hause kommt; oder als Gelehrter sich Monate lang vom Menschenverkehr abgeschlossen, in Gedanken die Welt des Geistes durchwandert, ihre Meridiane und Stern-Weiten berechnet hat, dann vertieft man sich wohl mit hungrigem Herzen in das Familienleben der Leute und ist mit seinem engen Horizonte begnügt. Aber lange hält es ein Mensch, dem das Dichten und Denken zum Lebensbedürfniß geworden ist, unter den Familien-Müttern und auch unter den lieben Vätern nicht aus, die ganz und gar in Haus- und Geschäfts-Sorgen, in Familien-Freuden und Leiden aufgehn. —

Es bleibt ein Natur-Gesetz, daß der Mensch ungestraft eben so wenig die Entwicklung des wissenschaftlichen Geistes als des Herzens vernachlässigen darf. — Die Gelehrten erkälten und ängstigen unser Herz durch ihre schematisirten Gefühle, ihre klassischen Empfindnngen, ihren logischen Enthusiasmus, ihre abstracten Leidenschaften; durch Formeln nnd schattenhafte Anschauungen, durch solche Ideen, die gar vicht mehr mit der wirklichen Welt, mit den gegebenen Verhältnissen in konkreter Correspondence stehn; aber die geistesverkümmerten Familien-Philister, Kleinbürger-Seelen und Akten-Gelehrten; diese von Termin zu Termin, von Session zu Session gehezten Juristen und Kameralisten im Tagelöhner-Styl: entnerven und vertrocknen den Geist, der mit ihnen andauernd verkehren soll, wie eine Sandwüste mit je dreitägigen Tagemärschen von einem Brakwasser zum andern. Oasen giebt's da so wenig als fata morgana; es sei denn, daß man die verschimmelten Jugend-Erinnerungen dieser Pilgrimme, daß man ihre eingekrumpften und schattenhaften Universitäts-Ideen oder die eingefleischten Denkzettel ihrer wüsten Studenten-Jahre, respektive ihrer Lehr- und Wander-Jahre durch „Dick und Dünn", durch Heringstonnen und Syrupsfässer, durch Wirth-

schaftshöfe und Werkstätten oder durch Büreaustuben, Registraturen und Geschworenen-Säle für Palmen, Brunnen und grüne Wiesen halten will.

Aber die Philister reisen ja „im" Bade; sie machen auch in Musik, in Literatur und Naturwissenschaften, nicht zu vergessen in Politik! Ja wohl. Wer aber von diesen schönen Dingen selbst „Profession" machen muß, der dankt Gott, wenn ihm der Dilettantismus vom Leibe bleibt. — Er sucht herzensfrische, geistesgeweckte Menschen und findet kalt destillirte, abgegeistete Gelehrte mit vertrocknetem Herzen, ausgekinderte Künstler und Poeten oder abgetriebene Lebens-Praktikanten, deren verkümmerter Geist durch Lesekränzchen und Leitartilel gestärkt, deren verflachte und versumpfte Seele durch Musik vertieft und klar gemacht werden soll. —

Nektar und Ambrosia ist aber weder ein Surrogat für Commißbrot, noch für Kinderbrei, noch für Rothwein und Bairisch Bier; am wenigsten ist Musik ein Lebens-Elixir, welches verstäubte Seelen rein spielen oder hartgesottene Sünder weichherzig und unschuldig machen kann. Wenn aber auch die Musik, wenn die populären Naturwissenschaften, die National-, die Gesellen- und Turn-Vereine, die Literaturen und Social-Erfindungen an all' den Materialisten jene Verwandlungen bewirkten, so könnten sie ihnen doch keine andere Geschichte geben, als sie in Wirklichkeit besitzen, und somit hängt denn die moderne Social-Cultur für diese Generation und für die schwabenmündigen Philister in der Luft! —

„Die Gesellschaft schied endlich um Mitternacht in großer Munterkeit auseinander. Und nun frage ich Sie, liebster Freund: wenn nach dem neusten Ton der Witzige bei einem Soupée nicht brilliren, wenn der Pedant sein Steckenpferd zu Hause lassen, und das Alter nicht vergnügt radotiren, wenn Keiner eine Schwachheit zum Besten geben, oder sein Bischen Wissenschaft auskramen sollte, sondern sich Jeder mit eingeschnürter Seele den Magen vollpfropft, wenn ein Kuß, sogar auf mütterlichen Befehl gegeben, von besonderer Bedeutung sein soll, dann frage ich Sie, ob das ein Soupér sei, bei dem man sich von der Arbeit erholen kann?"

Justus Möser.

Manche Haushaltungen, manche Zustände sind deshalb so unheimlich und unerquicklich, weil sie entschieden die Physiognomie des Passageren, des Improvisirten tragen; weil sie den Eindruck machen, als sei Alles eben nur von ungefähr arrangirt. Das kleinste, ärmlichste Stübchen wirkt wohlthuend, wenn man empfindet, daß der Bewohner sich's auf seine Weise behaglich, stabil und gemüthlich darin eingerichtet hat.

Der Mensch soll sich in bestimmte Formen einleben, sonst gewinnt er weder Gemüth noch Charakter oder Glückseligkeit. — Der Geist des Hauses, die Ordnung, die Ruhe und historische Physiognomie, die sich in allen Einrichtungen, in jedem Hausgeräth ausspricht, das ist es, was uns genugthut und gut zu Muthe macht, keineswegs aber eine Bewirthung, ein Luxus und ein Kraftaufwand, dem man es anmerkt, daß er eben ein augenblicklich gemachter und zufälliger ist. —

Man kann wohl fröhlichen Herzens mit einem armen Freunde und lieben Verwandten verkehren, aber nichts kann affektirter sein, als die Genugthuung, welche knausrige Leute aus ihrer nagelneuen, aber gebildeten und platonischen Freundschaft beziehen. —

Die Gastfreundschaft besteht bei ihnen in Façons und Re-

densarten, sie kostet kein Geld, aber eben darum bleibt sie so „rein, so ideal!" — Solche Idealisten erwachen mit gebildetem Bewußtsein und stippen mit demselben Bewußtsein ihre trockne Semmel in den Cichorientrank; aber nach meinem Dafürhalten schadet es dem gebildeten Bewußtsein nichts, wenn ihm die fatale Nüchternheit mit einem echten Kaffee vertrieben wird, welchem drei Stunden später ein warmes Gabelfrühstück mit Wein zum Nachspülen folgt. —

Auch ich halte es mit Schiller und Göthe, und mit Shakespeare vor allen Andern; desgleichen mit Lessing, Herder und Kant; aber ich habe immer gefunden, daß ein gebratener Kapaun und ein firner Wein, mich viel besser für Dichten und Denken, für Freundschaft und Menschenliebe und für konversationelle Humore präparirt, als sächsischer Blümchenkaffee, oder eine dünne Schnitte Butterbrod mit Wurst-Oblaten zu blaßgelbem Thee.

Ich bin weder ein Gourmand noch ein Säufer, aber ich finde die Leute unerträglich, die mich, wenn ich ihr Gast bin, mit ihrer Bildung, mit ihren dilettantischen Leistungen oder geistreichen Gesprächen, oder mit ihren feinen Façons und Ameublements abspeisen wollen, statt mit einer Naturalverpflegung, die ihrem Stande und Einkommen entspricht.

Ich verlange besonders von reichen Leuten, nicht nur bei gastlichen Gelegenheiten, sondern auch tête à tête, wenn mir das Echauffement auf der Stirn steht, ein feines Glas Wein und ich gestehe außerdem offenherzig: daß mir die altmodige, aber solide Bewirthung von einem fetten Weizen-Amtmann und sein Pumpernikel-Verstand besser zu Muthe machen, als die städtischen Façons, die Schmeckproben von Literatur und schönen Künsten in der Familie eines modern dekatirten Landjunkers, der in reichlichem Essen und Trinken und in dem Styl der alten Gastfreundschaft eine altmodige Gemeinheit erblickt. —

Wie man auch den Fortschritt preisen und über jede „Umkehr" empört sein möge, so wünscht man doch, was die Bewir-

thung und die leiblichen Comforts betrifft, den alten Styl zurück, welcher weniger auf Literatur, auf Musik und Albums-Amüsement, dagegen vielmehr auf solides Essen und Trinken und auf heitere Tischgespräche eingerichtet war. Käme diese Vätersitte wieder in Aufnahme, so würden sich auch wieder die runden Arme, Waden und Büsten der Frauen wiederfinden und die Heil-Gymnastiker zusammt den Bleichsuchten verschwinden. —

Ich möchte, bevor ich sterbe, einen Menschen mit dem Genie des Gemüthes sehen, so Einen, der mit dem Sprudel seines Humors die Herzen seiner Freunde in demselben Augenblick entzündet, wo er ihnen naht; der mit den herzigen, frohen Augen die trüben Blicke seiner Umgebung klärt; der mit seinen ehrlichen und liebevollen Geberden: den Ebenbildern Gottes den Lichtschein zurückgiebt, welcher ihnen von der Sorge und von elenden Leidenschaften geraubt wird.

Einen Menschenfreund möchte ich zu meinem Freunde besitzen, aber nicht so Einen: der die unsichtbaren Millionen der Mitbrüder an seinen abstrakten Busen drückt und dabei die knappsten Biergelder giebt; sondern einen Mann, der gastfrei wie ein Araber, aber nicht so gemessen, sondern von Paroxismen befallen ist, in welchen er seine nächsten Bekannten beim Kopfe nimmt und abküßt, weil er sich ihnen zu reellen Abbitten für ungerechte Kritiken und Ereiferungen verschuldet fühlt!

Einen Menschenfreund möchte ich zum Freunde haben, der sich als solchen, nicht mit frommen und tristen Geberden, sondern mit muntern und erbaulichen Lebensarten legitimirt. Mit einem prächtig aufgeräumten Humoristen möchte ich konversiren, dem Herz und Mutterwitz so kurios und kraus wie ein Jabot von blaugrünem und bluthrothem Winterkohl zur Brust herauswachsen, und rund herum wäre ein blendend blitzender Schnee von Anstand und schärfstem Verstand!

Einen Menschen wünsch' ich der Gesellschaft aller Orten, der die Leute nicht mit pedantisch formulirten Schulmeisterworten und

vom Himmel privilegirten Pfarrergeberden, sondern mit unwiderstehlich herzlichen und gescheidten Redensarten zu rektifiziren verstünde, der die naive Ueberlegenheit und Familien-Polizei ausübte, anf welche sich die natürliche Autorität und das heile Gewissen versteht.

So Einer, wie ich ihn leiden und lieben mag, der denkt keinmal darüber nach, wie sich seine Verdienste und Talente zu denen der Mitmenschen verhalten; und wenn er es mit Dummköpfen oder armen Sündern zu thun hat, die nicht eben zu seinen Untergebenen oder Pflegebefohlenen gehören, so traktirt er sie mehr mit Humor als mit Ennui oder mit selbstgefälliger Indignation. —

Reißt ihm einmal der Geduldsfaden im Geschäfte mit steifleinenen Pedanten, mit sittlich geharnischten Schuften und hochveredelten Schafsköpfen entzwei, so schimpft er auf die Menschheit in Bausch und Bogen, weil er weiß, daß nicht viel von der Blasphemie auf die Einzelnen kommt; denn diesen selbst schenkt er ohne viel Examen und Beargwöhnung immer wieder seinen Credit und sein Herz. —

Mein Lieblings-Gesellschafter sieht in keiner frommen und in keiner sittlichen Situation so aus, als ob er ohne Unbequemlichkeit auf dem alten Adam: die christlichsten Redensarten wachsen lassen könnte, aber er kann keinen Hund, geschweige einen Menschen profanirt, beschämt und in Verlegenheit gebracht sehen. Er hilft auch seinem Widersacher, sobald dieser zum Stichblatt des Witzes genommen wird, und er leistet ihm stille und laute Abbitte, wenn er ihm Unrecht gethan zu haben glaubt. —

Mein Liebling weiß sich nicht vor Vergnügen über einen guten Witz und eine ergötzliche Anekdote zu lassen; aber jeden echten Zug des Herzens, stellt er über den besten Witz und Spaß! Er freut und ärgert sich an den Leuten; er sagt Gutes und Böses von ihnen, ist von ihnen entzückt und empört; ganz nachdem sie es treiben; denn er weiß, daß es keinen Herzenswitz ohne

Antipathie und Kritik, daß es kein Feuer ohne Rauch geben kann; und daß eine künstlich gemachte Charakter-Consequenz widernatürlicher ist, als die Inkonsequenz des Herzens und seine närrische Natur. —

In Stelle dieser schönen Freiheit, zu welcher die Herzens-Bildung allein berechtigt ist, müssen wir leider mit der rohen Lustigkeit und gemeinen Ungenirtheit vorlieb nehmen, die ich mit einer kleinen Skizze signalisiren will. —

Zur Naturgeschichte und Physiognomie der bürgerlichen Fête.

In jeder größeren Gesellschaft, und insbesondere bei jedem ungenirten Festgelage, kommen immer wieder dieselben Charaktere zum Vorschein: die Förmlichen, Zugeknöpften und die Ungenirten; die Brüder, Redner oder Anekdoten-Erzähler und die stummen Oelgötzen; die feinen und die derben Personagen, die Streithähne und die Beipflichtenden, die Witzbolde, die Lacher, die Allerwelts-Liebenswürdigen, die Krakehler und die Friedensstifter ꝛc. Ich theile aber diesmal die Leute in die Phlegmatiker, welche das Gros jeder nordischen Gesellschaft ausmachen, und in die Sanguiniker oder die Narren, zu welchen die Lügner, Schwätzer, Renommisten und Spektakelmacher gehören. Ein Contingent der sanguinischen Narren, welches sich immer mehr verliert, wurde sonst durch die Enthusiasten und deklamatorischen Seelen gebildet, die Jedermann umarmten, bevor sie noch rechtschaffen betrunken waren. Sie kündigten sich durch affektirte Aussprache, durch gesuchte und zwischen den Gaumen zerquetschte Worte, durch übertriebene Gesten, durch eine alberne Beweglichkeit des Leibes über den Hüften, endlich durch zitirte Stellen aus Schiller als Faselhänse an. Man rettete sich vor ihrer gefühlvollen Aufdringlichkeit kaum durch die kälteste

Enthaltsamkeit, um derentwillen man sich aber nicht selten von ihnen mit affektirter Entrüstung zur Rede gestellt sah. —

Die Stelle dieser ästhetischen Lumpe, die nichts Reelles besaßen oder gelernt hatten, und eben deshalb den ruhigen Leuten mit ihrer Liebenswürdigkeit auf den Leib gingen, wird heute von den forçirten Lustigmachern eingenommen, deren unverschämter Humor die Gesellschaft in Masse nothzüchtigen darf. Sie bringen ihre Liebreize und gesellschaftlichen Bravouren meist in vier Phasen ans Licht: im ersten und zahmen Viertel beschränken sie sich auf ungenirte Witzworte, auf Zuthätigkeiten und bequeme Lebensarten im kleinen Styl, z. B. auf allerlei Kritiken, Zuflüsterungen, unerbetene Dienstleistungen und improvisirte Vertraulichkeiten. Sie helfen den Wirth machen, indem sie die Gläser vollgießen und die Gäste einander vorstellen; das Letztere geschieht bald mit übertriebener Ernsthaftigkeit, um gelegentlich zu zeigen, daß ihnen Anstandsformen nicht ungeläufig sind; bald mit Humoren, welche aus Schnödigkeit und Gemüthlichkeit zusammengerührt sind.

Diesen familiären Präliminarien, die während der Mahlzeit menagirt wurden, weil man mit Essen und Trinken beschäftigt war, giebt der Nachtisch einen willkommenen Spielraum. Das Stadium der feierlichen Reden und pflichtschuldigen Toaste ist überstanden; Herren und Damen erklären sich Bonbon-Devisen; stoßen ungenirter mit einander an, bombardiren sich ebenso kühn als schlau mit Brodkügelchen, und riskiren dabei Ausbeugungen bis unter den Tisch, welche im mißlungenen Fall Gelächter und Jubel nach sich ziehen. Damit ist denn die Losung zur ferneren Entwickelung aller schlummernden oder zaghaften Talente und Naturell-Lebensarten in Scene gesetzt.

Es werden vom tonangebenden Lustigmacher die humoristisch improvisirten Toaste, z. B. „Auf das was wir lieben," und ähnliche, ebenso fein anspielende, als originell formulirte Gesundheiten auf's Tapet gebracht. Es wird bunt

durcheinander gastirt und angestoßen; es werden die Plätze gewechselt; die Tafel ist aufgehoben; der Löwe des Tages hat Alle mit Allen intim, und der Wein einige schwache Seelen mehr als heiter gemacht! Jetzt kommen die Musikanten, denn noch ist die Masse der Männer dispositionsfähig und in physischem Gleichgewicht.

Der Tanz zeigt wiederum dieselben Phasen wie die Tafel; durch die Vermittelung des „Humoristen" werden sie aber mit reißender Schnelligkeit abgekürzt und auf den Punkt geführt, wo man nothwendig aufhören muß, weil Damen und Herren außer Athem, und viele der Letzteren ihres Gleichgewichts nicht unbedingt mächtig sind. — Der Heiterkeits-Vorstand hat nicht nur alle Extratouren mit echauffirtem Falset kommandirt, und alle Tänze an der Spitze mitgemacht, sondern dieselben durch freie Erfindungen und Variationen, wie sie der Genius eingiebt, verschönert; zuletzt aber durch eine Kuß-Polonaise, die plötzlich als Mazurka in Scene springt, dem ganzen Tanzvergnügen die Krone aufgesetzt!

Wem der maître de plaisir vielleicht als non plus ultra der Unausstehlichkeit scheint, der muß daran erinnert werden, daß es sogar Leute giebt, von denen dieser Charakter: ohne allen Mutterwitz, mit schläfriger Lustigkeit, mit absurder Ambition und einer Unverschämtheit kopirt werden kann, die in dem Maaße nur in nordischen Zonen gedeiht. —

Diesmal ist die Gesellschaft von ihrem Meister dem letzten Stadium entgegen geführt. Wir erblicken sie nunmehr bei Gläserklang und Gesang; wo dann wieder der frühere Vortänzer auch der Vorsänger, Vortrinker und der enthosete Anekdoten-Erzähler ist, bis er den Krakehlern und privilegirten Grobjahnen das Feld räumen muß; die sich dann untereinander die Paragraphe der guten Lebensart, nicht selten mit Handgreiflichkeiten auslegen, und sich ihrerseits wieder durch die gehaltenen Charaktere, die würdigen Friedensstifter, d. h. durch die honneten Phlegmati-

ker zu Bett gebracht oder zur Thüre hinausgeworfen sehen. — Unterspannung und Ueberspannung, triviale Gemüthlichkeit und bissige Kritik, Phlegma und Jähzorn, Nüchternheit und Phantasterei, hohle Förmlichkeit und widerliche Familiarität, rohe, platte Lustigkeit und „dämliche" Melancholie, Maulfaulheit und Schwatzhaftigkeit: das sind die Extreme, in denen sich die kleinstädtischen und überhaupt die naturalistischen Gesellschaften bewegen.

Denken wir uns dagegen in den Salons der Leute von Extraktion zu verbessern, so nimmt uns hier dieselbe Seelen-Gemeinheit und Genielosigkeit, wenn auch unter anderen Formen in Empfang. Unter den Naturalisten macht uns die Formlosigkeit, in aristokratischen Kreisen dagegen die hirnloseste Förmlichkeit eine Pein! Dort wird der Lebenswein verschüttet und falsch verschnitten, bei den feinen Leuten aber mit faulem Wasser versetzt. Dort indignirt uns die Abgeschmacktheit und Brutalität; hier der raffinirte und blasirte Geschmack, welcher von aller Seele und Natur abgelöst ist. Dort giebt's vererztes Gold, das erst geschieden und verarbeitet werden muß, und bei der haute volée Vergoldungen und Bronzen, an denen der Grünspan durch die Jahrhunderte zum Kunstemail geworden ist, ohne sein Gift verloren zu haben.

Wie naiv und harmlos, ja wie kindlich auch die gebildeten Honoratioren gelegentlich sein können, wird man auf Maskenbällen gewahr.

Die Leute haben die bunten Lumpen angethan, sie sind im Haufen beisammen, es ist für Musik und Beleuchtung, Essen und Trinken, für Vorsteher, gedruckte Tanzordnung und Cotillons-Orden gesorgt; die Costüme zeigen sogar eine überflüssige Phantasie. Der Tanz ist abgethan; nun kommt aber die prosaische Pause; die Leute sollen sich ihrer Rolle gemäß bewegen oder doch Mutterwitz und Humor genug haben, das Defizit zu maskiren; und siehe, sie stehen wie die Kinder da, von denen Göthe so

teffend sagt: „sie haben eine Komödie verabredet, die Rollen vertheilt, und erst beim Losreden merken sie, daß Keines weiß, was denn zu sagen ist. Selbst die Gescheidtern befinden sich in der naiven Illusion, daß sich mit der Maske der Witz für die Rolle einstellen muß, und sind hinterdrein ganz betroffen, wenn sich nicht im Augenblick Seele und Verstand zur Maschinerie finden, oder der Literaturstyl auf der Zunge krystallisiren will. Auf einem „Bürgerball" von ehedem faßten sich die Leute geschwind genug, und spielten ihre derbe Natur ohne Rücksicht auf die ideale Convenienz und Maske aus. Heute aber, wo allerlei feine Essenzen, wo wissenschaftliche und künstlerische Hefen in die Kartoffel- oder Kornmaische geworfen sind: da ist das Ende vom Liede, bei maskirten wie unmaskirten Gelegenheiten, weder Spiritus noch Wein, sondern ein verdorbenes Gebräu. Alles in der Welt, nur kein stutzig gemachter, verkünstelter Naturalismus. Entweder die wahre Cultur oder die reine Natur, entweder Most oder abgelagerter Wein. —

Eine „Bürger-Resource" mit gelehrten oder fein gebildeten Reformatoren und Ton-Angebern, macht dem guten Geschmack eine Gänsehaut, der wahren Volks-Cultur einen unnützen Schaum und Allen zusammen die gründlichste lange Weile. —

Die Leute, die Freude und die Melancholie.

Wer in unsern, der Gegenwart und populären Mittelmäßigkeit gewidmeten Tagen, mit einem ernsten Gesichte zum Vorschein kommt, wird sofort gefragt, was ihm Schlimmes passirt ist, und wer sich lustig hält, soll auch eine extraordinaire Veranlassung haben. —

Daß es nichts Lustigeres giebt als das Leben, und zugleich nichts Schmerzlicheres, dies bringen zwar alle Herzen in Erfahrung, aber die mittlere Temperatur, zwischen den Polen von

Freude und Trauer, ist das gewöhnliche Gefühl des Lebens, und so wollen wir wissen, was unseren Nebenmenschen aus dem Gleichgewicht gebracht hat. — Für den feiner organisirten Menschen gehören dazu aber nicht nothwendig Gründe besonderer Art.

Der Greis ist freilich abgestumpft gegen die Paradies-Entzückungen der Natur wie der Liebe; Untreue oder Tod erwecken in seinem abgekühlten Herzen auch keinen ungewöhnlichen Schmerz; aber die wohlorganisirte Jugend hat wenig Augenblicke, in denen sie nicht fühlt, wie sich Melancholie und Lebenslust um den Besitz des Menschenherzens streiten.

Bald ist's die Fluth des Lebens und der Liebe, welche unsere Brust mit Freude schwellt, und bald die Ebbe der Kräfte, die uns den Tod in allem Leben fühlen läßt. — Die allgemeinen Gründe zu Schmerz und Freude liegen also im Leben; die besonderen aber führt der Verstand herbei, sobald er mit dem Gefühl und dem Gewissen korrespondirt. —

Dieser sittliche Verstand peinigt und demüthigt die vom Leben inspirirte Jugend mit dem elenden Bewußtsein der persönlichen Abhängigkeit, der Unmacht und Unwissenheit, des Leichtsinns, der Nichtsbedeutenheit und Unerfahrenheit, mit dem erdrückenden Bewußtsein eines Mangels an Verdienst an Würde und Verstand.

Und dann wieder gemahnt der Rest des Herzens: den alten, wissenden, kunstgeübten und welterfahrenen Menschen: an die verlorene Jugendlust und Liebe, die mangelnde Herzensfrische und Divination, an den sinnlichen Tod, der sich im Gedächtniß einwohnt und die Phantasie erwürgt. —

Allen liebenden, glücklichen, schönen Menschen zeigt dieser Verstand auf der Höhe des Lebens den tiefen, finstern Abgrund des Lebens, den Tod! und die Nichtgeliebten, die Alten, Verschmähten blicken sehnsuchtsvoll von unten hinauf zu den lichten Höhen der Liebe, der Jugend und des Glücks. Dieser ver-

neinende Verstand sagt uns inmitten der Freude, der Poesie und Begeisterung: daß ihr die Trauer folgen wird.

Die idealen Schmerzen ließen sich ertragen, denn sie gehören in's Reich der Poesie; aber wie heillos berührt den Menschen, in welchem noch die Himmelstöne der Freude nachklingen: der gemeine Lärm des gemeinen Vergnügens, welches die Erholung von der gemeinsten Sorge und von der freudenlosen Werktagsarbeit sein soll! —

„Beklagenswerth ist der Mensch, dessen Herz nicht fühlt was seine Hände machen!" ist ein schönes Diktum Schillers. Aber die Masse ist so gemein, die Verhältnisse sind's noch mehr; und die Hände der Holzhauer, Brettschneider und Pflüger, der armen Weber, der Millionen Schneider und Schuster; die Hände der Millionen Schreiber, der Copisten wie der literaturfixen Christen: korrespondiren gar wenig mit dem Kopfe und noch weniger mit einem solchen Herzen, wie es der Dichter im Busen trägt.

Was man alle Tage und alle Stunden zum Lebensunterhalt mit Angst und Sorge treiben muß, das gehört nicht zur Freude und Lebenspoesie!

Wohl geschieht es, daß ein junger Böttcher (nach dem Styl von Callot Hoffmanns „Meister Martin") an seinem fertigen Faß wohlgemuth herumhämmert und dabei manchen lustigen Wirbel schlägt; wohl passirt es, daß hier und da ein junger Meister auf dem Dorfe und im kleinen Städtchen, bei schönem Wetter die Mütze auf ein Ohr gerückt, sich ein Liedchen durch die weißen Zähne pfeift und singt, wenn ihm und den Gesellen die Arbeit so recht flink und sauber von den Händen geht; aber in der Regel haben die jungen Zähne kein Brot zu beißen und die alten Menschen keinen heilen Zahn. In der Regel ist es im Norden zu kalt und im Süden zu warm, um im Freien zu arbeiten. Die Werkstuben sind zu enge für weite Herzen; die großen Städte zu weitläufig für ein treues kleines Herz und die

Millionen Fabrikarbeiter, die da weben oder hämmern und feilen, sind keine lustigen Trommler auf dem Faß. —

Die heutigen Bier- und Weinfässer sind keine Abkömmlinge vom Bacchusfasse; die nordischen Biergäste, wie die südlichen Weintrinker sind keine Bacchusjünger, keine Thyrsusschwinger. Der Gott, der sie begeistert, ist ein säkularisirter Merkur, der keinmal mehr den Götterboten macht, sondern Gott dankt, wenn er die Telegramme kontrolirt, die zwischen den Börsenleuten fliegen, und die Thiere, welche sich im Gefolge der modernen Bier- und Weinfässer einfinden, möchten zutreffender mit kläffenden Hunden und schmutzigen Schweinen, als mit den Löwen, bissigen Panthern und Leoparden des indischen Bacchuszuges zu vergleichen sein. —

Wo giebts heute im Norden eine Gesellen- und Meister-Freude, eine Studenten-Freude, eine Volks-Freude ohne Bier und respektive ohne Schnaps! Und wie schickt sich so ein Geist, der aus Bier und Schnaps destillirt ist, zu dem Nektar, welchen die Freude aus jungen schuldlosen und liebenden Herzen extrahirt! Es giebt also keine dauernden und keine ungemischten Freuden. — Möchte schon der Wein mit Wasser getauft werden, Wasser erinnert doch wenigstens an die mystischen Urwasser des Weltmeers oder an die heilignüchterne Fluth, aus der die Schwäne trinken, die im Gesange sterben; aber auf die Nektarfreuden der Liebe und die Paradiesfreuden einer poetischen Menschennatur: sind Bier und Schnaps keine poetische Raison.

Die Culturgeschichte hat indeß glücklicherweise dafür gesorgt: daß die Massen keine Paradiesfreuden kennen lernen, und daß ihnen weder Bier noch Wein von einem Nektargeschmack der Liebe, des Ideals und der Lebenspoesie verdorben wird.

Die Leute lieben, leben und freuen sich keinmal so tief und extensiv, daß ihnen das enge Herz durch die Sehnsucht nach dem Ideal, durch die ideale Wanderlust oder durch das Heimathsgefühl geschädigt würde. —

Die Leute sind gesund einseitig; also entweder so konkret praktisch und auf dem Punkte, daß ihnen weder die Theorie noch die Abstraktion und die Weltperipherie zu schaffen macht; oder sie verkehren so übersichtig und abstrakt mit Ideen und Theorien, daß ihnen das Herz keine Schmerzen bereiten kann. Wer's im Kopfe hat, der hat's gewöhnlich nicht in den Händen, und wem die Arbeit fix von den Händen geht, dem thut weder der Kopf noch das Gewissen allzuweh. Es geht also den Leuten vom Dutzend leidlich genug.

Auch die offiziellen und gedruckten Poeten singen und stylisiren nach Herzenslust, und verspinnen oft mehr als sie am Wocken haben; aber ein verborgener Poet, ein Winkelphilosoph, ein ungedruckter Manuskriptenbesitzer, ein liebender Einspänner, zu dem sich keine liebende Einspännerin gesellen will, bleiben Candidaten der Melancholie bis an den Tod! —

Diese Conversationen und Gastereien, diese Verwandtschaften und Bekanntschaften, all' diese langweiligen Vergnüglichkeiten und vergnüglichen Langweiligkeiten, mit und ohne Musik, mit und ohne Verein, mit und ohne Aesthetik oder Politik: lassen uns zuletzt schaal und kahl; lassen eine Verzweiflung am Leben und Lieben, an der Menschheit und an unserer eigenen Seele zurück. — Es ist nichts damit für unser Erdenwohl, tausendmal nichts für den unsterblichen Geist, für unsere Sehnsucht nach dem ewigen Idéal! — Es kann und soll aber auch nichts damit sein; das Leben ist wie ein Strom, der zwar den Verkehr unterhält, aber nicht der Herzens-, sondern Waaren-Verkehr.

Liebe und Treue zu Wenigen ist dem immer frischen Quell im Gebirge zu vergleichen; die große Masse der Gewässer verliert sich weitab von den Quellen im Meere. —

Wer die Wasser des Lebens auf belebten Strömen beschifft, der verkehrt mit Ufern und Städten, den narren und verwirren die tausend Stimmen zu Wasser und zu Lande. Das ist Weltgang, muß Weltverstand und Oberfläche bleiben. Da ist keine

Gelegenheit und keine Zeit: die Gottesstimme zu vernehmen in der Natur und in der eignen Brust! Hoch im Gebirge aber und auf hohem Meere, da rücken uns die Sterne näher, da treiben wir mit dem Himmel und mit dem Herzen einen überirdischen Verkehr; aber freilich auch nicht früher, als bis wir durch Schule und Kirche und durch Ueberdruß am Marktleben vorbereitet sind.

Es ist wohl etwas um dieses Leben, aber man muß seine Hieroglyphenschrift kennen, und zwischen den Zeilen zu lesen verstehen. Es ist auch mit dem alltäglichsten und gemeinsten Leben unendlich mehr, als der menschliche Geist bis zum jüngsten Tage ergründen, als die Seele durchfühlen kann.

Der Tagesverstand findet es nicht auf dem Markte, und der Leichtsinn nicht im lustigen Verkehr. Es steht auch nicht in der Zeitung, und die Politik, die Kosmopolitik hat es nicht auf die Tagesordnung gesetzt. Doch kommt es eines Tages, eines Augenblicks über uns, und giebt unserm Herzen das ewige Leben, aber eben darum auch den zeitlichen Tod!

Wer den Aether athmet, den erstickt auch der Staub; die himmlische Luft verzehrt den irdischen Leib nicht minder, wie sie ihn ernährt. Hienieden ist überall der Geist mit der Materie zusammengetraut; aber das Gesetz belebt, regiert und gestaltet, doch allen Stoff und das Licht strömt doch vom Himmel, wie aus dem Auge in die Dunkelheit, und es wachsen Goldstufen und farbige Edelsteine in den Eingeweiden der Gebirge und Perlen in den Muscheln des Meeres. Und es spiegelt sich der Sternenhimmel in jeder Menschenseele, im Wassertropfen, gleich wie im Meere. Die Blüthen schießen in Saamen, aber sie keimen auch wieder aus diesem Saamen hervor, und das Menschenherz selbst wird alt und bleibt doch jung, wie der Geist der Zeit. —

Es ist also wohl etwas mit dem Leben, wenn man nur selbst etwas ist, so daß das Leben in uns hinein wachsen kann.

Wenn aber der Spiegel der Seele erblindet ist, dann spie-

gelt er freilich Himmel und Erde in einem Nebel zurück, den keine Sonne vertreibt. Und wenn uns unser Gewissen das Alles gesagt hat, so replizirt der Verstand: auch im Tropfen Schmutzwasser spiegelt sich der Himmel, aber der Schmutz bleibt doch was er ist. — Was sollen wir machen, wenn Sorgen und Arbeiten und wenn der Weltverstand den dichtenden und heiligen Sinn ruiniren, mit welchem der Mensch, Gott ähnlich, den Erdenstaub belebt! —

Leute-Freundschaften und Feindschaften.

Als Grundsatz muß die Wahrheit im gesellschaftlichen Verkehr gelten: daß ein aufrichtig freundschaftliches und dauernd genugthuendes Verhältniß, nur zwischen Personen von denselben Grund-Anschauungen, Glaubensbekenntnissen und Neigungen, von einer nicht zu weit auseinander liegenden Bildungsstufe und natürlichen Begabung möglich ist. Schon eine große Verschiedenheit der Glücks-Güter und Rangstufen: pflegt in der Regel der Freundschaft hinderlich zu sein. — Der minder begüterte und niedriger gestellte Freund geräth unvermeidlich in den Nachtheil, daß er nicht alles das erwiedern kann, was er annehmen muß, falls er das freundschaftliche Verhältniß nicht von vornherein durch Peinlichkeit und Mißtrauen unmöglich machen soll. Auf der andern Seite, wird durch die gezwungene Unbefangenheit, und den bloßen Schein einer Schützlingsrolle, das freie Bewußtsein, welches die Grundlage alles sittlichen Verkehrs bleiben muß bei dem begönnerten Theil unmöglich gemacht. — Ganz besonders mißlich ist die Freundschaft, die ein begüterter, privatisirender Literat oder Künstler, auf Grund seiner Talente, mit solchen reichen oder hochstehenden Personen eingeht, die durch Genies: ihren Gesellschaften, oder ihrem kleinen Hofstaat ein Relief geben, und sich die Zeit vertreiben wollen. Ein vaci-

rendes Genie pflegt bei solchen Gönnern das andere zu verdrängen; und wenn auch das nicht geschieht, so ist der unbedeutendste Verstoß, den sich der Schützling etwa zu Schulden kommen läßt, für vornehme, für Geld- oder Adelstolze Personen Grund genug, um die Gönnerschaft ganz plötzlich zurückzuziehn, und in einen Hochmuth umzuwandeln, der das in Ungunst gefallene Subjekt: die Ueberlegenheit des Ranges und der Glücksgüter empfinden läßt. — Herzliche Leute aus der bürgerlichen Sphäre und Bluts-Verwandte repariren gelegentlich ein Mißverständniß; aber mit feinen und vornehmen Herrschaften ist man tausend Meilen auseinander, sobald die leiseste Inkonvenienz eingetreten ist; verschuldet oder nicht, bleibt sich gleich; macht eben die delikate Lebensart und Potenz. —

Bildung, Genie, Gefühlsverfeinerung, erhöhtes Selbstbewußtsein, Rang und Reichthum sind charmante Qualitäten; sie bewähren sich aber nicht in allen Verhältnissen und Eventualitäten als liebenswürdig und human. Unser Herr Gott bleibt eben darin ein gerechter Geist, daß er nicht alles Gute und Beste auf gewisse Menschen, Verhältnisse und Lebensarten gehäuft; daß er vielmehr auch den ungebildeten, genielosen und gröber organisirten Leuten solche Vortheile vorbehalten hat, um welche sich die sogenannten Günstlinge des Glücks und die Gebildeten Zeitlebens vergeblich abschmachten und bemühn. Freundschaft unter armen, unwissenden, verlassenen Menschen kann sehr natürlich eine Erlösung von Gemeinheit, Einsamkeit und Verzweiflung sein; während Freundschaft unter allzu feinen, kritischen und vornehmen Leuten: in eine raffinirte Thierquälerei, und eben darum in Heuchelei, in Haß und Selbstverachtung auszuarten pflegt. —

Die Menschen sind in der Regel nur so lange liebenswürdig, bildsam, fügsam, ideal und freundschaftlich gesinnt, als sie eben nichts geworden sind; als sie keine Meisterschaft, keine Aemter, Güter und Ehren erreicht haben. — Wenn das

geschehen ist, absorbirt die Amtswürde, die Amts-Sorge die Rechthaberei, das Standes-Vorurtheil, jede Hingebung, und jede Idealität. Auch der Idealismus der Gelehrten, der Künstler, und Gebildeten wird von ihrer idealen Praxis und Ambition so ganz und gar aufgezehrt, daß verzweifelt wenig Begeisterung für die Freundschaft übrig bleiben kann. Mit Leuten wiederum, die nichts haben, nichts heißen und nichts geworden sind, hat Niemand eine Satisfaktion. — Die Freundschaft vollends unter solchen Menschen, die etwas in der Welt bedeuten und vor sich gebracht haben, ist nur eine Verpflichtung zum Respekt; eine reziproke Beräucherung und Illumination.

Freundschaft und Liebe gelten der Persönlichktit allein, und nur ihr, also dem idealen und natürlichen Charakter, dem liebenswürdigen Naturell, nicht aber den bürgerlichen Aemtern Ehren und Gütern, die ein Anhängsel der Person geworden sind.

Junge Menschen, dir ein volles Herz haben, aber noch nichts von alle dem wissen können oder vorstellen und besitzen, was die Welt honorirt: die saugen sich an ein zweites Herz fest, aber den Notabilitäten fehlt zu diesem Prozeß Kraft und Impuls.

Freundschaft ist nur den Menschen, aber nicht den Halbgöttern und Helden verliehen, die eine Welt mit dem Geiste oder mit dem Schwerte beherrschen.

Zur Freundschaft gehört das Genie des Herzens, die volle Wucht des Charakters ist nicht ihr Boden; denn der dramatische Geist sucht sich eine Welt voll Widerstand für seine Willens- und Thatkraft, aber nicht den Seelentausch mit einem einzigen Menschen. Der gewaltige Charakter verträgt auf die Dauer kaum die Hingebung eines Weibes, geschweige die eines Mannes.

Freundschaft, die einen tiefen Inhalt haben, ein Mysterium in sich schließen soll, darf sich schwerlich auf eine Harmonie von Mittelmäßigkeiten, Beschränktheiten und Unmachten gründen; Freundschaft zwischen Männern, kann nicht in bloßen Herzens-

harmonien ihr Dasein hinwuchern; aber: aus lauter Geist, aus lauter Verstand und Tugenden wächst die Himmelsblüthe der Menschen-Sympathie auch nicht hervor. Zu ihr gehört eben Seelenleben und Verstand zugleich; — Verstand: zum gegenseitigen Verständniß; Seele: um einen unerschöpflichen Inhalt für das Verständniß zu haben und ein frisches Herz, unter welchem wir die Energie der individuellen Seele und ihre Mitleidenschaft verstehn, die in der entschiedenen Liebe für ein verwandtes Wesen Gravitation gewinnt.

Allzugescheut, allzuverdienstlich und berühmt darf der Mensch nicht sein, welcher sich einem Menschen hingeben soll; denn, wer um seiner Talente und Verdienste willen, sich die Bewunderung der Welt erworben hat, kann keine Sehnsucht haben und keine Genugthuung darin finden, daß ihm ein Herz zu eigen gehöre. Zur Freundschaft gehört ein Menschenkind, welches mehr Divination als exekutiven Verstand, mehr passiven als produktiven Genius, mehr Liebe als Kraft, mehr Verdienst als ruhmgekrönte Anerkennung besitzt.

Große Kraft und Selbstständigkeit, große Tiefe steht nothwendig allein; Freundschaft gehört der unreifen Jugend und dem mürbe gewordenen Alter. — Gegen diese Wahrheit beweisen die Freundschaften unsrer großen Dichter und Denker nichts; denn große Kunst- oder Literatur-Genies sind selten große Charaktere oder gar Propheten und Helden. In was für Täuschungen oder Wahrheiten, Unmachten oder Potenzen gewisse berühmt gewordne Freundschaften bestanden haben, — wissen wir nicht. —

Die uns bekannt gewordenen Symptome der Dichterfreundschaft in der klassischen Periode Weimars, sind zweideutig genug. —

Genies, welche als Künstler, Gelehrte, Reformatoren oder Helden über die Weltbühne gehn, sind in der Regel zu sehr von Leidenschaften, Produktionen und Kämpfen aufgezehrt, um

noch eine konzentrirte keusche Kraft des Herzens für ein zweites Herz aufzubringen. Desto lustiger blüht Liebe und Freundschaft auf einer brachliegenden Seele, die nicht durch Wissenschaften oder Künste, durch tausend Zweifel und Zerwürfnisse, um die überflüssige Lebenskraft, um die Poesie der Seele, um Glaube und Liebe gebracht ist. —

Man kann sich mancherlei Täuschungen hingeben, und wenn man ein gutherziger, naiver Mensch ist, auch einbilden, daß die Leute nicht so trivial, so selbstsüchtig, so neidisch, so lästersüchtig und langweilig sind. — Nein nein, wenn die guten Christen selbst satt, gut gelaunt und auf dem Trocknen sind, so gönnen sie ihrem sehr guten, sehr bescheidenen, sehr dienstfertigen und unschädlichen Nebenmenschen auch seinen Antheil am Leben, d. h. eine bescheidene Existenz und zwar eine solche, durch welche die ihrige nicht verdunkelt oder irgendwie beeinträchtigt wird; — und wenn dieser subaltern gestellte Neben-Mensch auch noch subalterne Gedanken, Empfindungen und Leidenschaften besitzt, so hat er die schönste Aussicht im Urtheil der Welt für ein brauchbares und leidliches Subjekt zu passiren; und wenn ihm durch Erbschaft oder Handels-Glück Geld zu Hülfe kommt, so kann er an sich selbst erfahren, wie ein unbedeutendes Subjekt zu einer gesuchten und eximirten Person avancirt, in einen gescheuten Menschen und nobeln Charakter metamorphosirt. Ist er ein Solcher aber in der That und mit dem Instinkt des Genies begabt, dann erfährt er an allen Orten: daß die Kraft der Liebe, des Glaubens und der Erkenntniß, den Menschen, der sie besitzt: von der Liebe und dem Vertrauen der Neben-Menschen ausschließt; daß der Genius zu einem Einsiedlerleben, zu einem Leben ohne Freundschaft, ohne Liebe, ohne Gedanken-Austausch verdammt ist; daß nur die Mittelmäßigkeit des Kopfes, des Herzens, der Phantasie, des Charakters: Zutrauen und Freundschaft erwirbt; daß die Masse: Alles andre leichter begreift und lieber an sich kommen läßt, als ein Genie! Daß die Ge-

nies aber sich untereinander sehr leicht spinnefeind werden lehren nicht nur die Briefwechsel, sondern auch die alten Malerbiographien. —

„Die Freundschaften der meisten Jünglinge sind äußerlich, selbst da, wo sie das Produkt einer tieferen Empfindung sind. Angeborener und von der Cultur genährter Stolz, wirkt schon gegen jede unmittelbare Aeußerung des Gefühls, und da, wo dasselbe wirklich hervorbrechen will, wird ein spöttelnder Scherz darüber gekleistert, damit doch ja die kalte, besonnene Bildung ihre Genugthuung erhalte, denn so viel gestehen selbst von den natürlich Empfindenden die Meisten zu, daß eine Ueberwältigung des Gefühls ein Drangeben der männlichen Würde sei. In dieser Hinsicht wirkt die Bildung — (oder was wir so Bildung nennen, gute Erziehung, feine Lebensart) dem Gemüth entgegen, und es gehört schon ein gut Theil, oder vielmehr eine ganze, durchaus kräftige Natur dazu, um dieser Macht zu trotzen, und sein besseres Selbst nicht zu verleugnen der kalten Eitelkeit zu Liebe.

So kommen denn die wenigsten Freundschaften schön, als unmittelbarer Ausdruck des Gemüths zur Erscheinung."

(Roquette.)

Es giebt viel Lamentirens über den Mangel an Aufrichtigkeit selbst unter Freunden; die Thatsache ist leider richtig, aber der Grund nicht unbefangen erkannt. Lüge, Verstellung und Treulosigkeit ist keine Wurzel in den Leuten, sondern ein Gelegenheits- und Hülfslaster, eine Nothwendigkeit im Verkehr von Individuen, die sich weder achten noch trauen. So schlecht und herzlos sind wir doch nicht, daß wir nicht Freundschaft genießen, und Treue halten möchten, sobald wir uns nur den geeigneten Charakteren gegenüber sehn. Das Bedürfniß, die gegenseitige Täuschung bringt diese Alltagsfreundschaften zu Stande, die schon von vorne herein weder ehrlich, noch uninteressirt oder auf natürliche Wahlverwandtschaft gegründet sind. — Was ist also hinterdrein viel über Treulosigkeit zu deklamiren, wenn die Zeit das separirt, was nur wie Oehl und Wasser mechanisch gemengt und

durcheinander gerührt worden war. Scheiden sich die Verbindungen, welche die Stoffe natürlichermaßen miteinander eingehn, warum nicht die Menschen-Charaktere, welche durch die Weltverhältnisse widernatürlichermaaßen ein Amalgam eingegangen sind. —

Im ehrlichsten Falle unterliegt der menschliche Charakter einer Metamorphose, die sich in dem Maaße geltend macht, als der Geist mit Sinnlichkeit versetzt, und noch nicht bei der Lebensstufe angelangt ist, wo ein überschüssiger, d. h. ein vernünftiger Geist, die elementare Wetterwendigkeit beherrscht. Jugendliebe und Jugendfreundschaft werden in einer Zeit geschlossen, wo der Mensch nur den Trieb nach Vereinigung, aber nicht die Unähnlichkeiten deutlich fühlt. Wenn nun später der entwickelte Verstand scheidet, was die Phantasie, das trunkene Herz und der naive Geschlechtstrieb zusammengefügt, so darf da kein Theil über Treulosigkeit schreien. In spätern Lebens-Jahren liegen den aufgelösten Verhältnissen freilich Verschuldungen zum Grunde.

Liebe, Treue, Achtung, Vertrauen, kann nur unter ehrlichen und edeln Menschen, unter Personen bestehn, die einander in ihren Eigenschaften und Grundtrieben ergänzen, die sich in der Potenz ihres Geistes und Gemüthes ebenbürtig sind. —

Wir haben oft schon im Beginn eines Verhältnisses das elende Gefühl des Komödien-Spiels, der gegenseitigen Täuschung und Heuchelei. — Was soll aus Freundschaft und Ehen werden, die auch nur ein unlauteres Element in sich schließen? Ein wenig Sauerteig, ein Tropfen Gift versäuert und zersetzt ja einen Organismus, der gesund erschaffen ist, wie will denn ein Machwerk ein Verhältniß mit widernatürlichen und unlauteren Motiven bestehn!

Lüge und Heuchelei, ist viel weniger eine Wurzel der Menschennatur, als ein Produkt des Eigennutzes, der Eitelkeit, der Phantasterei, der Charakter- und Herzensschwäche, der Selbsttäuschung, der Metamorphose, der Confusion.

Mögen aber die Sinneswandlungen gründen, worin sie wollen; so sind sie doch einmal da.

Selbst an unsern wirklichen Freunden machen wir in alten Tagen die Erfahrung: daß sie gleichgültig, materiell oder trivial werden; auch die Freundschaft bekommt dickes Blut, verliert die Bildkraft und wird fett. — Wohl uns dann, wenn ein Keim der Liebe und Achtung für uns, vom gütigen Himmel, in einen neuen Boden, in ein frisches Menschenherz gesenkt wird. —

Alle übertriebenen Geschichten und Begeisterungen nehmen ein klägliches Ende; ganz besonders ist dies aber mit forçirten Freundschaften der Fall. — Es kann nicht anders sein; den gemachten Illuminationen folgen die Ausnüchterungen. Wir halten es unmöglich im Rausche aus, der unmäßige Nervenverbrauch rächt sich durch eine Blasirtheit, welcher die gesunde Lebensschwellung fehlt. —

Im ersten Stadio einer Bekanntschaft kehren beide Theile ihre liebenswürdigen und interessanten Seiten heraus. — Einer streichelt den Andern. Mit der Vertraulichkeit schwindet aber die Förmlichkeit, welche so manche natürliche Gebrechen und Unarten zudecken mußte. — Man sieht sich im Negligée wie die Eheleute; der bräutliche Idealismus sagt uns Lebewohl! —

Man kommt auch mit den Genüssen auf's Ende, die man für unerschöpflich hielt; man erfährt, daß es für den nüchternen Verstand, für die gesättigte Begierde und Eitelkeit, für die ermüdete Phantasie keine Mysterien giebt. — Man beginnt sich also zu langweilen, zu prüfen, zu zergliedern und in dem Maaße gering zu schätzen, als man sich ursprünglich vergötterte.

Freundschaft mit eiteln Phantasten und Enthusiasten ist ein garstigstes Ding von Anfang bis zum Ende. Diese Naturen müssen einen Rausch und Kitzel haben, wenn sie sich amüsirt finden sollen. Zu dem Ende illuminiren sie sich mit unseren Tugenden oder Talenten, und dichten uns auch solche an, die wir nicht besitzen. Sie lieben solcher Gestalt

viel mehr ihr eignes Phantasiebild als unsre mittelmäßige Person. Will der Enthusiasmus nicht recht verfangen, so wird die Schmeichelei zu Hülfe genommen. Wehe uns, wenn wir sie annehmen und wehe uns, wenn wir sie zurückweisen. Im erstern Falle werden wir als eitle Narren verurtheilt, andernfalls dafür gehaßt und gestraft, daß wir ein falsches Manöver durchschauten. In allen Fällen nüchtert der Enthusiast von seinem Rausche aus und rächt sich dann für das Gefühl seiner eignen Falschheit und Narrheit durch eine Erkaltung, die durch ihre Plötzlichkeit und Uebertreibung eben so absurd ausfällt, als die frühere phantastische Hingebung und Zärtlichkeit.

Die Feindschaften, welche aus äußeren Veranlassungen, aus Uebertreibungen, aus zu stark gesüßten Freundschaften und Selbstschwelgereien mit ihrem darauf folgenden Ekel hervorgehen, werden vergessen, wenn die Partner nicht gar zu bösherzig sind. Wir verzeihen den Leuten, die uns belogen, um unser Geld gebracht, ja an unserer Ehre geschädigt haben; aber schlechte Menschen vergeben und vergessen es nie, wenn wir sie selbst ehrlos, schuftig oder lächerlich sahen; wenn wir Zeugen ihrer Demüthigung waren, ob wir sie herbeiführten oder nicht, ändert dabei nichts. Endlich lehrt die Naturgeschichte, daß einem Naturgesetze zu Folge, sich die ungleichen Organisationen entweder abstoßen oder anziehen.

Weiber hassen sich im Gefühl ihrer Schwäche, und weil sie sich gegenseitig durchschauen, unversöhnlicher als Männer; — eine Geschlechtsliebe aber, die sich in Haß verkehrt, kann auch in Deutschland wahrhaft diabolisch sein. Wie die feindlichen Pole der Naturprozesse sich noch in den Culturgeschichten geltend machen, lehrt der Glaubens- und Raçenhaß alle Tage auf eine Weise, die den Weltfrieden zu einer Chimäre macht. —

Im Egoismus und in allen natürlichen Feindschaften liegt eine unendlich tiefere Naturökonomie und Welt-Nothwendigkeit

als irgend ein Professor der Ethik und Theologie begreift. Auch die Menschen-Welt kann eben so wenig ohne Egoismus und Feindseligkeit, als ohne Sympathie, Verleugnung und Liebe bestehn! —

Alles verzeihen uns die Leute, nur nicht, daß wir weiter fortschreiten, während sie stehn bleiben; daß wir etwas geworden sind, durch Arbeit und Verdienst, während sie selbst nichts waren, nichts sind und nichts sein werden, als Dutzend-Seelen, oder abgeschmackte Originale ohne Genie. —

In diesem Sinne sagt schon Göthe, „da ich irrte, hatte ich viele Genossen.“ ꝛc.

Mit der Wahrheit, mit der Erkenntniß der Tugend, dem äußern Glück, steht man allein. Das ist also noch das Entsetzliche des Baumes der Erkenntniß, daß er uns unsere Freunde und Blutsverwandte entführt. Kinder entfremden sich sogar den Eltern, aber die Mütter nie den Kindern! das ist der große Styl der Natur und ihr absolutes Gesetz.

Um recht eindringlich zu erfahren, wie verläßig, nobel und herzensrein die Freunde sind, muß man ein Autor oder Künstler sein. Wenn unser Werk mit Beifall aufgenommen wird, so schweigen die lieben Freunde unsern kleinen oder großen Ruhm ganz harmlos todt; falls wir uns aber von der Kritik ästhetisch beraspelt, abgeprügelt oder in effigie geköpft sehn, so geht durch den Kreis unserer verehrlichen Bekannten eine stillvergnügte, wispernde Geschäftigkeit, deren Hauptträger und Produzenten aus unseren freundlichsten Freunden bestehn. — Handgreiflich sind die Symptome ihrer Perfidität, ihrer Schadenfreude und eventuell ihrer Mißgunst keineswegs; aber wir brauchen nicht zu den Somnambulen zu gehören, um die schönen Seelen und ihre tiefsten Sympathien zu verstehn. — Sie bringen eine Schandkritik mit scheinbarer Empörtheit zur Sprache; ihre Satisfaktion besteht aber darin: daß unser Schimpf unter die Leute kommt. —

Es kommt wohl, daß wir in unsern losgelassenen Humoren

ein bischen verunglücken; wenn das aber einem gescheuten Menschenkinde passirt, so ist nichts überflüssiger hintennach, als ein kluger Schulmeister oder schulmeisternder Freund „der uns den Spiegel zeigt," denn so dumm wie Er mit seinem Spiegel ist, sind wir alle Tage; und das geschmackvolle Gewissen einer honeten Person wird sich schon selbst bespiegeln, im Fall sie bereits die Mündigkeit passirt ist. Wenn uns dann und wann etwas Närrisches passirt, so geschieht es nicht, weil wir's nicht besser wußten, sondern weil wir eben im närrischen Viertel stehn und weil auch der gescheuteste und beste Mensch nicht in allen Augenblicken und in allen Formen gescheut und tugendhaft ist. Wenn dann unsere sogenannten Freunde Leute sind, die uns von Herzen leiden und respectiren, so werden sie lieber unsere verschämten Gewissensbisse zu ignoriren, oder in einem herzlichen Humor zu vertuschen suchen, als daß sie sich auf unsere Unkosten mit ihrer absonderlichen Weisheit etwas zu gute thun. Der Bauer schlägt auf dieselbe Stelle zweimal; honete Leute begnügen sich dagegen mit einem leisen nnd spaaßigen Wink.

Delikatesse ist die Grundbedingung aller sittlichen Verhältnisse. Liebe und Freundschaft haben darin ihr Element, ihnen ist aber das didaktische und hofmeisternde Wesen, oder die Methode eben so widernatürlich als der Poesie. — Es kommt zwar nichts Gescheutes heraus, wenn Freunde und Verlobte sich einander illuminiren; aber Kritik und Nüchternheit bilden auch nicht den Boden, in welchem Liebe und Glückseligkeit gedeihn. —

„Es giebt nichts Niederträchtigeres als die Freundschaftsverhältnisse lüderlicher, eleganter Stutzer. Die Verbindungen von Räuberbanden, welche sich untereinander Treue und Glauben schenken, sind ehrenwerth im Vergleiche damit. Und wehe den Unerfahrenen, die noch gutmüthig und leichtgläubig genug sind, derbtreuherzige Scherze für den Ausdruck wahrer Gesinnung, ehrlich-gemeinter Cameradschaft zu nehmen!"

(Holtei.)

Freundschaft kann nur aufrichtig und ohne Falsch unter den Guten bestehn. — Die Bösen mißtrauen und verachten einander nothwendig, und auch die Halb-Narren und Halb-Guten leiden sich auf die Dauer nicht. —

Harmonie der Seelen, kann doch nicht in verstimmten oder todten Seelen sein; — und die Geister allein machen harmonischen Falls nur eine herzlose, unmelodische, stille Musik. —

Die Freundschaft will Seele und Leib, — gleich wie die Musik ein Instrument, auf dem sie gespielt wird. —

Wenn ich des Freundes Antlitz sehe, muß die Freude von dem Meinigen strahlen, eine Freude, die mir von der sichtbaren Harmonie seiner Züge durch die Seele klingt. — Seine Augen müssen gute, liebe Augen sein, aus denen ein „Strom von Guthmüthigkeit" quillt, wie aus den Augen von „Yoriks Mönch." —

Geistreiche Leute und Denker, die nichts weiter, als eben gedankenreich, als scharf und tiefsinnig sind, die alle Gefühle und Ahnungen reflektiren, und ohne Residuum resorbiren; die für alle Bruchtheilchen einen General-Nenner, und für alle elementaren Flüssigkeiten eine Form parat haben: was soll denen die Freundschaft? Sie haben ja kein überströmendes Herz! sie haben ja Bildung, Charakter und Vernunft!

Wer von einer Freundschaft Genuß haben will, mag Acht haben, daß er sich nicht mit Personen vertieft, welche der Ehrgeiz oder die leere Phantasterei zu allerlei „Projekten" antreibt.

Solche Leute beuten die Freundschaft für ihre großen und kleinen Unternehmungen aus; ihre Unruhe und Hast theilt sich den Umgebungen mit und schließt jedes Wohlbehagen aus. — Wer für eine Person Freundschaft fühlen soll, dessen Seele darf nicht von anhaltenden Sorgen, Befürchtungen und Experimenten verzehrt sein.

Die Schattenseiten des Familien-Verbandes.

Das Leben mit Geschwistern hat eine tiefe Schattenseite, insbesondere in solchen Familien, bei denen der Verstand mehr entwickelt ist als das Herz. — Geschwister kennen all' ihre Schwächen und Untugenden von Kindesbeinen an; es ist also bei natürlicher Neigung zur Kritik: des Spottes und der Neckerei kein Ende. Mit solchen Profanationen verschwindet aber nicht nur jede Unbefangenheit und Behaglichkeit, sondern auch diejenige Illusion, mit welcher allein der Idealismus des Menschenlebens besteht. Ohne denselben führt die Vertraulichkeit, zumal unter unreifen Personen zu einer Geringschätzung, welche durch die Geschwisterliebe unmöglich aufgehoben werden kann, da sie in zarten Jahren nie so kräftig entwickelt ist, als die spitzfindige und dreiste Urtheilskraft. Nicht in allen Müttern balanciren sich Liebe und Kritik so weit, daß sie auch einem garstigen und bösen Kinde einen Ueberschuß an Zärtlichkeit bewahren. Geschwister aber sind schon um deswillen über ein gebrechliches, häßliches oder allzu simples und ungebildetes Mitglied empört, weil dasselbe einen Schimpf auf die Familie bringt. Der Krüppel und Simpel fühlt das nur zu tief und fürchtet in seinen Geschwistern den schlimmsten Feind.

Haften einem solchen Menschen Verschuldungen und schlimme Eigenschaften an, welche eine extraordinaire Nachsicht und Geduld in Anspruch nehmen, so pflegen Geschwister am wenigsten zu solcher Großmuth aufgelegt zu sein. Denn während dieselbe

ihnen als eine natürliche Pflicht zugemuthet wird; so ist doch gewiß, daß eben die Nachsicht mit geschwisterlichen Verschuldungen eine doppelte Selbstverläugnung erfordert, da sie mit einer Verletzung der Familien-Ehre zusammenhängt.

Aus demselben Grunde geschieht es denn, daß wir uns, wenn wir Hilfe brauchen, lieber an fremde Menschen, als an die nächsten Verwandten wenden, und daß selbst ein besserer Mensch nicht gern einem Geschwister Opfer bringt; denn abgesehen davon, daß Familien-Wohlthaten für Schuldigkeiten angesehen werden, so erzeugt das Bewußtsein des Undanks, Groll und Haß.

Wer mag aber seinen Geschwistern und Verwandten eine Hilfe verdanken, welche sie sich als ein lautes oder stilles Opfer zu Gemüth führen! Geschwister von der gewöhnlichen Beschaffenheit, sind also eben so wenig im Geschäft, in seinen verzweifelten Verlegenheiten, als für eine Freundschaft zu gebrauchen; denn die dreiste Moquerie und altkluge Hofmeisterei von Bruder und Schwester empört unser Selbstgefühl bis in den Grund. —

Damit sind aber die geschwisterlichen Inkonvenienzen und Mysterien noch nicht zu Ende; denn auch unsere eklatanten Tugenden, Talente und Liebenswürdigkeiten fallen unter Umständen keinem fremden Menschen so unbequem als unsern Geschwistern, falls diese nicht mit gleichbedeutenden Vorzügen und Glücksgütern ausgestattet sind. — Welchem häßlichen und unliebenswürdigen Frauenzimmer wird ihre schöne und anmuthige Schwester nicht ein Gegenstand des Neides sein, sobald die Häßliche Verstand genug besitzt, um zu wissen, daß alle Welt sich verwundert: „wie doch zwei leibliche Schwestern so grundverschieden an Geist und Körper sind." -- Je mehr nun die von der Natur so stiefmütterlich bedachte Schwester sich über ihren Neid und Gram Vorwürfe machen muß, desto unleidlicher wird ihr die Urheberin dieser Selbstanklage sein; andernfalls wäre ja die Schuldige eine Tugendheldin und Weltweise zugleich! Von den genialen und berühmten Brüder-Paaren unserer Literatur wollen wir

freilich wissen, daß sie sich geliebt haben; sie hatten aber auch außer ihrem edlen Herzen einen äußerlichen Grund dazu, denn sie setzten sich gegenseitig in's Licht. Aber ein Gewürzkrämer, Weizen-Amtmann, Förster oder Kanzlei-Direktor oder bemooster Premier-Lieutenant, wird von seinem geadelten Herrn Bruder Commerzienrath, Bankdirektor, Minister oder General-Lieutenant oder Schiller und Göthe No. II, um so weniger von Herzen enchantirt sein, als der geniale, reiche oder distinguirte Mann, sich die möglichste Mühe giebt, unbefangen, brüderlich und gewöhnlich zu thun, denn in diesem Falle verspürt der Herr Bruder, welcher eben wegen seiner Beschränktheit mißtrauisch ist, eine Herablassung, Komödie und Beleidigung.

Es giebt keine bekanntere Thatsache, als die Geschichte vom Töffel, den es verdrießt, der kleine Töffel zu heißen, der also in die Welt hinausgeht und nach zwanzig Jahren mit einem Orden und als Offizier in sein Dorf zurückkommt, aber gleich am Hecken von einem Mütterchen mit dem Ausruf begrüßt wird: „Je! kleiner Töffel, lebt ihr noch!“ — Wer aber je von Unternehmungen, Abenteuern und Wanderungen aus der weiten Welt zu seinen Verwandten und Geschwistern zurückkehrte, macht unter Umständen noch schlimmere Erfahrungen als der Held des Dorfes. Denn falls er ein unwissender Tölpel, ein Herumtreiber oder ein unliebenswürdiger Raisonneur und Faullenzer war, und nun gleichwohl als ein gescheidter, werktüchtiger und ehrenwerther Mensch wiederkehrt: so werden nicht nur die übeln Prophezeihungen des Bruders, der das väterliche Geschäft fortsetzt, sondern auch noch die Hoffnungen auf Enterbung oder Verschollensein des Auswanderers zu nichte gemacht.

Bei gebildeten Leuten treten zwar diese ganz gemeinen Motive in den Hintergrund der Seele; wer aber meint, daß sie gar nicht vorhanden sind, versteht sich wenig auf die menschliche Natur. Bringt der Heimgekehrte recht viel klingende Gründe für seine vortheilhafte Verwandlung mit und zeigt er sich geneigt,

dem Rest von Vorurtheilen durch eine liebenswürdige Freigebigkeit oder Verzichtleistung in Erbschaftssachen zu begegnen, so wird er allerdings *wohlgelitten* sein; falls er aber durch sein Verdienst und seine Haltung allein, den alten Widersachern Anerkennung abzwingen, und wenn er in Familienangelegenheiten ein Wort mitsprechen will, so wird er erfahren, daß man ihn um so erbitterter zu dem alten Lump machen will, als dies nicht mit gutem Grunde geschehen kann. Brüder und Schwestern zeigen nicht selten eine gewisse Zärtlichkeit für einander, zumal wenn sie lange von einander entfernt lebten. Wie es auch mit diesen Sympathieen beschaffen ist, kommt dann an den Tag, wenn der Herr Bruder einer armen, alten Schwester ein Obdach gewähren, oder ihr nur prompt die Zinsen von einem Capital geben soll, welches er ihr abgeborgt und durchgebracht hat. —

Das in allen Landen herrschende Vorurtheil gegen verwandtschaftliche Liebenswürdigkeit ist nicht aus der Luft gegriffen. Verwandtschaften sind ein Elend, wenn sie reich und wenn sie arm, wenn sie gebildeter und wenn sie roher sind wie wir.

Die widernatürlichsten und heillosesten Verhältnisse bilden sich im Familienleben gewöhnlich dann, wenn Bauern- und Handwerkerssöhne studirt und eine distinguirte Stellung erlangt haben, denn sie harmoniren nicht mehr mit den Familienkreisen, denen sie ursprünglich angehören; ist's aber anders, so sehen sie sich von der Sphäre ausgeschieden, welcher sie durch ihre wissenschaftliche Bildung, ihre Stellung und Thätigkeit angehören sollen. —

Es giebt nicht leicht etwas Trostloseres und Peinlicheres, als den Besuch einer trivialen, nichtsbedeutenden Respektsperson, z. B. eines alten Onkels, der aus weiter Ferne zum ersten Male seine gebildeten Nichten und Neffen besucht. In den ersten drei Tagen illuminirt er, weil er reich und gemüthlich ist; hinterdrein aber stellt sich seine Knauserei, Trivialität und Kleinigkeits-Krämerei heraus. Dazu hat auch der Stimulus nachgelassen,



welchen die neue Situation erzeugte. Der Begeisterung fehlt Docht und Oel. Gleichwohl will Niemand gestehen, daß er sich mit selbstfabrizirtem Enthusiasmus traktirt hat, und daß ein alter, simpler, abgestumpfter Herr nicht klüger und nobler wird, wenn zu seinem Rezept auch die bekannte deutsche Philistergemüthlichkeit kommt. — Um der Misere die Krone aufzusetzen, muß der gute alte Onkel noch ein, in der Jugend berühmt gewesener Witzbold, Anekdotenjäger und Suitier gewesen sein. Von der ihm gewidmeten Pietät und von guten Traktementen stimulirt, gräbt er seine längst begrabenen Humore wieder aus, singt Commercelieder, bringt Pfänderspiele mit Küssen in den Gang und dergleichen mehr.

Ein Begräbniß ist minder angreifend, als so ein Spuk von einer Wandelleiche, die sich vor ihrem Ende zu jugendlichen Lebensarten spornirt. Am trostlosesten sind freilich solche alten Männer, denen der „alte Weiber-Sommer" Streiche spielen darf, so daß sie sich verlieben und eine Rüstigkeit probiren, bei welcher die geistige Lebhaftigkeit mit der körperlichen Kraft, und ein sinnlicher Kitzel mit dem sinnlichen Vigor verwechselt wird!


Druck von J. Drägers Buchdruckerei (C. Feicht) in Berlin.